H. Eccl.
131
91

Leitfaden beim Unterricht

in der

Geschichte

der


christlichen Kirche

von

B. Bischoff.

H. Eccl.
131 gl

Bischoff



Leitfaden beim Unterricht

in der

Geschichte der christlichen Kirche.

Leitfaden

beim Unterricht

in der Geschichte der christlichen Kirche

für evangelische Volksschulen.

Nebst Zeittafeln zur Kirchengeschichte.

Von

Ottobald Bischoff,

weiland Rektor in Stettin.

Im genauen Anschluß an dessen

„Geschichte der christlichen Kirche in Bildern“.

Neu herausgegeben und fortgesetzt

von

Gustav Adolf Leupold,

cand. rev. min.

Seminaroberlehrer zu Plauen i. V.

Fünfzehnte Auflage.

Leipzig.

Verlag von Jm. Tr. Wöller

(1896)

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort zur 15. Auflage.

In kurzer Frist hat sich eine neue Auflage des Leitfadens der Kirchengeschichte nötig gemacht. Sie ist ein Beweis dafür, daß sich die Brauchbarkeit des Büchleins wie die Zahl seiner Freunde nicht verringert hat. Von wesentlichen Änderungen des Textes ist abgesehen worden. Auf den Druck ist besondere Sorgfalt verwandt worden.

So möge denn das Werkchen zum 15. Male seinen Weg in die Öffentlichkeit antreten. Wir hoffen, daß es auch diesmal wohlwollende Aufnahme finden und neue Freunde sich erwerben wird.*

Plauen i. Voigtl., Februar 1896.

G. A. Leupold.

Als Kommentar zu dem Leitfaden dient:

Lischoff, Geschichte der christlichen Kirche in Bildern.
4. Auflage. Mk. 4.—.

Inhaltsverzeichnis.

§ 1.

Das religiöse Leben der Völker vor und zu der Zeit Jesu Christi.

Zur Zeit Jesu Christi gab es zwei verschiedene Religionen auf der Erde: die jüdische und die heidnische. Die Juden verehrten den einen wahren Gott; die Heiden waren Götzendiener. Diese Art der Gottesverehrung ist aber durch eigene Schuld der Menschen entstanden. Als nämlich Gott die ersten Menschen geschaffen, ging er mit ihnen um in sichtbarer Gestalt und offenbarte ihnen sein Wesen und seinen Willen (1. Mos. 2, 17). Aber die Menschen übertraten das Gebot des Herrn und der Hang zur Sünde erbte fort auf alle Nachkommen. Weil nun Gott sich den Menschen nicht mehr zeigte, nahm Unglaube und Gottlosigkeit immer mehr überhand, so daß Gott das sündige Menschengeschlecht durch die Sündflut vertilgte, aus welcher bloß Noahs fromme Familie gerettet wurde.

Doch nur wenige von den Nachkommen Noahs erkannten aus diesem Strafgerichte die Heiligkeit und Gerechtigkeit des Herrn; das neue Menschengeschlecht fuhr fort zu sündigen und versank in Aberglauben und Abgötterei; weil die Menschen den wahren Gott verlassen hatten und doch aus der Natur ein höheres Wesen ahneten, so verehrten sie die Gottheit unter einer sichtbaren Gestalt (Götzendienst: Anbetung der Gestirne, des Feuers, der Menschen und Tiere) und suchten durch Opfer den Zorn der Götter von sich abzuwenden.

Viele gelehrte Männer unter den Heiden erkannten zwar die Unwahrheit einer solchen Religion und glaubten an eine allwissende und gerechte Vorsehung und an eine Unsterblichkeit der Seele, wie z. B. der weise Sokrates in Athen (400 Jahre vor Christo); aber viele andere gebildete Heiden, welche die Nichtigkeit der Götzen erkannten und doch den wahren Gott nicht fanden, versanken in den gröbsten Unglauben: sie leugneten ganz und gar das Dasein Gottes und die Fortdauer der Seele nach dem Tode und gaben sich ohne Scheu den größten Lastern hin.

In solchen Unglauben, Aberglauben und Gottlosigkeit wären alle Menschen versunken, wenn nicht Gott in Abraham und seinen Nachkommen sich ein Volk erwählt hätte, das Volk Israel, in welchem er Jahrhunderte lang durch ununterbrochene Offenbarungen (durch Moses, die Richter und Propheten) die Verehrung des einen

wahren Gottes (Monotheismus) erhalten hatte. Aber auch die Juden nahmen oftmals an dem Götzendienst der Heiden teil. Darum gab sie Gott zur Strafe in die Gewalt der Heiden (die assyrische und babylonische Gefangenschaft).

Seit ihrer Rückkehr haben sich zwar die Juden ängstlich vor dem Götzendienst gehütet, aber ihre Gottesverehrung bestand nur in äußerlichen Gebräuchen, Fasten, Beten, Almosen, Waschungen u. dergl., nicht in wahrer Frömmigkeit und Gottesfurcht. Diese tote Werkheiligkeit haben besonders die Pharisäer herbeigeführt. Es bildeten sich nämlich unter den Juden bald nach dem Exil drei religiöse Sekten: die Pharisäer, Sadducäer und Essäer.

Die Pharisäer erfüllten buchstäblich das Gesetz und alle Gebräuche und fügten zum Gesetze noch viele willkürliche Gebote (Menschensatzungen) hinzu; wegen ihrer strengen Beobachtung des Gesetzes standen sie bei dem Volke in großem Ansehn; aber die Heiligkeit der meisten Pharisäer war Heuchelei.

Die Sadducäer nahmen nur die fünf Bücher Moses als göttliche Offenbarung an und leugneten die Auferstehung der Toten und die göttliche Weltregierung.

Die Essäer waren ein Verein frommer Männer am roten Meere, welche ein arbeitsames, enthaltsames und gottseliges Leben führten, aber die Welt verachteten und sich allein für fromm hielten.

So stand es in der Welt, als Jesus Christus geboren wurde: unter den Heiden Aberglaube, Unglaube und Unsittlichkeit und doch bei den Besseren eine Erkenntnis des tiefen sittlichen Verfalls, — unter den Juden Heuchelei, Werkheiligkeit, Unglaube, und doch bei vielen frommen gläubigen Juden (Simeon, Hanna) eine brünstige Sehnsucht nach dem verheißenen Messias. Darum war die Zeit erfüllet, daß Gott sich von neuem der Welt offenbarte in seinem Sohne Jesu Christo.

---

§ 2.

Jesus Christus und seine Apostel.

Im neuen Testamente finden wir wiederholt (Matth. 16, 16. Joh. 6, 69. Joh. 11, 27) das Bekenntnis: „daß Jesus sei Christus, der Sohn Gottes." Als den Christus, d. i. als den von Gott verheißenen Messias, erkennen wir Jesum aus den Weissagungen der Propheten, welche in Jesu sich buchstäblich erfüllt haben. Als den Sohn Gottes erkennen wir ihn aus den wunderbaren Begebenheiten seines Lebens (Geburt, Taufe, Versuchung,

Verklärung, Tod, Auferstehung, Himmelfahrt), aus den vielen Wunderthaten, die er verrichtete, und aus seinen göttlichen Eigenschaften.

Die Juden aber erwarteten in dem Messias einen weltlichen König, der das Volk Israel von der Herrschaft der Römer befreien und es glücklich, groß und mächtig machen würde. Als der Herr diese Erwartung nicht erfüllte, verwarfen sie Jesum. Aber indem sie ihn ans Kreuz schlugen, erfüllten sie, was Gott von Ewigkeit her zum Heil der Menschen beschlossen hatte (Apost. 4, 27. 28).

Unter den Aposteln des Herrn treten Petrus, Jakobus der Gerechte, Johannes und Paulus am meisten hervor.

1. Simon Petrus

aus Bethsaida war eines Fischers Jonas Sohn. Sein gläubiges Bekenntnis von Christo (Matth. 16, 16) erwarb ihm den Namen Petrus, d. i. Fels; aus Menschenfurcht verleugnete er zwar den Herrn, aber auf seine Reue empfing er wieder Gnade. Durch seine Predigt am Pfingstfeste legte er den ersten Grund zur christlichen Kirche. Er stand lange Zeit der Gemeinde in Jerusalem vor und soll später den Juden in Kleinasien und im persischen Reiche das Evangelium gepredigt haben. Er starb unter dem Kaiser Nero in Rom den Kreuzestod (i. J. 67 oder 68). — Daß er 25 Jahre lang Bischof der römischen Gemeinde gewesen sei, ist eine Unwahrheit, welche die Päpste erfunden haben, um daraus ihre Oberherrschaft über die ganze christliche Kirche herzuleiten.

2. Jakobus der Gerechte,

ein naher Verwandter des Herrn Jesu, hat keine größere apostolische Reise unternommen, sondern wirkte von Jerusalem aus für die Ausbreitung des Evangeliums unter den Juden, bei denen er wegen seiner strengen Beobachtung des jüdischen Ceremonialgesetzes in hohem Ansehn stand. Als Paulus der Rache der Juden entgangen war, wendete sich der Haß gegen Jakobus: er sollte auf Befehl des Hohenpriesters von der Zinne des Tempels herab Christum lästern, er that aber das Gegenteil, wurde darauf hinabgestürzt und von einem Gerber mit einer Keule erschlagen (i. J. 64 n. Chr.).

3. Johannes,

der Liebling des Herrn Jesu, der auch die Mutter des Herrn zu sich nahm, blieb bis zum Ausbruch des jüdischen Kriegs in Jerusalem, ging dann nach Kleinasien und wirkte hier von Ephesus aus mehr als 20 Jahre für die Ausbreitung des Christenthums. Der

Kaiser Domitian verbannte ihn auf die Insel Patmos, wo er die Offenbarung schrieb. Unter dem folgenden Kaiser kehrte er nach Ephesus zurück und starb, fast 100 Jahre alt, eines natürlichen Todes.

Man hat ihn den Apostel der Liebe genannt; und nicht bloß aus seinen Schriften, sondern auch aus den folgenden Erzählungen erkennen wir seine Liebe:

Er fand einst einen Jüngling, den er wegen seines offenen Wesens lieb gewann und christlich erzog. Aber während seines Aufenthaltes auf der Insel Patmos geriet der Jüngling in schlechte Gesellschaft und wurde zuletzt Räuberhauptmann. Als der Apostel bei seiner Rückkehr dies erfuhr, eilte er allein hinaus in die Wüste. Er ließ sich von den Räubern absichtlich gefangen nehmen, zu ihrem Hauptmann führen und bewog ihn mit liebreichen Worten, zur Gemeinde zurückzukehren.

Als der greise Apostel nicht mehr in die Gemeindeversammlung gehen konnte, ließ er sich dahin tragen und sprach stets nur die Worte: „Kindlein, liebet euch unter einander!“ Als ihn nun jemand fragte, warum er immer dasselbe wiederhole, sprach er: „Weil es das Gebot des Herrn ist und weil genug geschieht, wenn nur dies Eine geschieht.

4. Paulus, vorher Saulus,

aus Tarsus in Cilicien. In Jerusalem unter Gamaliels Leitung zum Pharisäer erzogen, war er ein Eiferer für das jüdische Gesetz und ein heftiger Gegner des Christentums geworden. Nach dem Tode des Stephanus verfolgte er die Christen, aber auf dem Wege nach Damaskus ward er wunderbar bekehrt und war seitdem der thätigste Apostel des Herrn für die Ausbreitung des Evangeliums unter den Heiden. Er machte die Stadt Antiochia in Syrien zum Mittelpunkte seiner Wirksamkeit und unternahm von hier aus seine apostolischen Reisen.

Seine erste Missionsreise, welche er mit Barnabas durch Cypern und Kleinasien machte, führte ihn von Antiochien nach Cypern, wo er in Salamis und Paphos predigte, dann nach Antiochien in Pisidien, Perge, Iconium, Lystra, Derbe (45—48).

Auf der Versammlung der Apostel und Ältesten in Jerusalem (um 50) wurde auf den Vorschlag des Petrus und Jakobus festgesetzt, daß die Heidenchristen von der Beobachtung des jüdischen Ceremonialgesetzes frei sein sollten.

Die zweite Missionsreise machte Paulus (etwa 53—55) durch Kleinasien und Macedonien, wo er die Gemeinden zu Philippi

und Thessalonich gründete, nach Griechenland; in Korinth blieb er $1^1/_2$ Jahr lang, begründete die Gemeinde und schrieb die beiden Briefe an die Thessalonicher.

Auf der dritten Missionsreise, etwa 56—59, blieb Paulus zuerst 2—3 Jahre lang in Ephesus, wo er den Brief an die Galater und den ersten an die Korinther schrieb; durch einen Volkstumult (Goldschmied Demetrius) vertrieben, ging er durch Macedonien (2. Korinther) wieder nach Korinth, ordnete die Gemeindeverhältnisse und schrieb dort den Brief an die Römer.

Um der armen Gemeinde in Jerusalem eine Kollekte zu überbringen, reiste Paulus i. J. 59 dahin, ward aber von den Juden verfolgt und entging nur dadurch dem Tode, daß ihn der römische Hauptmann gefangen nahm. Zwei Jahre lebte Paulus in Cäsarea als Gefangener unter dem Landpfleger Felix. Als auch der folgende Statthalter Festus ihn nicht frei ließ, verlangte Paulus, als römischer Bürger vor den Kaiser gestellt zu werden; er wurde daher nach Rom geschafft, auf welcher Reise er bei der Insel Malta Schiffbruch litt. In Rom lebte er mehrere Jahre (62—64) als Gefangener, durfte aber das Evangelium predigen. Hier oder vielleicht schon in Cäsarea schrieb er auch die Briefe an die Epheser, Kolosser und an Philemon, ebenso gewiß in Rom den Philipperbrief.

Es ist wahrscheinlich, daß Paulus in Rom noch einmal freigelassen wurde und Missionsreisen nach Spanien, Kleinasien und Macedonien machte; in dieser Zeit scheint der erste Brief an Timotheus und der an Titus geschrieben zu sein. Bei einer neuen Gefangenschaft in Rom, in welcher er den 2. Brief an Timotheus schrieb, erlitt er mit Petrus (i. J. 67 oder 68) unter dem Kaiser Nero den Märtyrertod. Er wurde durch das Schwert hingerichtet, weil er als römischer Bürger von einer schimpflicheren Todesart, wie der Kreuzigung, frei war.

---

§ 3.

Die erste Christengemeinde zu Jerusalem und ihre Feinde. Das Strafgericht Gottes.

Zehn Tage nach Christi Himmelfahrt, am Pfingstfeste, wurde der heilige Geist über die Gläubigen ausgegossen. Auf die Predigt des Petrus ließen sich dreitausend Seelen taufen. Dies war die erste Christengemeinde. Sie wuchs täglich. Es war eine Gemeinde der Heiligen, deren gottseliges Leben uns Apost. 2, 44—47 geschildert wird.

Zwar wurde die Reinheit der Gemeinde schon frühzeitig getrübt durch die Lüge und den Eigennutz des Ananias und der Sapphira; aber ihr schreckliches Ende erregte heilsame Furcht bei allen. Auch das Mißtrauen der griechischen Christen wegen der Almosenpflege vermochten die Apostel leicht zu beseitigen durch die Wahl der sieben Diakonen oder Almosenpfleger, unter welchen Stephanus, der erste Märtyrer, und Philippus, welcher den Kämmerer aus Mohrenland taufte, die bekanntesten sind.

Mit der weiteren Ausbreitung des Evangeliums geschah das, was der Herr Jesus seinen Jüngern vorher gesagt hatte: es kamen Verfolgungen über die Christen, sowohl durch die Hoffart der Juden, als auch durch den Eigennutz und die Verblendung der Heiden, wovon uns die Apostelgeschichte manches erzählt. Auch die andere Weissagung des Herrn, das Strafgericht Gottes über Jerusalem, ging in Erfüllung.

Die Juden betrachteten sich als das auserwählte Volk Gottes und verachteten die Heiden. Um so drückender war ihnen die Herrschaft der Römer; daher empörten sie sich wiederholt, wozu ihnen die Ungerechtigkeit der römischen Statthalter Veranlassung gab. Unter dem Landpfleger Florus, der die gefährlichsten Verbrecher für Geld frei ließ und mit den Räubern die Beute teilte, brach die Empörung aus. Die Christengemeinde, gewarnt durch einen christlichen Propheten, flüchtete sich nach Pella jenseits des Jordans. Der römische Kaiser Nero schickte den Feldherrn Vespasian nach Palästina, welcher schnell in Galiläa und Samaria den Aufstand dämpfte.

Als Vespasian nach Neros Tode von seinem Heere selbst zum Kaiser ausgerufen wurde, übergab er seinem Sohne Titus den Oberbefehl. Titus belagerte Jerusalem und forderte die Juden zur Übergabe auf, ward aber abgewiesen. Da sich jedoch vor dem Anfang der Belagerung eine große Menge Juden zum Passahfeste in der Stadt versammelt hatte, so entstand bald eine gräßliche Hungersnot. Vergeblich bot der menschenfreundliche Titus mehrmals den Frieden an, — die Juden wollten sich nicht ergeben. Um nun der Not ein Ende zu machen, nahm er nach einer Belagerung von 4 Monaten die Stadt mit Sturm ein, wobei auch der prächtige Tempel verbrannt wurde (am 10. August des Jahres 70 nach Christo).

Die Weissagung Christi ging in Erfüllung; von der ganzen Stadt blieben nur ein Stück Stadtmauer und drei Türme stehen. Ungefähr $1^1/_2$ Million Juden kamen während des Krieges und bei der Belagerung der Stadt ums Leben; gegen 100000 wurden als Sklaven verkauft; viele verließen das verwüstete Vaterland.

Auch später versuchten die Juden noch einmal, das Joch der Römer abzuwerfen. Der Kaiser **Hadrian** hatte nämlich die Stadt wieder aufbauen lassen, jedoch als heidnische Kolonie mit anderem Namen; an der Stelle des Jehovahtempels stand ein Tempel des heidnischen Gottes Jupiter. Das erbitterte die Juden; sie ließen sich von einem falschen Messias **Barcochba** zur Empörung verleiten. Aber auch dieser Aufstand wurde unterdrückt: eine halbe Million Menschen kam wieder ums Leben, und die Juden durften seitdem bei Todesstrafe die heilige Stadt nicht mehr betreten (132 nach Christo).

230 Jahre später wollte der Kaiser **Julian**, ein Feind der Christen, die Weissagung Jesu über Jerusalem (Matth. 23, 37, 38) zu Schanden machen: er erlaubte den Juden die Rückkehr und den Aufbau des Tempels; aber dreimal zerstörten Feuerkugeln und Erdbeben den Bau. Die Juden flohen bestürzt und zerstreuten sich für immer.

---

§ 4.

Die Christenverfolgungen unter Nero und Domitian.

In den Staatsgesetzen der Römer war festgestellt, welche Götter im römischen Reiche verehrt werden sollten, und ein neuunterjochtes Volk durfte nur dann seine Gottheiten beibehalten, wenn es vom Kaiser besonders erlaubt wurde. So **war das Christentum eine verbotene Religion**; da die Christen weder sichtbare Götter noch Opfer hatten und doch die Verehrung der heidnischen Götter entschieden verweigerten, so mußten sie den Heiden als Gottesleugner und ihre Zusammenkünfte als staatsgefährliche Verbindungen erscheinen. Daher kam es, daß die Christen gerade von den besten Kaisern am härtesten verfolgt wurden. Manche Verfolgungen gingen auch von heidnischen Priestern aus, welche aus Eigennutz den Christen allerlei Verbrechen andichteten und das heidnische Volk gegen sie aufreizten.

Die **erste** allgemeine Christenverfolgung fand statt unter dem Kaiser **Nero** i. J. 64. Dieser war ein schrecklicher Tyrann, der Mörder seines Lehrers, seiner Mutter und seiner Gemahlin. Eine Feuersbrunst in Rom, welche er zu seiner Lust veranstaltet hatte, schob er auf die Christen und gab dadurch Veranlassung zu einer allgemeinen Verfolgung. Er selbst ersann die schrecklichsten Qualen: viele Christen wurden zersägt, andere in die Häute wilder Tiere genäht und von Hunden zerrissen, andere wieder in brennbare Stoffe gewickelt und bei nächtlichen Lustbarkeiten als Fackeln verbrannt.

Auch die Apostel Petrus und Paulus starben hier den Mär-

tyrertod: Petrus am Kreuze, Paulus durch das Schwert. Die Verfolgung, welche nicht bloß in Rom, sondern auch in vielen anderen Gegenden des Reiches wütete, dauerte gegen 4 Jahre. Die unglaublichen Schandthaten des Kaisers reizten endlich die Soldaten zur Empörung. Nero floh, von allen verlassen, endete er sein Leben durch Selbstmord.

Die zweite Christenverfolgung erregte der Kaiser Domitian um das Jahr 80. Domitian, der Bruder des edlen Titus, war ebenfalls ein grausamer, argwöhnischer und habsüchtiger Tyrann. Einzelne Christen wurden hingerichtet oder verbrannt und ihrer Güter beraubt; auch der Apostel Johannes lebte damals mehrere Jahre in der Verbannung auf der Insel Patmos. Die Weissagung von einem mächtigen Könige aus Davids Geschlecht, welche dem Kaiser heidnische Priester falsch mitgeteilt hatten, erschreckte ihn: er ließ zwei Verwandte Jesu aus Palästina nach Rom kommen. Da er aber arme Handwerker in ihnen erkannte und von ihrem gekreuzigten König Christus hörte, entließ er sie mit Hohn und Spott. Die Verfolgung endete jedoch erst mit seinem Tode: er ward von seinen eigenen Hofleuten ermordet.

---

§ 5.
Die Christenverfolgungen unter Trajan und Markus Aurelius.

Trajan, um das Jahr 100, war einer der besten römischen Kaiser, aber die große Ehrfurcht gegen die Götter und seine Achtung vor den Staatsgesetzen machten ihn zum Christenfeinde. Die außerordentliche Ausbreitung des Christentums in Kleinasien bewog den dortigen Statthalter Plinius, beim Kaiser anzufragen, was er gegen die Christen unternehmen solle. Trajan antwortete ihm, daß er zwar die Christen nicht aufsuchen, auch keine heimlichen Anklagen gegen sie annehmen solle, — wenn sie aber öffentlich angeklagt würden und sich weigerten, den Göttern zu opfern, sollten sie durch das Schwert hingerichtet werden. Dies war das erste Gesetz gegen die Christen.

Am heftigsten war die Verfolgung in Syrien und Palästina. Hier starb unter vielen andern auch der Bischof Simeon von Jerusalem, ein Verwandter des Herrn Jesu, ein Greis von 120 Jahren. Er wurde mehrere Tage bis aufs Blut gegeißelt und zuletzt gekreuzigt.

Auch Ignatius, Bischof von Antiochia, fiel als Opfer der Verfolgung, nachdem er freudig vor dem Kaiser seinen Christenglauben bekannt hatte; er wurde von ihm verurteilt, nach Rom

geschafft zu werden und mit den wilden Tieren zu kämpfen. Überall, wohin er auf der Reise kam, stärkte er die Christen, schrieb noch mehrere Briefe an Gemeinden in Syrien und Kleinasien und bereitete sich durch Gebet auf den Märtyrertod vor. Wenige Tage nach seiner Ankunft in Rom wurde er zur Belustigung des römischen Volkes von Löwen zerrissen; der Herr aber erhörte sein Gebet: bald darauf endete die Verfolgung.

Nach dieser Zeit hatten die Christen 50 Jahre lang Ruhe. Eine neue Verfolgung kam über sie durch Markus Aurelius, mit dem Beinamen „der Philosoph", um das Jahr 160.

Auch er war einer der besten römischen Kaiser, mäßig und enthaltsam, friedfertig und tapfer, gerecht und mild, voll Ehrfurcht gegen die Götter und sehr gelehrt; er schrieb selbst ein gutes Buch mit dem Titel: „Lerne dich selbst kennen". Allein stolz auf seine weltliche Weisheit, haßte er die Begeisterung der Christen und gab ein Gesetz: „daß die Christen aufgesucht und durch Anwendung von Martern zur Verleugnung des Glaubens gezwungen werden sollten". Die Verfolgung war am heftigsten zu Smyrna in Kleinasien und zu Lyon im südlichen Frankreich.

Durch unsägliche Martern suchte man die Christen zur Verleugnung ihres Glaubens zu zwingen, doch nur bei wenigen gelang es; ja der Wunsch, für ihren Glauben zu leiden und zu sterben, war bei den Christen so stark, daß viele sich freiwillig als Christen angaben und so den Haß der Heiden erregten.

In Smyrna starb unter vielen andern der Bischof Polykarpus, ein Greis von 86 Jahren, den Märtyrertod. — Der Statthalter wollte den Greis retten und redete ihm zu, Christo zu fluchen; aber Polykarpus sprach: „Sechsundachtzig Jahre habe ich Christo gedient, und Er hat mir nie etwas zuleide gethan. Wie sollte ich nun diesem meinem Könige fluchen, der mich hat selig gemacht?

Da er trotz aller Drohung fest im Glauben blieb, wurde er lebendig verbrannt. Der Statthalter aber war durch den Tod des Greises so erschüttert, daß er von der Stunde an die Verfolgung aufhob.

In Lyon waren die Christen schon seit längerer Zeit von dem heidnischen Volke beschimpft und gemißhandelt worden. Um so schändlicher verfuhr man nun, nachdem der Kaiser ein Gesetz gegen sie gegeben hatte. Man ließ selbst die nicht frei, welche den Glauben verleugneten, und schändete das Andenken der Märtyrer noch an ihren Leichen.

Auch der 90jährige Bischof Pothinus starb infolge der erlittenen Mißhandlungen im Gefängnis; andere wurden auf eisernen

Stühlen langsam verbrannt. Am meisten ermüdete eine zarte Sklavin Blandina durch ihre Standhaftigkeit die Geduld der Henker; endlich nach mehrtägigen Martern wurde sie in einem Netze den Hörnern eines wilden Stieres vorgeworfen. Sie war aber das letzte Opfer, denn die Wut der Heiden hatte sich erschöpft.

Wahrscheinlich in dieser Verfolgung starb auch der fromme Kirchenvater Justinus Martyr, d. i. der Blutzeuge. Er war aus Samaria und der Sohn reicher heidnischer Eltern. Lange Jahre suchte er vergeblich in den Lehren der heidnischen Philosophen den Frieden der Seele, bis er, von einem unbekannten ehrwürdigen Greise auf das Studium der heiligen Schrift hingewiesen, ihn in Christo fand. Seitdem gebrauchte er seine reiche philosophische Bildung im Dienste des Herrn und machte weite Missionsreisen; eine Schrift an den Kaiser Markus Aurelius, in welcher er das Christentum verteidigte, brachte ihm Gefängnis und Tod; er ward in Rom enthauptet.

Über diese Feindschaft des Kaisers Markus Aurelius gegen die Christen muß man sich um so mehr wundern, da er im Kriege gegen die Markomannen dem Gebete der christlichen Soldaten seine Rettung verdankte (Donnerlegion).

§ 6.

Die Christenverfolgungen unter Septimus Severus, Decius und Valerian.

Nach Markus Aurelius war gegen 80 Jahre lang das Schicksal der Christen schwankend; sie wurden von einigen Kaisern geduldet oder selbst begünstigt, von andern verfolgt; doch geschah die Verfolgung wenigstens nicht mit gleicher Strenge im ganzen Reiche und hing von der Gesinnung der Statthalter in den Provinzen ab.

Am heftigsten war die Verfolgung unter Septimius Severus (um 200). Durch einen christlichen Sklaven von einer Krankheit geheilt, war er anfangs den Christen günstig, verbot aber später aus Argwohn den Übertritt zum Christentum und erregte dadurch eine Verfolgung, die besonders in Ägypten und Nordafrika viele Opfer forderte.

Perpetua, eine junge Frau aus edlem Geschlechte, widerstand den Bitten ihres heidnischen Vaters und endete unter den Hörnern einer wilden Kuh und unter dem Dolche eines Fechters; gleichen Glaubensmut bewies ihre Dienerin Felicitas. — Eine edle schöne Jungfrau Potamiäna wurde mit ihrer Mutter Marcella langsam in siedendes Pech getaucht; der heidnische Soldat, der sie zum Tode

führte, wurde am folgenden Tage enthauptet, weil er sich zu Christo bekannte.

In Alexandria starb unter vielen andern Leonidas, der Vater des berühmten Kirchenlehrers Origines, durch das Schwert.

Nach Septimius Severus hatten die Christen längere Zeit Ruhe und wurden sogar von mehreren Kaisern so offen begünstigt, daß viele Heiden zum Christentume übertraten, aber freilich die meisten ohne den rechten Glauben. Deshalb sah es in dieser Zeit mit dem christlichen Leben und Wandel bei Geistlichen und Laien gar trübe aus; wer weiß, was aus der christlichen Kirche geworden wäre, wenn Gott nicht eine neue Verfolgung geschickt und dadurch die Kirche von unlauteren Mitgliedern gereinigt hätte.

Diese Verfolgung kam unter den Kaisern Decius und Valerian um das Jahr 250, und war besonders gegen die Geistlichen gerichtet, denn die Kaiser glaubten, durch Hinrichtung der Geistlichen das Christentum selbst vertilgen zu können.

Eine große Menge von schwachen Christen verleugnete den Glauben und opferte den Göttern. Der Andrang solcher Christen zu den Götzenaltären war oft so stark, daß sie wieder fortgeschickt und zu andern Tagen bestellt werden mußten. Andere suchten sich durch die Flucht der Verfolgung zu entziehen, aber sie wurden auf immer verbannt und ihrer Güter beraubt. Andere wieder erkauften sich von der Obrigkeit einen Schein, daß sie geopfert hätten, oder ließen wenigstens ihre Namen in die Liste der Abtrünnigen eintragen. Auch viele Geistliche, selbst Bischöfe, fügten sich dem kaiserlichen Befehle und opferten. Alle diejenigen nun, welche irgendwie den Glauben verleugnet hatten, wurden aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen (exkommuniziert) und erst nach langen Bußübungen wieder aufgenommen.

Doch fehlte es auch damals nicht an Christen, welche freudig ihren Glauben mit dem Märtyrertode besiegelten. In Smyrna z. B. wo der Bischof Eudämon den Götzen opferte, wurde der Presbyter Pionius wegen seines mutigen Bekenntnisses lebendig verbrannt.

Erhebende Beispiele von dem Glaubensmute damaliger Christen hat der Bischof Dionysius von Alexandrien in seinen Schriften aufgezeichnet. Auch er war bereits gefangen genommen worden und sollte vor den Statthalter geführt werden. Da vernahmen Christen, welche bei einem Hochzeitsmahle versammelt waren, das Schicksal ihres Bischofs. Sie überfielen sofort die Soldaten und befreiten den Bischof mit Gewalt. Dieser entging auch den späteren Nachforschungen der Verfolger und wirkte noch lange segensreich für

seine Gemeinden. — Auch Origenes, der berühmteste Kirchenlehrer seiner Zeit, wurde ein Opfer dieser Verfolgung. Er war der Sohn christlicher Eltern aus Alexandria. Schon als Knabe las er fleißig die heilige Schrift und setzte durch seine tiefen Fragen oft seinen Vater Leonidas in Verlegenheit. Als derselbe bei jener früheren Verfolgung ins Gefängnis geworfen wurde, wollte der 17jährige Jüngling auch selbst vor der Obrigkeit seinen Christenglauben bekennen und konnte nur durch die List der Mutter, die seine Kleider versteckte, daran gehindert werden. Doch ermahnte er brieflich den Vater, seinem Glauben treu zu bleiben. Später erhielt Origenes ein Lehramt in Alexandria, in welchem er sich ebenso durch tiefe Gelehrsamkeit, ernstes Schriftstudium und rastlosen Eifer wie durch Frömmigkeit und Enthaltsamkeit auszeichnete. Durch den Neid seines Bischofs vertrieben, wirkte er längere Zeit als Lehrer in Cäsarea mit reichem Segen, namentlich durch Widerlegung der Irrlehrer, und machte auch weite Reisen. Bei der decianischen Verfolgung erduldete er standhaft die größten Martern, wurde zwar freigelassen, starb aber bald darauf infolge derselben.

Zu Karthago in Nordafrika lebte damals der gelehrte Bischof Cyprian. Er verbarg sich längere Zeit an einem einsamen Orte, nicht etwa aus Furcht vor dem Tode, sondern um seiner Gemeinde in so schwerer Zeit mit Rat und That kräftig beistehen zu können. Durch Briefe stand er mit seiner Gemeinde in lebhaftem Verkehr, stärkte die Schwachen und warnte die standhaften Bekenner vor Hochmut. Als nach dem Tode des Kaisers Decius die Verfolgung eine kurze Zeit aufhörte, kehrte Cyprian zu seiner Gemeinde zurück.

Der folgende Kaiser Valerian aber gab den Befehl, alle Geistlichen, welche nicht opfern, hinzurichten. Da wurde auch Cyprian gefangen genommen und, weil er mutig bekannte, enthauptet.

Der Kaiser blieb nach kurzer Regierung in einem Kriege gegen die Perser. Sein Sohn Gallienus erklärte im Jahre 260 das Christentum für eine erlaubte Religion und verschaffte dadurch den Christen auf lange Zeit Ruhe und Sicherheit.

---

§ 7.

Die Christenverfolgung unter Diokletian.

Nach Gallienus hatten die Christen im römischen Reiche wieder fast 40 Jahre lang Ruhe. Infolge dieser Ruhe hatte sich das Christentum außerordentlich ausgebreitet, so daß selbst unter den Dienern am kaiserlichen Hofe und unter den höheren Staatsbeamten

viele Christen waren. Aber auch außerhalb des römischen Reiches breitete sich das Christentum immer weiter aus, besonders durch gefangene oder entflohene Christen und durch christliche Kaufleute, welche den heidnischen Völkern Verkündiger des Evangeliums wurden.

Um das Jahr 300 regierten aber im römischen Reiche zwei Kaiser und zwei Mitregenten, von denen nur einer, nämlich Konstantius Chlorus, der Regent über Britannien, Gallien und Spanien, den Christen günstig war.

Um so schlimmere Christenfeinde waren der Kaiser Diokletian und sein Schwiegersohn Galerius, welcher in Kleinasien regierte. Anfangs verfolgte Diokletian die Christen nicht, weil er bei der großen Anzahl der Christen eine Empörung im Reiche fürchtete, aber endlich gab er den Vorstellungen seines gottlosen Schwiegersohnes nach. Es erschien ein Gesetz, „daß alle christlichen Soldaten an den Opfern teilnehmen sollten."

Die meisten Christen traten hierauf aus dem Heere; andere, welche nicht austreten und doch auch nicht opfern wollten, wurden hingerichtet. Bald darauf ließ Galerius eine schöne Kirche niederreißen und den Befehl anschlagen: „die gottesdienstlichen Versammlungen der Christen sollten gesprengt, alle Kirchen niedergerissen, alle biblischen Handschriften verbrannt und alle hartnäckigen Christen gefoltert und hingerichtet werden." — Manche biblischen Bücher mögen damals verloren gegangen sein, doch halfen sich die meisten Christen dadurch, daß sie andere Schriften auslieferten.

Gegen die standhaften Christen erlaubte man sich die größten Grausamkeiten und eine zahllose Menge kam ums Leben. Man ließ sie oft zu 30, 60, ja 100 auf einmal verbrennen oder von den Soldaten niederstoßen. In Kleinasien wurde eine ganze christliche Stadt mit allen Einwohnern verbrannt; während eines Monats sollen in Kleinasien allein gegen 15000 Christen umgekommen sein. Und doch dauerte die Verfolgung gegen 10 Jahre.

Zuletzt begnügte man sich damit, den Christen die Augen auszustechen oder sie sonst zu verstümmeln; so schickte man sie in die Bergwerke. Die Kaiser triumphierten schon, „die christliche Kirche und Lehre sei vernichtet"; doch sie freuten sich zu früh.

Die beiden Kaiser, von Gewissensbissen gefoltert, legten endlich die Regierung nieder und lebten in Zurückgezogenheit. Diokletian starb an einer langwierigen, schmerzhaften Krankheit; der andere Kaiser wurde später auf Konstantins Befehl erdrosselt, weil er einen Mordanschlag auf dessen Leben gemacht hatte. Galerius aber, welcher die Verfolgung veranlaßt hatte, verfaulte bei lebendigem Leibe; seine

Schmerzen bewogen ihn, die früheren Befehle gegen die Christen zu widerrufen, ja in seiner Todesangst befahl er den Christen, für ihn zu beten.

Der andere Mitregent, Konstantius Chlorus, hatte die Christen gar nicht verfolgt und nur zum Schein einige Kirchen niederreißen lassen. Als nun die beiden Kaiser die Regierung niedergelegt hatten, konnte er die Christen noch offener begünstigen. Seine Meinung war: „Wer seinem Gott treu ist, der ist auch dem Kaiser treu.“ Konstantius starb zwar bald, aber sein Sohn Konstantin der Große, der nach ihm Kaiser wurde, brachte das Christentum zur Herrschaft.

Wie die Christenverfolgungen einesteils dazu beigetragen haben, die Kirche und ihre Glieder in ihrer ursprünglichen Reinheit in Lehre und Wandel zu erhalten, so haben sie anderenteils die Ausbreitung des Christentums befördert, indem das Blut der Märtyrer durch Gottes Gnade ein Same des Evangeliums wurde, der reiche Früchte trug; denn vor den heidnischen Gerichten wurde die Frömmigkeit und Lauterkeit, die Standhaftigkeit und Feindesliebe der Christen recht offenbar und erweckte viele verhärtete Gemüter zum christlichen Bekenntnis und zu gleicher Glaubenstreue. Auch brachten verbannte und entflohene Christen das Evangelium nach den benachbarten Ländern.

---

§ 8.

Konstantin [redacted] Sieg des Christentums.

Lehrstreitigkeiten.

Als Konstantin vom Heere zum Kaiser ausgerufen worden war, gab es im römischen Reiche noch drei Kaiser: Maxentius in Rom, Licinius in Macedonien und Griechenland und Maximinus in Kleinasien.

Konstantin glaubte sich um so mehr dazu berufen, das Christentum zu beschützen, als die drei andern Kaiser wütende Heiden waren. Er sehnte sich nach der Hilfe des Christengottes und wünschte ein sichtbares Zeichen von ihm zu erhalten. Als er nun gegen Maxentius zog, der sich widerrechtlich zum Herrn von Rom gemacht hatte, erschien ihm am Mittag ein helles Kreuz am Himmel mit der Umschrift: „Durch dieses Zeichen sollst du siegen“, und in der folgenden Nacht erschien ihm Christus selbst im Traume und befahl ihm, das Kreuz zu seinem Feldzeichen zu machen. Er ließ daher eine prächtige Fahne machen, auf welcher das Kreuz und der Namenszug Christi angebracht war. Das Heer folgte begeistert dem neuen Feldzeichen,

Konstantin siegte durch die Hilfe des Herrn und ward alleiniger Kaiser im Abendlande.

In einem Streite, den die beiden andern Kaiser Licinius und Maximinus führten, siegte der erstere und wurde dadurch Herr des ganzen Morgenlandes.

So waren nun bloß noch zwei Kaiser im römischen Reiche, Konstantin und Licinius, welche eine Zeitlang friedlich neben einander regierten und allen Unterthanen freie Religionsübung gestatteten. Bald jedoch erlaubte sich Licinius manche Ungerechtigkeiten gegen die Christen; als er vollends bei einer Grenzstreitigkeit nachgeben mußte, wurde er immer feindseliger gegen seine christlichen Unterthanen, in denen er heimliche Anhänger Konstantins sah; er fing wieder an, sie zu verfolgen.

Das wollte Konstantin nicht länger dulden: er zog gegen Licinius, besiegte ihn in mehreren Schlachten, nahm ihn gefangen und war leider grausam genug, den Kaiser und seinen unmündigen Sohn hinrichten zu lassen. (323).

Nun war Konstantin alleiniger Herr im ganzen römischen Reiche. Er gewährte sogleich den Christen völlige Religionsfreiheit und schenkte ihnen viele heidnische Tempel, die in christliche Kirchen umgewandelt wurden; auch ließ er neue Kirchen erbauen, z. B. über dem heiligen Grabe zu Jerusalem; der von Hadrian erbaute Jupiterstempel in Jerusalem und manche andere Tempel wurden niedergerissen. Die ganze kaiserliche Familie und Dienerschaft wurde getauft, die Christen zu den höchsten Staatsämtern befördert und die Heiden vielfach zurückgesetzt. Viele Heiden und Juden traten deshalb zum Christentum über, die meisten thaten es aber ohne den rechten Glauben und behielten heimlich ihr Heidentum bei. In seinen letzten Regierungsjahren verbot der Kaiser alle öffentlichen Götzenopfer.

Obgleich Konstantin das Christentum zur Staatsreligion erhob und die Christen überall begünstigte, war er doch selbst noch kein rechter Christ und beging manche ungerechte Handlung: aus Argwohn ließ er seinen ältesten Sohn hinrichten; als er dessen Unschuld erkannte, sprach er auch über seine zweite Gemahlin, die den Stiefsohn fälschlich angeklagt hatte, das Todesurteil aus. Erst auf seinem Sterbebette (am Pfingstfeste 337) ließ er sich vom Bischof zu Nicomedien taufen. Er wurde in einer von ihm erbauten Kirche begraben.

Seine drei Söhne hatten von einem Christen auch nicht viel mehr als den Namen: voll Mißtrauen und Herrschsucht ermordeten sie ihre nächsten Verwandten und bekämpften sich Jahre lang unter

einander, bis nach dem Tode der beiden andern Brüder Konstantius alleiniger Kaiser war. Er verbot zwar das Heidentum bei Todesstrafe, aber um so länger erhielt es sich im geheimen.

Lehrstreitigkeiten.

Schon lange vor Konstantin traten in der Kirche Irrlehrer auf, welche manche heidnische Religionslehren mit dem Christentum zu vereinigen suchten; sie nannten sich Gnosticker, weil sie sich einer höheren Gnosis, d. i. Erkenntnis der christlichen Lehre, rühmten. Die bedeutendsten Kirchenlehrer wie Ignatius, Justinus Martyr, Origenes u. a. traten gegen solche Irrlehren auf; die Sekten verschwanden, je mehr die Erkenntnis der Schriftlehre in den Gemeinden wuchs. Von größerer Bedeutung waren die Lehrstreitigkeiten, welche seit Konstantins Zeit über 200 Jahre lang die Kirche bewegten.

1. Der arianische Streit.

Arius, ein Presbyter in Alexandrien, leugnete die ewige Gottheit Christi, und da er seinen Unglauben durch biblische Aussprüche zu verdecken wußte, fand er viele Anhänger, selbst unter den Geistlichen. Da berief der Kaiser Konstantin die erste allgemeine Kirchenversammlung zu Nicäa 325, wo Arius exkommuniziert und verbannt, und das apostolische Glaubensbekenntnis durch ausführliche Zusätze zu dem nicänischen Bekenntnis erweitert wurde. Der Streit war damit noch nicht beendigt; die heimlichen Arianer wußten sogar den Kaiser für sich zu gewinnen, und obgleich Arius selbst, als er eben wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen werden sollte, plötzlich eines schrecklichen Todes starb, dauerte doch der Streit noch über 40 Jahre, da der kaiserliche Hof vielfach der arianischen Lehre zugethan war. Erst durch die zweite große Kirchenversammlung zu Konstantinopel 381, wo man die nicänischen Beschlüsse bestätigte, wurde der Streit beendigt. Doch erhielt sich der Arianismus noch in manchen Ländern, am längsten unter den Westgoten in Spanien, die erst um 600 wieder zur katholischen Kirche übertraten.

Der bedeutendste Gegner des Arianismus war Athanasius, Bischof von Alexandria, der deshalb zehnmal vertrieben wurde und 20 Jahre im Exil lebte. Eine Darstellung der durch ihn ruhmvoll verteidigten Kirchenlehre haben wir in dem Athanasianischen Glaubensbekenntnis, dessen Verfasser unbekannt ist.

2. Der nestorianische Streit.

Nestorius, ein frommer aber unbesonnener Patriarch von Konstantinopel, eiferte gegen die im Morgenland gebräuchliche Benennung der Maria „Gottesgebärerin", hob aber dabei die menschliche Natur Christi so stark hervor, daß Christus in Wahrheit nur als ein Mensch erschien, der mit Gott in besonderer Verbindung stand. Um so entschiedener machten seine Gegner die Vereinigung beider Naturen in Christo geltend. Leider ist bei diesem Streite mit den rohesten Waffen gekämpft worden; so erschien auf der Kirchenversammlung zu Ephesus 431 der kaiserliche Bevollmächtigte mit einer Leibwache, aber auch die Bischöfe der Gegenpartei brachten eine starke Wache von Kirchendienern und Schiffern mit,

die nötigenfalls mit den Fäusten den Ausschlag geben sollten. (Eine spätere Synode zu Ephesus, auf welcher über den Streit verhandelt wurde, nannte man wegen der dabei vorgekommenen rohen Gewaltthätigkeiten die „Räubersynode".) Nestorius wurde abgesetzt und ging freiwillig ins Kloster; auch dort vertrieben, starb er im Elend. Der Streit aber währte noch über 200 Jahre lang; noch drei große Kirchenversammlungen wurden gehalten, auf welchen die Lehre bestätigt wurde: daß Christus wahrer Gott und Mensch sei, und daß die beiden Naturen in Christo untrennbar vereinigt seien.

3. Der pelagianische Streit.

Im Jahre 410 trat ein Mönch **Pelagius** in Rom mit der Lehre auf: Es gebe keine Erbsünde; durch Adams Fall sei die menschliche Natur nicht verderbt noch geschwächt; die Allgemeinheit der Sünde sei eine Folge der Verführung; noch jetzt könne jeder Mensch sündlos leben und durch eigne Kraft (ohne Gottes Gnade) selig werden.

Pelagius fand an dem gelehrten und frommen Bischof **Augustinus** in Numidien den gewaltigsten Gegner. — Augustinus war geboren 354 in Numidien; sein Vater war ein Heide, seine Mutter Monika eine fromme Christin. Nach dem Tode des Vaters versank der feurige Jüngling, trotz der Bitten und Ermahnungen der Mutter, immer tiefer in weltliche Lust; aber innerer Unfriede, die Sehnsucht nach einem höheren Leben und die Kraft der mütterlichen Gebete ließen ihn keine Ruhe finden. Später trat er in Karthago, Rom und Mailand als Lehrer der Beredsamkeit auf; dort lernte er den frommen Bischof Ambrosius kennen, dessen Predigten auf ihn einen tiefen Eindruck machten, so daß Augustin seitdem fleißig die Schrift las. Als er einst allein im Garten war und unter heißen Thränen betete, hörte er die Worte: „Nimm und lies." Er erkannte darin einen göttlichen Ruf, schlug die Schrift auf und fand die Stelle Röm. 13, 13. Die Worte bewegten ihn tief; seliger Friede kam in sein Herz; immer fester wurde er im Glauben und empfing von Ambrosius die Taufe. Die treue Mutter, die ihn lange Jahre mit ihren Gebeten auf dem Herzen getragen und ihm nach Mailand gefolgt war, erlebte noch die Freude über seine Bekehrung. Augustin kehrte in seine Heimat zurück, wurde daselbst zum Presbyter und bald darauf zum Bischof gewählt. Er starb 430.

Je mehr Augustin die Macht der Sünde und die Notwendigkeit der göttlichen Gnade an sich selbst erfahren hatte, um so siegreicher konnte er gegen die Irrlehre des Pelagius auftreten. Dieselbe wurde auf mehreren Kirchenversammlungen verdammt.

---

§ 9.

Julian der [redacted]

Julian war Konstantins des Großen Bruders-Sohn. Er war noch ein Kind, als Konstantins Söhne durch Ermordung ihrer nächsten Verwandten ihre Herrschaft sicherten. Julian hatte bei diesem Blutbade seinen Vater verloren. Er wurde selbst viele Jahre auf einem einsamen Schlosse gefangen gehalten und von schlechten Lehrern im Christentume erzogen.

Daher kam es, daß er die christliche Religion, welche ihm von seinen gottlosen Vettern aufgedrungen war, von Herzen haßte und sich mit den Häuptern der heidnischen Partei in ein heimliches Bündnis einließ.

Ein Kriegszug gegen die Deutschen, zu welchem Julian vom Kaiser zum Heerführer ernannt wurde, brachte ihm die langersehnte Freiheit; aber sein Kriegsglück erregte das Mißtrauen des Kaisers Konstantius. Julian sollte zurückkehren und den Oberbefehl abgeben, aber das Heer, das den heldenmütigen Jüngling liebte, widersetzte sich dem Befehle des Kaisers und rief Julian zum Kaiser aus.

Vergebens entschuldigte sich Julian brieflich bei dem Kaiser wegen dieses Vorgangs; Konstantius traute ihm nicht und zog gegen ihn zu Felde; er starb aber unterwegs und Julian ward alleiniger Kaiser.

Mit großer Weisheit, Sparsamkeit und Gerechtigkeit sorgte er für das Wohl seiner Unterthanen, aber er suchte auch wieder das Heidentum zur Herrschaft zu bringen, und zwar nicht mit Gewalt, sondern mit List.

Julian opferte selbst als Oberpriester und ließ sichs viel Geld kosten; er führte eine Art Predigt im Heidentume ein, errichtete Armen- und Krankenhäuser für die Heiden und empfahl den Priestern einen rechtschaffenen Lebenswandel.

Das Christentum suchte er listig zu untergraben: er duldete unter den Christen alle Streitigkeiten, Spaltungen und Parteien, damit sie sich selbst aufreiben sollten, er übertrug den Geistlichen allerlei beschwerliche Ämter, um sie in Erfüllung ihrer Berufspflichten zu hindern und verbot in den christlichen Schulen das Lesen der heidnischen Schriftsteller, um die Christen in Unwissenheit zu erhalten. Auch durch Versprechungen, Geschenke und Ehrenstellen, durch Erlassung von Strafen oder durch Spottreden suchte er die Christen für das Heidentum zu gewinnen. Eben so erlaubte er den Juden, ihren Tempel wieder aufzubauen.

Als er aber hierbei recht sichtbar die Macht des lebendigen Gottes erfuhr, mußte er erkennen, daß das Heidentum tot sei, und daß er nichts gegen das Christentum vermöge. Der Ärger über seine fehlgeschlagenen Unternehmungen hätte ihn vielleicht noch zu blutiger Christenverfolgung verleitet, wenn er nicht nach einer Herrschaft von 20 Monaten, erst 32 Jahre alt, im Kriege gegen die Perser gefallen wäre. Von einer Lanze durchbohrt, sank er vom Pferde mit den Worten: „Galiläer, du hast gesiegt!“ —

Julians Nachfolger, obgleich sie von Herzen Christen waren, wollten doch das Heidentum nicht mit Gewalt unterdrücken. Aber

gerade infolge dieser weisen Mäßigung breitete sich das Christentum in kurzer Zeit so aus, daß sich das Heidentum nur noch auf dem Lande und unter ungebildeten Menschen erhielt.

---

§ 10.

Ausbreitung des Christentums außerhalb des römischen Reiches.

A. In Asien.

1. Bei den Iberiern,

welche zwischen dem schwarzen und dem kaspischen Meere wohnten, fand das Christentum zu Konstantins Zeit Eingang.

Die Iberier hatten bei einem Einfalle in das römische Gebiet auch eine Christin mit fortgeschleppt, welche durch ihre Frömmigkeit bald aller Achtung und Liebe erwarb. Als einst durch ihr Gebet ein krankes Kind gesund geworden war, verehrte man sie wie eine Heilige. Da wurde die Fürstin krank; die Sklavin sollte wieder helfen; sie wollte aber nicht zur Fürstin gehen. Diese ließ sich daher zu ihr tragen; noch einmal erhörte der Herr das Gebet der demütigen Christin und machte die Fürstin gesund.

Die Fürstin wünschte nun sehnlich, den Gott der Christen anzubeten; doch der Fürst wehrte es. Als er sich einst auf der Jagd verirrt hatte und von einem Unwetter überfallen wurde, betete er doch zu dem Gott der Christen und wurde wunderbar gerettet. Das Fürstenpaar ließ sich nun von der Christin unterrichten, belehrte dann selbst sein Volk und ließ aus dem römischen Reiche Geistliche kommen; dadurch wurde das Christentum für immer unter diesem Volke begründet.

2. Bei den Armeniern.

Südlich von den Iberiern wohnten die Armenier; ihr Apostel wurde Gregor der Erleuchter um 300. — Gregor war der Sohn eines parthischen Fürsten. Als Kind wurde er durch seine Amme einem Blutbade seines Hauses entrissen und erhielt im römischen Reiche eine christliche Erziehung. Es gelang ihm nachmals, den König der Armenier zu bekehren und durch Anlegung von Schulen das Christentum dauernd zu gründen; seine Nachkommen leiteten als Patriarchen die armenische Kirche, die um so herrlicher blühte, seit der gelehrte Patriarch Miesrob die Bibel in die Landessprache übersetzte. — Das Christentum erhielt sich, bis nach dem Fall des Perserreichs durch die Araber auch Armenien der Herrschaft des Islam unterworfen wurde.

3. Bei den Persern.

In dem benachbarten Persien gab es zu Konstantins Zeit schon viele christliche Gemeinden; aber um 340 brach eine heftige Verfolgung aus, weil die Juden und Magier (heidnische Priester) die Christen beim Könige Schapur als Freunde des römischen Kaisers verdächtigten. Gegen 16000 Geistliche, Mönche und Nonnen und eine zahllose Menge anderer Christen wurden das Opfer dieser 35-jährigen Verfolgung. Erst kurz vor seinem Tode hob Schapur, tief ergriffen durch den Märtyrertod eines seiner liebsten Hofbeamten, die Verfolgung auf.

Vierzig Jahre lang war Ruhe; die Kirche gelangte zu neuer Blüte; aber der unverständige Eifer eines Bischofs, der einen Feuertempel zerstören ließ, erregte um 420 unter dem Könige Beram (Varanas) eine neue heftige Verfolgung, die 30 Jahre lang mit beispielloser Grausamkeit fortdauerte, bis der Edelmut eines Bischofs, der mit dem Erlös des kostbaren Kirchengeräts 7000 kriegsgefangene Perser loskaufte und beschenkt in ihre Heimat entließ, den König bewog, die Verfolgung aufzuheben.

Später erklärten sich die persischen Christen für eine im römischen Reiche verfolgte Sekte und diese Kirchenspaltung brachte ihnen Ruhe.

Die persische Kirche erhielt sich zum teil, als um 650 die Araber das persische Reich erobert hatten.

B. In Afrika.

4. Bei den Abessiniern (Habesch),

auf der Ostküste von Afrika, wurde das Christentum um dieselbe Zeit eingeführt. Ein phönizischer Gelehrter landete auf einer Entdeckungsreise in diesem Lande, wurde von den wilden Eingeborenen überfallen und mit der ganzen Schiffsmannschaft ermordet.

Nur zwei Jünglinge, Frumentius und Ädesius, wurden verschont. Diese kamen in den Dienst des Fürsten. Nach dessen Tode ward ihnen die Erziehung des Prinzen übertragen; sie gewannen dadurch Einfluß auf die Regierung und legten eine Kirche für die reisenden christlichen Kaufleute an. Der junge Fürst gab ihnen später die Freiheit; Ädesius kehrte in sein Vaterland zurück und ward Presbyter in Tyrus; Frumentius aber ging nach Alexandrien, ließ sich zum Bischof weihen, kehrte dann zu den Abessiniern zurück und breitete das Christentum unter ihnen aus. Noch jetzt besteht die christliche Kirche in Habesch, rings umgeben von heidnischen und muhamedanischen Völkern.

C. In Europa.

5. Bei den Goten.

Die Goten, ein deutsches Volk, früher an der Ostsee und Weichsel, zu Konstantins Zeit im südlichen Rußland (Ostgoten) und in den unteren Donauländern (Westgoten), erhielten die erste Kunde des Evangeliums durch gefangene Christen, und das Christentum fand bei ihnen Eingang.

Unter den Westgoten predigte seit 350 Ulfilas, der Sprößling einer gefangenen Christenfamilie, das Evangelium mit großem Erfolg. Der Haß der Heiden nötigte zwar ihn und viele christlichen Goten zur Flucht in das römische Reich, aber bald kamen, durch den Einfall der Hunnen bedrängt, auch die übrigen Westgoten nach und erhielten durch den Kaiser Valens Wohnsitze in Thracien unter der Bedingung, daß sie Christen würden.

Über 30 Jahre lang hat Ulfilas unter ihnen gewirkt und auch die Bibel in die gotische Sprache übersetzt; ein Bruchstück dieser Übersetzung, die vier Evangelien, befindet sich zu Upsala in Schweden, das „silberne Buch“ (in massives Silber gebunden; das Pergament ist mit Purpur gefärbt, die Buchstaben in Silber ausgezeichnet). Ulfilas starb als Bischof der Goten 388. Die Westgoten bekannten sich zur arianischen Lehre; sie durchzogen später plündernd Italien und gründeten 415 in Spanien ein Reich, welches 711 den Mauren erlag.

6. Bei den Franken.

Diese drangen vom Niederrhein in Gallien ein und eroberten unter ihrem König Chlodwig dieses Land (Frankreich). Chlodwig nahm eine christliche Gemahlin, die burgundische Königstochter Chlothilde, welche am fränkischen Hofe den christlichen Gottesdienst fortsetzte. Auf ihre Bitten ließ Chlodwig auch sein erstgeborenes Kind taufen; es starb aber bald darnach. Als auch das zweite Kind nach der Taufe krank wurde, schob der König die Schuld auf die Taufe und machte seiner Gemahlin bittere Vorwürfe. Da wandte sich die arme Mutter im Gebete an den Herrn, und — Er half: das Kind wurde gesund. Dennoch wollte Chlodwig noch nicht zum Christentume übertreten, bis er einst selbst die Hilfe des Herrn erfahren hatte.

Als er nämlich in der Schlacht bei Zülpich von den Alemannen hart bedrängt wurde, gelobte er, ein Christ zu werden, wenn ihm Gott den Sieg verleihen würde. Chlodwig siegte; er nahm nun wirklich das Christentum an: er wurde am Weihnachts-

feste 496 in Rheims getauft, das Volk folgte seinem Beispiele. Wenn auch Chlodwig selbst kein wahrhafter Christ war, so wurde doch durch ihn das Christentum bei den Franken und einigen von ihm unterjochten deutschen Völkern ausgebreitet.

7. Das Christentum in Irland.

Die Briten im heutigen England hatten schon frühzeitig das Christentum angenommen, aber nicht die räuberischen Pikten und Skoten in Schottland und Irland. Nach Irland kam das Evangelium erst um das Jahr 450 durch Patrik, den Apostel der Irländer.

Dieser war der Sohn eines armen Diakonus in einem schottischen Dorfe. In seinem 16ten Lebensjahre wurde er von Seeräubern gefangen genommen, als Sklave nach Irland verkauft und mußte sechs Jahre lang die Herden eines Fürsten hüten. Durch einen merkwürdigen Traum erfuhr er die Ankunft eines britischen Schiffes; er entfloh und kam glücklich in sein Vaterland zurück.

Zehn Jahre später wurde er abermals von Seeräubern gefangen genommen, nach Gallien gebracht und dort von christlichen Kaufleuten losgekauft. Er kehrte nun zwar wieder in sein Vaterland zurück, aber von dieser Zeit an stand auch der Entschluß bei ihm fest, als Missionar nach Irland zu gehen. Er bereitete sich in gallischen Klöstern gründlich auf seinen Beruf vor, reiste dann nach Irland und predigte dort 30 Jahre lang bis an seinen Tod das Evangelium. Mit Paukenschlag rief er das Volk zusammen und erzählte ihm die Geschichte Christi, die einen tiefen Eindruck auf die Heiden machte.

Vielfach wurde er zwar von den heidnischen Priestern und Fürsten angefeindet, aber mutig setzte er sein Werk fort. Gottes Segen war so reichlich mit ihm, daß Irland bald den Namen „Insel der Heiligen" erhielt und selbst zu den Pikten im nördlichen Schottland Missionare aussandte.

8. Bei den Angelsachsen in Britannien.

Die christlichen Briten, von den räuberischen Pikten und Skoten hart bedrängt, hatten um das Jahr 450 ein deutsches Volk, die heidnischen Angelsachsen, zu Hilfe gerufen. Diese verjagten zwar die Pikten, blieben aber selbst im Lande, gründeten sieben angelsächsische Königreiche und drängten später die Briten in die entlegensten Teile des Landes. Die christlichen Kirchen wurden zerstört und das Land blieb heidnisch bis um das Jahr 600.

Da heiratete ein mächtiger angelsächsischer König, Edilberth von Kent, eine christliche Prinzessin aus Paris und gestattete ihr freie Ausübung des Gottesdienstes. Diese Gelegenheit benutzte der Papst Gregor der Große: er schickte den Abt Augustin mit 30 Mönchen nach England. Edilberth erlaubte ihnen nicht bloß die Predigt des Evangeliums, sondern nahm auch selbst das Christentum an; viele folgten seinem Beispiele.

Von Kent aus verbreitete sich das Christentum bald auch nach den andern Königreichen. Augustin versuchte später auch eine Vereinigung zwischen den Angelsachsen und Briten zustande zu bringen, allein das Vorhaben scheiterte an der Nationalfeindschaft der beiden Völker, zum Teil auch an dem Stolze des Erzbischofs Augustin.

Einige Zeit später regierte in Kent Edilberths Sohn, der sich vom Christentume lossagte, und da um dieselbe Zeit auch in dem benachbarten Königreiche Essex die christlichen Priester vertrieben worden waren, so war der Erzbischof Laurentius (Augustins Nachfolger) schon willens, mit ihnen nach Frankreich zu entfliehen. Eine Erscheinung des Apostel Petrus aber, den Laurentius in der Kirche mit einer Geißel neben sich stehen sah, ermutigte ihn so, daß er zum König ging und ihn wegen seines Abfalles vom Christentume tadelte. Der König bekehrte sich; Laurentius blieb im Lande; die christlichen Anstalten, Klöster, Kirchen und Schulen wurden wieder hergestellt und das Christentum nun dauernd bei den Angelsachsen begründet.

---

§ 11.

Verfassung der ersten Christengemeinden.

1. Die Gemeindeverfassung.

Zur Zeit der Apostel gab es noch keinen bestimmten Predigerstand, sondern jeder hatte das Recht, öffentlich zu lehren; aber zur Aufsicht und Leitung der Gemeinde setzten die Apostel nach dem Muster des jüdischen Presbyteriums überall Gemeindevorsteher ein. Presbyter, d. i. Älteste, oder Bischöfe, d. i. Aufseher. Auch wurden Diakonen zur Pflege der Armen, Kranken, Witwen und Waisen gewählt. Die Apostel hatten die Oberaufsicht über alle Gemeinden. Nach ihrem Tode mußte natürlich in größeren Gemeinden einer der Presbyter den Vorsitz führen. Dieser erhielt nun vorzugsweise den Titel Bischof, und dies war gewöhnlich der älteste Presbyter.

Als aber die Gemeinden immer größer wurden, bildete sich

eine Scheidung zwischen Geistlichen und Laien. Nur die Geistlichen hatten das Recht, zu lehren, die Sakramente zu verwalten und die Kirchenangelegenheiten zu ordnen.

Die Vergrößerung der Gemeinden machte bald mehr Kirchenbeamte notwendig. Solche neue Beamte waren: die Subdiakonen zur Unterstützung der Diakonen; die Akoluthen als Diener der Bischöfe bei Amtsverrichtungen; die Vorleser, welche die heilige Schrift vorlasen und die biblischen Handschriften verwahrten; die Exorcisten, welche über diejenigen beteten, die man für Besessene hielt; endlich die Thürhüter, welche die äußere Ordnung der Kirche beaufsichtigten.

2. Verbindung der Gemeinden unter einander.

In der apostolischen Zeit hatten die Gemeinden und ihre Geistlichen gleichen Rang. Als sich später das Christentum von den Städten auf das Land verbreitete, erhielten die Bischöfe in den Städten ein gewisses Aufsichtsrecht über die Landgeistlichen, wie die Superintendenten über die Pastoren ihrer Ephorie.

Unter den Bischöfen einer Provinz gewann wieder der Bischof in der Hauptstadt ein größeres Ansehn und damit ein Aufsichtsrecht über alle Geistliche der Provinz, ähnlich wie die Generalsuperintendenten.

Unter allen Gemeinden erhielten aber das meiste Ansehn die sogenannten apostolischen Gemeinden, d. i. die von den Aposteln selbst gegründeten, besonders Jerusalem, Antiochien, Rom, Ephesus und Korinth; an Stelle der beiden letzteren traten später die Gemeinden zu Alexandrien (Hauptstadt in Ägypten) und Konstantinopel (Residenz der Kaiser). Unter diesen fünf Bischöfen, welche den Titel „Patriarchen" hatten, erhob sich endlich der Bischof von Rom zur Würde eines Oberherrn der ganzen Christenheit.

Durch alljährliche Versammlungen der Geistlichen einer Provinz, durch reisende Christen, durch Briefe und durch schriftliche Mitteilung der biblischen Bücher standen die Gemeinden unter einander in Verbindung; seit Konstantins Zeit besonders auch durch Konzilien, d. i. allgemeine Kirchenversammlungen.

3. Kirchenzucht.

Die Kirche suchte ihre Reinheit zu bewahren durch Ausschließung derer, welche durch grobe Sünden das Taufgelübde gebrochen hatten (Exkommunikation).

Besonders wurden die ausgestoßen, welche bei den Verfolgungen

den Glauben verleugnet hatten. Erst nach langer Buße wurden sie wieder aufgenommen: sie mußten zuerst lange Zeit in Trauerkleidern an der Kirchenthür stehen und die Gemeinde um Verzeihung bitten; dann durften sie im sogenannten Vorhof, dem Teile der Kirche, zu welchem auch Heiden und Juden Zutritt hatten, die Vorlesung der heiligen Schrift und die Predigt mit anhören; nach einiger Zeit durften sie knieend den Gebeten beiwohnen, zuletzt stehend dem Abendmahle zusehen. Dann legten sie ein öffentliches Sündenbekenntnis vor der Gemeinde ab und wurden durch Handauflegung des Bischofs wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen.

Leider ist die Kirchenbuße, welche in früherer Zeit viel dazu beitrug, die Reinheit der Kirche in Lehre und Leben zu bewahren, in späterer Zeit von den Päpsten und Geistlichen schändlich gemißbraucht worden.

---

§ 12.

Leben und Gottesdienst in den ersten Christengemeinden.

1. Die gottesdienstlichen Versammlungen waren in frühester Zeit also eingerichtet:

Es wurde ein Stück aus der heiligen Schrift vorgelesen, darauf erklärte der Bischof es durch eine Predigt; alle erhoben sich und sprachen das allgemeine Kirchengebet (für die Kirche, Bekehrung der Heiden, für den Kaiser, die Obrigkeit und das Wohl des Staates); dann folgte der Bruderkuß, als das Zeichen der Einheit und Gleichheit aller in Christo; hierauf sprach der Bischof das Dankgebet, auf welches die Gemeinde mit „Amen" antwortete; zuletzt ward das Abendmahl gefeiert, an welchem alle Getaufte Anteil nahmen. Schon zur Zeit der Apostel wurde der Gottesdienst auch durch Gesang geistlicher Lieder und Psalmen gehoben.

Seit Konstantins Zeit zerfiel der Gottesdienst in zwei Hauptteile: Der erste bestand aus Vorlesen der heiligen Schrift und Predigt, der zweite aus dem Bruderkuß, dem allgemeinen Kirchengebet, dem Weihgebete des Bischofs und dem Abendmahle. Weil die Katechumenen und Exkommunizierten jedoch nur dem ersten Teile des Gottesdienstes beiwohnen durften und vor dem zweiten Teile entlassen wurden, nannte man diesen Teil des Gottesdienstes Messe, lateinisch missa, d. h. Entlassung.

2. Versammlungsorte.

Die Gemeinde zu Jerusalem kam fleißig im Tempel zusammen,

doch auch in Privathäusern. Als aber der Haß der Juden sie aus dem Tempel verdrängte, richteten sie Säle in Privathäusern zu Versammlungsorten ein; es war darin ein erhöhter Sitz für den Vorleser und Prediger und ein Tisch zur Austeilung des heil. Abendmahles, den man Altar, d. i. Erhöhung, nannte.

Auch versammelten die Christen sich oft an den Begräbnisplätzen der Märtyrer, welche meist sehr versteckt waren.

Erst im dritten Jahrhundert, und besonders seit Diokletian, entstanden schöne Kirchen, welche nach dem Vorbilde des jüdischen Tempels aus drei Teilen bestanden: dem Allerheiligsten, wo der Altar und die Sitze der Geistlichen waren, — dem Schiff, wo die Gemeinde saß, — und dem Vorhof für die Katechumenen, Exkommunizierten, Heiden und Juden.

3. Die christlichen Feste.

Anfangs feierten die Christen mit den Juden Sonnabends den Sabbath, bald aber den **Sonntag**, weil die Auferstehung des Herrn Jesu, die Ausgießung des heiligen Geistes und Gründung der christlichen Kirche an einem Sonntag geschehen war. Außerdem wurden auch der **Mittwoch**, als Tag des Verrates, und der **Freitag**, als Todestag Christi, mit Fasten und Beten gefeiert; man nannte sie **Wachtage**, d. i. Tage, an welchen ein Streiter Christi vorzugsweise zu wachen habe. —

Als Jahresfeste feierte man das **Osterfest** mit der vorhergehenden 40tägigen Fastenzeit; das Osterfest dauerte acht Tage und schloß mit dem weißen Sonntage, an welchem die Neugetauften zum letzten Male in den weißen Taufkleidern erschienen; ferner das **Himmelfahrtsfest**, **Pfingsten**, **Weihnachten**, das **Epiphaniasfest**, d. i. Fest der Erscheinung Christi, (Ankunft der drei Weisen des Morgenlandes, die Taufe Christi und das erste Wunder zu Kana, durch welche drei Begebenheiten die göttliche Würde Christi offenbar geworden ist) und die **Gedächtnistage der Märtyrer**, an denen man sich an ihren Gräbern versammelte, ihre Leidensgeschichte vorlas und im Bewußtsein der fortdauernden Gemeinschaft mit ihnen das Abendmahl feierte.

4. Die Sakramente

sind zu keiner Zeit mit größerem Ernste verwaltet und mit tieferer Ehrfurcht gebraucht worden als in den ersten Jahrhunderten.

a. Die Taufe.

In frühester Zeit wurden nur Erwachsene getauft und vorher

im Christentume unterrichtet (Katechumenen); aber seit Konstantin kam die Kindertaufe immer mehr in Gebrauch, wodurch Taufzeugen nötig wurden. Die Täuflinge wurden mit geweihtem Öle gesalbt und der Geistliche legte ihnen zur Mitteilung des heiligen Geistes die Hände auf.

Späterhin trennte man die Taufe von der Firmelung (Konfirmation). Diese letztere bestand aus der Salbung und Handauflegung und konnte nur von den Bischöfen vollzogen werden.

b. Das Abendmahl, an welchem alle Getauften teilnahmen, wurde anfangs täglich, später aber wenigstens an jedem Sonntage gefeiert. Die Gemeinde brachte dazu gewöhnliches Brot und Wein mit, welches der Bischof mit Gebet weihte; dann trugen es die Geistlichen bei den anwesenden Gläubigen herum; nach dem Gottesdienste brachten es die Diakonen auch zu den kranken und gefangenen Christen.

Man nannte das Abendmahl frühzeitig ein Opfer, teils weil die Gemeinde Brot und Wein dazu gleichsam dem Herrn opferte, teils weil man das Weihgebet des Bischofs als ein geistliches Dankopfer betrachtete, teils weil man beim Abendmahle des Opfertodes Christi gedachte. Diese Deutung führte später zu der Lehre, daß im Abendmahle der Herr jedesmal von neuem durch den Priester geopfert werde; und dadurch, daß man an den Gedächtnistagen der Märtyrer in ihrem Namen eine Gabe zum Altar brachte, für sie betete und im Bewußtsein der Gemeinschaft mit ihnen das Abendmahl genoß, wurde die Irrlehre vorbereitet, als könnte man durch Geschenke einem unselig Verstorbenen die Seligkeit erkaufen.

Seit Konstantins Zeit suchte man bei dem Abendmahle auch durch äußerliche Gebräuche die Gegenwart Christi recht anschaulich darzustellen; doch je mehr man den äußeren Formen einen Wert beilegte, um so mehr ging die Seelengemeinschaft verloren.

Die Feier war folgende: nachdem ein Diakonus alle Ungläubigen aufgefordert hatte, sich zu entfernen, sprach der Bischof über Brot und Wein das Weihgebet, hob beides empor und zeigte es der Gemeinde als den wahrhaftigen Leib und das wahrhaftige Blut des Herrn. Hieraus entstand später die Irrlehre, daß Brot und Wein durch den Priester in den Leib und das Blut Christi verwandelt werde, und daraus folgte wiederum der Mißbrauch, daß die Gemeinde vor der geweihten Hostie niederkniete und sie anbetete.

Da man aber nach der späteren Kirchenlehre die Opferhandlung des Priesters beim Abendmahle als die Hauptsache, die Gegenwart des Volkes aber und den Genuß von Brot und Wein als

Nebensache, ja als unnötig betrachtete, so erkaltete die Teilnahme des Volkes an dem Abendmahle nach und nach so sehr, daß eine spätere Kirchenversammlung sogar befehlen mußte, daß jeder Christ jährlich wenigstens einmal das Abendmahl genießen müsse.

---

§ 13.

Das Papsttum.

Unter den fünf Patriarchen von Rom, Konstantinopel, Jerusalem, Antiochia und Alexandrien erhoben sich in der folgenden Zeit die Bischöfe von Rom zu Oberherren der ganzen Christenheit. Sie gründeten ihr Ansehn auf die Behauptung, daß Petrus, der erste unter den Aposteln, die Gemeinde zu Rom gestiftet habe und 25 Jahre lang Bischof der Gemeinde gewesen sei. So betrachteten sich nun die römischen Bischöfe als Nachfolger Petri und als Stellvertreter Christi auf Erden. Aber noch viele Umstände haben dazu beigetragen, die Macht der Päpste zu heben. Diese waren:

1. Die Bedeutung der Stadt Rom.

Rom war die Hauptstadt des großen römischen Reiches, daher auch der römische Bischof der bedeutendste in der ganzen Christenheit, besonders seitdem Konstantin der Große das Christentum zur Staatsreligion erhoben hatte und Rom die Hauptstadt eines christlichen Reiches war.

2. Die Zugeständnisse anderer Bischöfe und der Kirchenversammlungen.

Bei den Lehrstreitigkeiten wurden die römischen Bischöfe oft um ihr Urteil gebeten, was leicht wie eine richterliche Entscheidung erschien.

Eine Kirchenversammlung gestand sogar den römischen Bischöfen das Recht zu, bei Streitigkeiten über Lehre, Gottesdienst und Kirchenverfassung zu entscheiden.

3. Zugeständnisse der weltlichen Fürsten.

Der römische Bischof Leo der Große wurde von dem römischen Kaiser „Regierer der ganzen Kirche" genannt und erhielt das Recht, jeden Bischof vor seinen Richterstuhl zu fordern.

Als nach dem Sturz des römischen Reiches 300 Jahre lang Kampf und Verwirrung in Italien war, vergrößerten die Päpste ihre Macht so, daß sie beim Volke mehr galten, als Kaiser und

Könige, besonders seitdem sie durch die Schenkung des Frankenkönigs Pipin des Kurzen weltliche Fürsten geworden waren.

Die Sache verhält sich nämlich so: Pipin der Kurze, Hausmeier im Frankenreiche, hatte mit Genehmigung des Papstes seinen blödsinnigen König ins Kloster geschickt und sich selbst zum Könige gemacht. Aus Dankbarkeit dafür half Pipin dem Papste gegen die Longobarden, nahm ihnen ein großes Stück Land in Mittelitalien ab und schenkte es dem Papste.

4. Bedeutende Päpste.

Die römischen Bischöfe waren meist Männer, die sich durch Gelehrsamkeit, Frömmigkeit, Klugheit und Entschlossenheit auszeichneten und daher das Ansehn des päpstlichen Stuhles zu bewahren und zu vermehren wußten, z. B. Leo der Große, um 444, der durch Bitten und Geschenke die Stadt Rom zweimal von Mord und Plünderung rettete, von den Hunnen unter Attila und von den Vandalen unter Geiserich; ebenso der Papst Gregor der Große, um 600, mild gegen Schwache, jedoch streng gegen Pflichtvergessene, ein gelehrter und frommer Mann, der auch die Mission bei den Angelsachsen und anderen heidnischen Völkern betrieb.

Das ganze Abendland fügte sich der Macht der Päpste. Nur die Patriarchen von Konstantinopel erkannten die Oberherrschaft der Päpste nicht an. Dies führte späterhin die Trennung der römischen und griechischen Kirche herbei. — Für die Entwickelung der christlichen Kirche, namentlich für Bewahrung der Einheit in Glauben und Gottesdienst, ist das Papsttum von segensreichem Einfluß gewesen.

---

§ 14.

Muhamed.

In Arabien gab es vor Muhamed sehr verschiedene Religionen. Bei vielen Arabern hatte sich von ihrem Stammvater Ismael her der Glaube an einen Gott erhalten, aber auch Götzendiener aller Art und Christen und Juden gab es in dem Lande. Die Hirtenstämme lebten völlig getrennt; das einzige Band, das alle vereinigte, war die Wallfahrt nach der heiligen Stadt Mekka und der Dienst der Kaaba. Diese war ein kleines steinernes Gebäude, welches Ismael zu Ehren des höchsten Gottes gebaut haben sollte; in ihm lag ein schwarzer Stein, von dem man behauptete, der Engel Gabriel habe ihn vom Himmel gebracht. — (Dieser Stein liegt noch heute da.)

In Mekka, der Hauptstadt Arabiens, wurde 570 n. Chr. Muhamed geboren. Er war aus dem Stamme der Koreïschiten, welche

die Aufsicht über die Kaaba und die Regierung in Mekka erblich besaßen. Nach dem frühen Tode seiner Eltern wurde Muhamed zuerst von seinem Großvater, dann von seinem Oheim Abu Taleb, einem Kaufmann, erzogen. Auch Muhamed wurde zum Handelsstande bestimmt, machte mit seinem Oheim große Reisen und lernte die Sitten und Religionen fremder Völker kennen. Als er 25 Jahre alt war, trat er in den Dienst einer Kaufmannswitwe Chadidscha, die ihn später aus Dankbarkeit heiratete. 15 Jahre lebte er noch als Kaufmann in Zurückgezogenheit, aber immer beschäftigte ihn das Nachdenken über die Religion.

Da beschloß er, für seine Landsleute eine neue Religion zu schaffen. Er zog sich in die Wüste zurück, verweilte Tage lang in einer Höhle und gab vor, der Engel Gabriel sei ihm erschienen und habe ihn zum Propheten Gottes ernannt.

Muhamed fand zwar bei seinen nächsten Verwandten und Freunden Glauben, aber desto heftigeren Widerstand bei den Koreïschiten, vor deren Nachstellungen er am 15. Juli 622 von Mekka nach Medina entfliehen mußte. Von dieser Flucht (Hedschra) an zählen die Muhamedaner ihre Jahre. In Medina erwarb sich Muhamed einen bedeutenden Anhang, mit dessen Hilfe er Mekka und in zehn Jahren ganz Arabien eroberte und dem neuen Glauben und seiner Herrschaft unterwarf. — Muhamed starb, 62 Jahre alt, nach der Eroberung einer jüdischen Stadt durch den Genuß von vergiftetem Fleische, welches ihm eine Jüdin vorgesetzt hatte.

Muhameds Lehre ist sehr einfach. Ihr Hauptsatz ist: „Es ist nur ein Gott, und Muhamed ist sein Prophet.“ Judentum und Christentum werden als geringere Offenbarungen Gottes anerkannt. Die Seligkeit im Paradiese stellt Muhamed sehr sinnlich dar: als ein Leben im frohen Genuß von Speise, Trank, Musik und andern Freuden. Er gebietet Fasten, Wallfahrten, Beschneidung, tägliches Waschen und Beten, Almosengeben, besonders aber den Kampf für den Islam (Glauben).

Muhameds Lehren sind enthalten in dem Koran, dem heiligen Buche der Mohamedaner.

Muhamed wollte anfangs nur für seine Landsleute eine neue Religion schaffen, aber der glückliche Erfolg in Arabien steigerte seinen Ehrgeiz; er wollte seine Herrschaft weiter ausdehnen; der Tod hinderte ihn an der Ausführung seiner Entwürfe.

Aber nicht umsonst hatte er seinen Nachfolgern, den Kalifen (d. i. Statthaltern), ein Heer von 100000 kriegslustigen Männern hinterlassen. Die Kalifen eroberten in 80 Jahren große Länder von

Asien, Afrika und Europa. Im Jahre 711 kamen die Araber (Mauren) nach Spanien und eroberten das westgotische Reich. 732 drangen sie aus Spanien nach Frankreich vor und drohten die ganze christliche Kirche zu vernichten. Aber der Herr half. Karl Martell, der fränkische Hausmeier, schlug die Mauren in der Schlacht bei Tours.

Seit dieser Zeit hat sich der Islam nur noch wenig ausgebreitet. Das ungeheure Reich zerfiel in viele selbständige Kalifate. Das Kalifat in Spanien wurde 1492 durch den König Ferdinand von Aragonien aufgelöst, und die Mauren wurden nach Afrika vertrieben. Auch das mächtige Kalifat zu Bagdad in Asien zerfiel später in mehrere kleine Reiche; aus seinen Trümmern entstand das Reich der osmanischen Türken, welche eine Provinz des griechischen Reiches nach der andern an sich rissen bis sie unter ihrem Sultan Muhamed II. durch die Eroberung von Konstantinopel dem griechischen Kaiserreiche ein Ende machten (1453).

§ 15.

Bonifacius, der Apostel der Deutschen.

Unter Deutschland verstand man im siebenten Jahrhunderte die Länder zwischen dem Rhein, der Elbe, der Nordsee und Donau.

Die deutschen Völker waren damals etwa folgende:

Die Friesen an der Nordsee, die Sachsen in Westfalen, Hannover, Braunschweig, Holstein und Mecklenburg, die Hessen im heutigen Hessen, die Franken am Main, die Thüringer von der Elbe und Saale bis zur Donau, die Bayern im westlichen und südlichen Bayern, die Schwaben (Alemannen) in Baden und Württemberg.

Von diesen Völkern hatten bisher nur die Franken, Alemannen und Bayern das Christentum angenommen; unter den Hessen, Thüringern und Friesen predigte es im achten Jahrhunderte Bonifacius.

Bonifacius, eigentlich Winfried, wurde um das Jahr 680 in England geboren und von seinem Vater zum Staatsdienste bestimmt. Er zeigte aber schon als Knabe große Lust zum Klosterleben, so daß der Vater endlich nachgab und ihn in zwei berühmten Klöstern erziehen ließ. Als Mönch zeichnete sich Winfried bald durch Gelehrsamkeit und Beredsamkeit aus. Das Beispiel englischer Missionare erweckte in ihm das Verlangen, ebenfalls als Missionar zu den heidnischen Völkern Deutschlands zu gehen.

Er reiste 715 zuerst zu den Friesen, wo der englische Mönch Willibrord schon längere Zeit das Evangelium gepredigt hatte. Der

Friesenkönig Radbod hatte eben die christlichen Anstalten zerstört und die Predigt des Evangeliums verboten, so daß Winfried in sein Kloster zurückkehren mußte. Er hatte dort aber keine Ruhe. Deshalb reiste er 718 nach Rom und ließ sich vom Papste zum Missionar weihen.

Unterdes war Radbod gestorben. Winfried ging noch einmal zu den Friesen, um Willibrord, den alten Erzbischof von Utrecht, in seinem Werke zu unterstützen. Drei Jahre predigte Winfried hier das Evangelium, und Willibrord wollte ihn zu seinem Nachfolger ernennen.

Winfried schlug aber das Erzbistum aus und ging mit mehreren Gehilfen zu den Hessen und Thüringern (722). Auf der Reise dahin kehrte er in einem Kloster bei Trier ein; eine Rede Winfrieds vor den Tischgenossen machte auf einen 14jährigen Knaben Gregor einen so tiefen Eindruck, daß er seine Großmutter, die Äbtissin des Klosters, bat, Winfried begleiten zu dürfen. Er wurde später ein thätiger Gehilfe und Nachfolger Winfrieds.

Auch unter den Hessen wirkte Winfried segensreich; in Amöneburg taufte er zwei Fürsten und vieles Volk, gründete ein Kloster, ließ mehrere Gefährten zurück und zog weiter durch die Länder der Hessen bis an die Grenzen der Sachsen.

Der glückliche Erfolg bewog ihn, nach Rom zum Papste zu reisen, um sich über die Fortsetzung der deutschen Mission mit ihm zu besprechen. Winfried wurde hier unter dem Namen Bonifacius, d. i. Wohlthäter, zum Bischof ernannt, und verpflichtete sich, die neue Kirche der päpstlichen Herrschaft zu unterwerfen. Darauf ging er zum Frankenherzog Karl Martell, um in Verbindung mit dem fränkischen Reiche die Kirche in Deutschland zu begründen.

Nun zog Bonifacius wieder predigend durch Hessen und Thüringen. Bei Geismar in Niederhessen stand eine heilige Eiche, welche dem Donnergotte Thor geweiht war, und in welcher der Apostel eine wichtige Stütze des Heidentums erkannte. In Begleitung einer großen Menge Volkes ging er zu dem Baume und forderte die neubekehrten Christen auf, ihn umzuhauen. Da diese jedoch aus Furcht vor dem Donnergotte es nicht wagten, ging Bonifacius selbst an das Werk und ruhete nicht eher, bis der Baum stürzte. Als aber die Heiden sahen, daß der Apostel unverletzt blieb, erkannten sie die Nichtigkeit ihrer Götzen und ließen sich taufen. Aus dem Holze der Eiche erbaute Bonifacius eine Kapelle, die er dem Apostel Petrus weihte; auch gründete er das Kloster Fulda als eine Schule für Glaubensboten.

Im Jahre 732 wurde Bonifacius vom Papste zum Erzbischof ernannt; als solcher hatte er die kirchlichen Verhältnisse in Deutschland

mit großer Klugheit geordnet, besonders durch Gründung von Bistümern und durch Einrichtung der **Provinzialsynoden**, d. i. der regelmäßigen Versammlungen der Geistlichen einer Provinz, wo die kirchlichen Angelegenheiten beraten wurden.

Um diese Zeit wurde das Bistum **Mainz** auf merkwürdige Art erledigt. Der Bischof von Mainz hatte nämlich seinen Vater in einem Feldzuge gegen die Sachsen verloren. Um seinen Tod zu rächen, nahm er an dem nächsten Zuge teil, ließ den Mörder seines Vaters zu einer Unterredung einladen und erstach ihn hinterlistig. Er wurde deshalb abgesetzt und Mainz zum Sitze des Erzbischofs bestimmt. Als Erzbischof von Mainz salbte Bonifacius im Auftrage des Papstes den Frankenherzog **Pipin den Kurzen** zum Könige (752).

Bonifacius hatte aber in Mainz keine Ruhe, übergab das Erzbistum einem treuen Gehilfen und ging 753 als ein Greis von 73 Jahren noch einmal zu den Friesen. Zwei Jahre predigte er unter ihnen das Evangelium mit großem Erfolg. Einst hatte er auch wieder viele getauft und sie zu einem bestimmten Tage zur Firmelung bestellt. Statt ihrer kamen aber wilde Heiden, welche den greisen Apostel mit 53 Gefährten erschlugen (am 5. Juni 755). Die Leiche des Bonifacius wurde in seinem Lieblingskloster Fulda bestattet.

Das heilige Werk des Bonifacius wurde durch treue Schüler fortgesetzt. Die Kirchen und Klöster waren Schulen, in welchen nicht bloß neue Glaubensboten erzogen, sondern auch die Jugend im Lesen, Schreiben, Rechnen und mancherlei Künsten und Handwerken unterrichtet wurde. Die Mönche beschäftigten sich mit Ackerbau, Gartenbau und Handwerken. Dadurch wurden die Deutschen nach und nach dem kriegerischen Leben entwöhnt und an friedliche und nützliche Beschäftigungen gewöhnt.

So breitete sich das Christentum immer weiter aus. Nur zu denen, welche einsam in großen Heiden wohnten, konnte es nicht sogleich gelangen; daher nannte man die Götzendiener „**Heiden**“, d. i. Heidenbewohner.

---

§ 16.

Karl der Große.

Von allen deutschen Völkern hatten bisher die Sachsen dem fränkischen Reiche am meisten zu schaffen gemacht und am hartnäckigsten der fränkischen Herrschaft und der Annahme des Christentums widerstanden: 100 Jahre lang waren sie von den fränkischen Hausmeiern und von Pipin dem Kurzen vergeblich bekriegt worden.

Deshalb hielt Karl der Große sogleich nach seiner Thronbesteigung einen Reichstag zu Worms (772), wo der Krieg gegen die Sachsen beschlossen wurde. Schnell fiel Karl in ihr Land ein, zerstörte die Feste Eresburg und die Irmensäule und zwang die Sachsen zur Unterwerfung. Aber kaum war Karl nach Italien gegen die Longobarden gezogen, als sich die Sachsen wieder erhoben.

Karl kam zum zweiten Male. Aber auch diesmal hielten die Sachsen das erzwungene Versprechen nicht. Er kam zum dritten Male und hielt einen Reichstag zu Paderborn. Der tapfere Sachsenherzog Wittekind aber war nicht auf dem Reichstag erschienen und hatte nichts versprochen: er reizte sein Volk immer von neuem zur Empörung: weder Karls Siege, noch die grausame Hinrichtung von 4500 gefangenen Sachsen zwangen das Volk zur Unterwerfung, reizten es vielmehr zur schrecklichsten Rache.

Endlich erkannte Wittekind selbst die Ohnmacht seiner Götter, die ihm noch nie gegen die Franken geholfen hatten; er sah den Untergang seines edlen Volkes vor Augen und ging deshalb auf Karls Einladung mit vielen vornehmen Sachsen in das Frankenlager, um wegen des Friedens zu unterhandeln.

Karl gewährte den Sachsen große Freiheiten und ließ sie bei ihren Einrichtungen und Gesetzen. Darauf nahm Wittekind die Taufe an: viele Tausende folgten seinem Beispiele. Wittekind hielt Wort und breitete das Christentum nun eben so eifrig aus, als er es vorher verfolgt hatte; durch Anlegung von Bistümern, Kirchen und Klöstern wurde der Bestand des Christentums gesichert. Wie es aber mit Gewalt bei den Sachsen eingeführt war, so konnte es auch fürs erste nur mit Gewalt unter ihnen erhalten werden: bei Todesstrafe waren der Götzendienst, die Menschenopfer und die Zerstörung von christlichen Kirchen verboten: die heimlichen Vehmgerichte unterdrückten endlich alle Spuren des Götzendienstes. —

Karl der Große war nicht bloß Eroberer, sondern auch Erzieher und Bildner seines Volkes: er suchte durch weise Einrichtungen seine Völker zu beglücken, namentlich durch Anlegung von Schulen, die er öfters besuchte und wo er die Kinder lobte oder tadelte. Er lernte selbst als Mann noch lesen und schreiben, zog viele Gelehrte an seinen Hof und ging am liebsten mit ihnen um.

Auch die deutsche Sprache suchte er zu veredeln und beim Gottesdienste einzuführen: alle Sonntage mußte in der Volkssprache gepredigt werden; da manche Geistliche zu unwissend waren, um selbst eine Predigt abzufassen, so ließ Karl die Predigten alter be-

berühmter Kirchenväter übersetzen und aus diesem Predigtbuche (Postilla) die Geistlichen vorlesen. Die Geistlichen, welche nicht lesen konnten, mußten es lernen; auch empfahl er allen einen rechtschaffenen Lebenswandel; die unwürdigen setzte er ab. Um den Gottesdienst zu heben, ließ er aus Italien Sänger und Orgeln kommen; dadurch lernten seine Franken nach und nach lieblicher singen. Die Kirchen zierte er mit schönen Gemälden, aber nicht, damit den Heiligenbildern Verehrung erwiesen werde, sondern um das Andenken an fromme Männer und Frauen zu erhalten. Eben so bestimmt erklärte er sich gegen mancherlei Aberglauben, z. B. gegen die Glockentaufe, das Verbrennen von Hexen, Zauberern und dergl.

Eine folgenreiche Begebenheit aus Karls Leben war die Bestätigung der Pipinschen Schenkung und seine Krönung zum römischen Kaiser. Als nämlich Karl dem Longobardenreiche, dessen König Desiderius den Papst wiederholt bedrängte, ein Ende gemacht hatte, bestätigte und vergrößerte er den Kirchenstaat und damit die weltliche Macht des Papstes. Dafür empfing er von dem Papste am Weihnachtsfeste 800 die römische Kaiserkrone. Seitdem betrachteten sich die deutschen Kaiser als Lehnsherrn der Päpste, deren weltliche Macht sie begründet hatten; die Päpste dagegen betrachteten sich als Herren über Staat und Kirche, weil von ihnen die Krönung der Kaiser ausging. Dies führte später zu dem Kampfe der geistlichen und weltlichen Macht, die zwar scheinbar mit dem Siege des Papsttums endete, in Wahrheit aber die Macht desselben untergrub.

Karl stand in seiner Bildung und seinem Streben hoch über seiner Zeit. Er war gleich groß im Kriege wie im Frieden, im Staate wie in der Kirche, und verdient in jeder Hinsicht den Beinamen, den man ihm gegeben hat.

---

§ 17.

Das Mönchstum.

Schon vor Christo gab es unter den Juden, wie bei den heidnischen Völkern Asiens und bei den Griechen, Menschen, welche die wahre Weisheit darin suchten, alles entbehren zu können, und sich darum von der Welt zurückzogen.

Dieselbe Gemütsrichtung zeigte sich auch bei manchen Christen; sie führten ein eingezogenes Leben, fasteten und beteten viel, lebten unverheiratet und thaten den Armen viel Gutes; doch trennten sie sich nicht von der Gemeinde und von dem Umgange mit der Welt; man nannte sie Enthaltsame oder Asketen.

Bald aber suchten andere durch Absonderung von der Welt den Versuchungen zur Sünde zu entgehen, zogen sich in die Wüste zurück und wurden Einsiedler. Der erste war Paulus aus der ägyptischen Stadt Theben, der sich bei der decianischen Verfolgung 250 als Knabe in eine Wüste flüchtete und, von allen vergessen, 90 Jahre dort lebte.

Seinen Leichnam fand ein anderer Einsiedler, Antonius, ebenfalls aus Ägypten. Dieser war von seinen Eltern fromm erzogen worden und zeigte schon als Knabe den Hang zum einsamen Leben. Nach dem Tode seiner Eltern nahm er sich mit großer Sorgfalt seiner kleinen Schwester an; als er aber einst das Evangelium in der Kirche vom reichen Jüngling vorlesen hörte, ergriff es ihn so, daß er seine Güter den Armen verteilte, seine Schwester einem Vereine christlicher Jungfrauen übergab und in die Wüste ging, wo er in einer Ruine lebte. Dahin brachten ihm seine Freunde alle halben Jahre Brot, bis er später selbst ein Stück dürres Feld mit Getreide und Gemüse bebauete.

Dreimal verließ er die Wüste: zuerst kam er während der diokletianischen Verfolgung nach Alexandrien und stärkte die Christen, dann besuchte er mehrere Vereine von Einsiedlern am roten Meere, wo er seine Schwester als Vorsteherin eines Frauenvereins fand; das dritte Mal kam er als 100jähriger Greis nach Alexandrien, um Lehrstreitigkeiten zu schlichten. Er starb in einem Alter von 105 Jahren. Kurz vor seinem Tode befahl er seinen Freunden, sein Grab geheim zu halten, damit nicht andere seinen Gebeinen abergläubische Verehrung erweisen möchten.

Sein Beispiel erweckte viele zu derselben Lebensweise; es bildeten sich in den Wüsten von Ägypten, Syrien und Palästina Vereine von Einsiedlern, die nicht mehr in einzelnen Hütten, sondern in einem großen Gebäude und unter einem gemeinsamen Oberhaupte zusammenlebten.

Dies war der Anfang des eigentlichen Klosterlebens, als dessen Stifter Pachomius gilt, der zu Konstantin des Großen Zeit auf einer einsamen Nilinsel einen solchen Verein von mehreren Tausenden von Mitgliedern gründete. Der Vorsteher eines solchen Vereines hieß Abt (Abba, d. i. Vater). Pachomius gab den Mönchen eine bestimmte Regel, d. i. Gesetze über Arbeit, Gebet, Gottesdienst, Lebensweise und Aufnahme in den Verein.

Das Mönchstum hat viel Gutes gewirkt: doch läßt sich auch nicht leugnen, daß es den geistlichen Hochmut begünstigte, indem man solches Leben für etwas Verdienstliches hielt. Auch artete das Mönchstum vielfach in thörichte Selbstpeinigung aus: mnache be-

lasteten sich mit eisernen Ketten, andere geißelten sich bis aufs Blut, manche standen Jahre lang auf einer Säule, andere beteten unaufhörlich laut, — und solche Menschen wurden als Heilige verehrt. —

Das Einsiedlerleben entstand im Morgenlande. Als es sich auch im Abendlande verbreitete, mußte es sich natürlich nach dem Klima und der Beschaffenheit des Landes anders gestalten: durch hohe Klostermauern trennten sich die Mönche von der Welt und führten in ihren Zellen ein einsames Leben.

Derjenige, welcher die Klosterregel für alle abendländischen Klöster gegeben hat, war der Italiener Benedikt. Er lebte mehrere Jahre als Einsiedler bei Rom, bis er von den Mönchen eines nahen Klosters zum Abte gewählt wurde. Da aber die zügellosen Mönche den strengen Ernst Benedikts haßten, verließ er das Kloster und legte für diejenigen, welche sich zu ihm drängten, 12 Klöster in Italien an, denen er eine bestimmte Regel gab. Die Mönche dieser Klöster nannte man nach ihm Benediktiner. Seine Klosterregel verlangte von den Eintretenden ein Probejahr und die drei Klostergelübde: Armut, Keuschheit und Gehorsam.

Bald bildeten sich im Abendlande auch Vereine von Frauen und Jungfrauen — Nonnenklöster; sie lebten unter einer gemeinsamen Vorsteherin (Äbtissin) im Kloster; ihre Klosterregel war ziemlich dieselbe wie für die Mönche.

Das Ansehen des Mönchstums stieg immer höher durch die Gelehrsamkeit, Arbeitsamkeit, Enthaltsamkeit und Frömmigkeit der Mönche, aber der wachsende Reichtum der Klöster führte eine große Sittenlosigkeit der Mönche herbei. Darum suchten fromme Äbte durch strengere Klosterregeln das Mönchstum zu reformieren; so entstanden die verschiedenen Mönchsorden des Mittelalters, unter denen die beiden Bettelmönchsorden der Dominikaner und Franziskaner die wichtigsten wurden, indem sie durch Verfolgung der Ketzer die katholische Kirche stützten und deshalb von den Päpsten große Vorrechte erhielten.

---

§ 18.

Ausbreitung des Christentums im Norden und Osten Europas.

In Dänemark, Schweden und Norwegen wohnten die wilden räuberischen Normänner. Sie hatten zwar das Christentum durch Kaufleute und Gefangene kennen gelernt, aber ihm keinen Eingang gewährt, bis ihnen endlich das Evangelium durch Ansgar, den Apostel des Nordens, gepredigt ward. Dieser war geboren in

Frankreich (801). Der Tod des Kaisers Karl des Großen bewog den 13jährigen Knaben, in ein Kloster zu gehen. Er zeichnete sich hier durch Fleiß und Frömmigkeit aus, und wurde schon im 20. Jahre Vorsteher der Klosterschule.

Um diese Zeit kam der dänische König Harald Klag an den Hof des deutschen Kaisers Ludwig des Frommen zum Besuch. Dieser ließ sich auf Zureden Ludwigs taufen und erlaubte die Predigt des Evangeliums in seinem Lande. Ansgar ging deshalb als Missionar nach Dänemark, wurde jedoch von dem neugetauften Könige gar nicht unterstützt und konnte zunächst weiter nichts thun, als arme dänische Kinder im Christentume unterrichten. Als aber der König Harald von einer mächtigen Partei vertrieben wurde, mußte auch Ansgar Dänemark verlassen.

Um diese Zeit hatten schwedische Abgesandte von dem deutschen Kaiser christliche Lehrer erbeten. Ansgar benutzte die Gelegenheit und ging nach Schweden. Unterwegs wurde er von Seeräubern rein ausgeplündert, setzte aber dennoch mutig die Reise fort und wurde vom Könige freundlich aufgenommen. Ein königlicher Statthalter Herigar ließ sich taufen und baute auf seinem Gute eine Kirche.

Um nun der Mission unter den Normännern einen bestimmten Mittelpunkt zu geben, gründete Ludwig der Deutsche das Erzbistum Hamburg, und Ansgar wurde vom Papste zum Erzbischof der nordischen Mission ernannt.

Jetzt schickte Ansgar den Bischof Gauzbert nach Schweden; er selbst übernahm das schwere Werk in Dänemark. Hier herrschte der König Horik, ein Christenfeind, der wiederholt die christlichen Anstalten zerstörte und auch das Erzbistum Hamburg plünderte, so daß Ansgar nach Holstein flüchten mußte. König Ludwig der Deutsche verband deshalb das reiche Bistum Bremen mit dem Erzbistum Hamburg, wodurch Ansgars Lage günstiger wurde. Durch Geschenke und wichtige Dienste gelang es endlich Ansgar, sich das Vertrauen des Königs Horik zu erwerben, welcher von jetzt an die Predigt des Christentums gestattete und auch eine Kirche in Schleswig anlegen ließ.

Unterdes hatte der Bischof Gauzbert in Schweden das Evangelium mit Erfolg gepredigt, unterstützt von dem Statthalter Herigar. Aber die heidnischen Priester erregten einen Aufstand: Gauzbert mußte fliehen; bald darauf starb auch Herigar.

Da entschloß sich Ansgar, das gefahrvolle Missionswerk in Schweden selbst wieder zu beginnen. Er ging nach Schweden. Hier wurde er Anfangs zwar mit Mißtrauen aufgenommen; doch bestimmte

der König, das Los solle entscheiden, ob das Evangelium gepredigt werden sollte. Ansgar betete fleißig; das Los entschied klar und bestimmt für die Predigt des Evangeliums.

Mit neuem Eifer betrieb nun Ansgar das Werk. Seine unermüdliche Thätigkeit und allzustrenge Lebensweise rieben zwar seine Kräfte auf, er starb schon 865; doch sein Werk unter den Normännern wurde durch treue Schüler fortgesetzt und erhielt sich, bis um das Jahr 1000 das Christentum in Dänemark und Schweden durch zwei christliche Könige zur herrschenden Religion erhoben wurde. Von Schweden aus kam das Christentum auch nach Norwegen, Island und Grönland.

In demselben Jahrhundert und im folgenden fand das Evangelium auch Eingang bei einigen slavischen Völkern, welche seit der Völkerwanderung in den östlichen Ländern Europas wohnten.

1. In Siebenbürgen und in den untern Donauländern.

Hier war früher der Sitz der Westgoten; später wohnten daselbst die Bulgaren. Zu ihnen kam durch gefangene griechische Christen die erste Kunde des Evangeliums, aber die Prediger und bekehrten Bulgaren wurden blutig verfolgt. Als jedoch eine Schwester des bulgarischen Königs Bogoris längere Zeit als Gefangene in Konstantinopel gelebt hatte und zum Christentum bekehrt worden war, nahm sie bei ihrer Freilassung einen griechischen Mönch Methodius mit in ihr Vaterland, um mit seiner Hilfe auch ihren Bruder und ihr Volk für das Evangelium zu gewinnen. Methodius war auch Maler; als einst der König von ihm ein recht wildes Jagdgemälde verlangte, stellte Methodius das jüngste Gericht dar; dieses Bild, dazu eine gleichzeitige Hungersnot, machten auf den König einen so tiefen Eindruck, daß er sich taufen ließ und auch sein Volk zur Nachfolge zwang (um 860). Durch die slavische Bibelübersetzung des Methodius und seines Bruders Cyrillus wurde das schöne Werk vollendet.

2. In Mähren.

Die Mähren waren schon von Karl dem Großen unterworfen worden; fränkische Missionare hatten seitdem unter ihnen das Evangelium gepredigt, aber der mährische Fürst Radislaw um 860 schüttelte das verhaßte fränkische Joch ab, schloß sich an das griechische Reich an und erbat sich von dort Geistliche. Die beiden Brüder Methodius und Cyrillus folgten dem Rufe, predigten den Mähren

das Evangelium, gaben ihnen die slavische Bibelübersetzung, führten selbst die Liturgie (Messe) in der Landessprache ein und wirkten dadurch mit glänzendem Erfolge zur Bekehrung des Volkes. Mancherlei Gründe bewogen nachmals den Methodius, sich und die neugegründete Kirche dem Papste zu unterwerfen; die Brüder gingen nach Rom; Cyrillus starb daselbst, Methodius aber, vom Papste zum Erzbischof der mährischen Kirche ernannt, kehrte zurück und predigte mit neuem Eifer. Die benachbarten deutschen Erzbischöfe, eifersüchtig auf die Selbständigkeit und Freiheit der mährischen Kirche, verklagten ihn zwar später beim Papste, weil er statt der lateinischen Liturgie die slavische eingeführt; aber Methodius rechtfertigte sich, wurde in seiner Würde bestätigt und die Liturgie in der Landessprache auch ferner gestattet. Methodius starb um 890.

3. In Böhmen.

Von den Mähren kam das Christentum zu den Böhmen. Ihr Herzog Borziwoi (um 870) war bei seinem Schwiegersohne, dem mährischen Fürsten, durch Methodius mit dem Christentum bekannt geworden und nahm mit seiner Gemahlin Ludmilla die Taufe an; von seinen heidnischen Unterthanen vertrieben, fand er Aufnahme bei dem mährischen Fürsten und kehrte mit dessen Hilfe in sein Reich zurück. Seitdem wirkte er noch eifriger für Bekehrung des Volks. Aber noch lange blieb die Partei der Heiden mächtig; unter Borziwois Enkeln kam es zum Kampfe. Ludmilla wollte ihren ältesten Enkel Wenzeslaw, den sie im Christentum erzogen, zur Regierung bringen; Drahomira aber, die Witwe des letzten Herzogs, eine Heidin, suchte mit Hilfe der heidnischen Partei ihrem jüngeren Sohne Boleslaw die Krone zu verschaffen. Ludmilla wurde auf Befehl der Drahomia erdrosselt, Wenzeslaw fiel durch die Hand seines Bruders. Boleslaw wollte jetzt mit Gewalt das Christentum vertilgen, wurde aber vom deutschen Kaiser Otto dem Großen 950 besiegt und mußke Wiederherstellung des Christentums geloben. Sein Sohn Boleslaw der Fromme gründete das Erzbistum Prag und sicherte dadurch den Bestand der christlichen Kirche.

4. Bei den übrigen slavischen Völkern.

Die Ausbreitung des Christentums bei den übrigen slavischen Völkern bietet zum Teil weniger interessante Züge: bei den Polen wurde das Christentum gegründet durch den Herzog Miecislaw, zur Taufe bewogen durch seine Gemahlin Dambrowka, eine christliche böhmische Prinzessin, um 970; Ungarn wurde ein christlicher Staat um d. J. 1000 durch den Fürsten Stephan den Heiligen, der mit

Genehmigung des deutschen Kaisers und mit dem Segen des Papstes sich zum Könige machte; in **Pommern** wurde das Christentum eingeführt um 1100 durch das Schwert des Polenherzogs Boleslaw und durch die Predigt des frommen Bischofs Otto von Bamberg. Am letzten und fast nur in äußerlichen Gebräuchen nahmen um 1390 die **Litauer** das Christentum an unter dem Großfürsten Jagello, der sich taufen ließ, um die Hand und Krone der polnischen Königin Hedwig zu gewinnen; seine Unterthanen drängten sich in Masse zur Taufe, denn jeder empfing einen weißen wollenen Rock als Patengeschenk.

So war um das Jahr 1400 zwar die christliche Kirche in allen Ländern Europas fest gegründet, aber der Einfluß des Evangeliums auf das Leben der Völker trat erst im Verlaufe von Jahrhunderten deutlich hervor.

---

§ 19.
Heinrich IV. und Gregor VII.
Kampf der geistlichen und weltlichen Macht.

Im Jahre 911 war der deutsche Kaiser Ludwig das Kind, der letzte von den schwachen Nachkommen Karls des Großen, gestorben; Deutschland wurde ein Wahlreich: die deutschen Fürsten wählten fortan aus ihrer Mitte den Kaiser. Wenngleich die Macht der Päpste schon damals bedeutend war, so hatten sie doch gegen 200 Jahre lang keinen Einfluß auf die Kaiserwahl, vielmehr mußten sie sich selbst der Macht der deutschen Kaiser fügen. Der Mann, welcher das Kaisertum auf dem höchsten Gipfel der Macht zeigt, ist der Kaiser Heinrich III. um 1050, dem nicht nur seine mächtigen deutschen Vasallen und auswärtige Fürsten gehorchten, sondern der auch viermal den päpstlichen Stuhl mit würdigen deutschen Bischöfen besetzte. Aber nach seinem Tode begann der Kampf zwischen der geistlichen und der weltlichen Macht, der 200 Jahre lang dauerte.

Auf Heinrich III. folgte sein Sohn Heinrich IV. (1056—1106), einer der unglücklichsten deutschen Kaiser. Er war erst 6 Jahre alt, als sein Vater starb. Anfangs wurde er von seiner frommen Mutter Agnes, dann von dem finstern Erzbischof Hanno von Köln, zuletzt von dem leichtsinnigen Erzbischof Adalbert von Bremen erzogen, und hatte von seinem letzten Erzieher Stolz und Herrschsucht, sowie Haß gegen den Papst und Mißtrauen gegen die Sachsen geerbt. Er erlaubte sich daher als Kaiser die größten Ungerechtigkeiten gegen dieses Volk, zerstörte ihre Burgen, nahm ihre Fürsten gefangen und bedrückte sie mit schweren Abgaben. Dies bewog endlich die Sachsen, den Kaiser beim Papste Gregor VII. zu verklagen.

Gregor VII. hieß eigentlich Hildebrand und war der Sohn eines Zimmermanns. Er war frühzeitig als Diakonus nach Rom gekommen, von Stufe zu Stufe gestiegen, hatte zuletzt 20 Jahre lang die Schritte der Päpste geleitet und war dann selbst zum Papste erwählt worden. Er hat die päpstliche Macht am höchsten gehoben, indem er alle weltliche Gewalt der geistlichen Macht zu unterwerfen strebte. Dies gelang ihm besonders durch das Verbot der Simonie und durch das Gesetz über den Cölibat der Geistlichen.

Unter Simonie verstand man den Handel mit geistlichen Ämtern; die Fürsten erlaubten sich nämlich oft, einträgliche Bistümer und Abteien zu verkaufen oder öffentlich zu versteigern, wodurch denn nicht selten die unwürdigsten Männer in geistliche Ämter kamen. Gregor befahl deshalb, daß alle Geistlichen, welche ihr Amt durch Simonie erhalten hatten, dasselbe verlieren sollten; ja er setzte es sogar durch, daß alle Geistliche nur vom Papste gewählt werden und nur diesem den Eid der Treue leisten sollten.

Unter dem Cölibat verstand man das ehelose Leben der Geistlichen. Schon frühere Kirchenversammlungen hatten festgesetzt, daß die höheren Geistlichen nicht in der Ehe leben sollten, doch war daß Gesetz noch vielfach übertreten worden. Da aber die verheirateten Geistlichen von ihren Fürsten, deren Gunst sie sich um ihrer Familie willen erhalten mußten, abhängig waren, so wiederholte Gregor jene Cölibatsgesetze und führte sie mit der größten Festigkeit aus.

Durch die Gesetze über die Simonie und den Cölibat befreite nun Gregor die Geistlichen von ihrer Abhängigkeit vom Staate und schwächte so die weltliche Macht. — Das war der Papst, bei welchem Heinrich IV. verklagt wurde, und zwar nicht bloß wegen seiner Ungerechtigkeit gegen die Sachsen, sondern auch wegen der schändlicheſtn Simonie.

Gregor forderte den Kaiser nach Rom vor sein Gericht. Der Kaiser aber, wütend über diese Anmaßung des Papstes, versammelte die deutschen Bischöfe in Worms und ließ den Papst absetzen. Als Gregor dies erfuhr, sprach er über Heinrich und seine Bischöfe den Bann aus, entsetzte ihn seiner Würde und entband die Unterthanen des Kaisers vom Eide der Treue. Da nun Heinrich sich durch seinen Stolz bei den deutschen Fürsten verhaßt gemacht hatte, drohten diese, einen neuen Kaiser zu wählen, wenn Heinrich nicht binnen Jahresfrist vom Bannfluche losgesprochen wäre. Mitten im Winter reiste daher der Kaiser mit geringer Begleitung und auf beschwerlichen Wegen nach Italien. Die Fürsten in Oberitalien boten ihm zwar ihre Hilfe gegen den Papst an, aber Heinrich wollte sich mit dem Papste versöhnen: er ging nach Canossa, dem Schlosse der

Markgräfin Mathilde von Toskana, und that vor dem Papste drei Tage lang schimpfliche **Kirchenbuße**. Darauf ließ ihn der Papst vor sich kommen und nahm den Bannfluch zurück, jedoch unter der Bedingung, daß sich Heinrich bis zur Entscheidung der deutschen Fürsten der Regierung enthalte.

Voll Wut über die getäuschte Hoffnung verließ Heinrich den Papst und verband sich mit den lombardischen Großen, um sich an ihm zu rächen. Da wählten die deutschen Fürsten **Rudolf von Schwaben** zum Gegenkaiser. Heinrich, um seinen Thron besorgt, kehrte schnell nach Deutschland zurück, sammelte seine Anhänger und zog gegen Rudolf, der in der **Schlacht bei Merseburg** das Leben verlor. Nun versammelte Heinrich abermals die deutschen Bischöfe, ließ Gregor absetzen, einen andern Papst wählen und zog mit diesem nach Italien. Drei Jahre lang belagerte er Rom und nach Eroberung der Stadt noch die Engelsburg, worin sich der Papst befand. Dieser ward endlich von den Normannen befreit und nach Salerno in Unteritalien gebracht, wo er 1085 in der Verbannung starb.

Heinrich hatte jetzt seinen größten Feind verloren, aber er blieb im Bann. Zwar konnte ein neuer Gegenkaiser keine Macht erlangen und mußte freiwillig abdanken, allein in seinen letzten Regierungsjahren mußte Heinrich noch gegen seinen eigenen Sohn, Heinrich V., der vom Papste aufgereizt war, zu Felde ziehen. Heinrich V. nahm seine nalten Vater hinterlistig gefangen, zwang ihn zur Thronentsagung und machte sich selbst zum Kaiser. Heinrich IV. entrann zwar der Gefangenschaft seines Sohnes, starb aber 1106 zu Lüttich im tiefsten Elende. Selbst sein Leichnam blieb fünf Jahre lang auf einer einsamen Insel in der Maas unbeerdigt stehen und wurde erst begraben, als der Papst den Bannfluch zurückgenommen hatte. — Was Heinrich in seinen Jünglingsjahren verschuldet, das hat er schwer gebüßt; durch Leiden gereinigt, zeigte er als Mensch und Fürst Tugenden, die ihn eines besseren Loses würdig machten.

Gregor VII. hatte den Kampf begonnen, die folgenden Päpste setzten ihn mit Glück fort. Schon Heinrich V. mußte im **Wormser Konkordat** (Vergleich) 1122 die Belehnung der Bischöfe mit Ring und Stab (als Zeichen der geistlichen Würde) dem Papste zugestehen. — Der gewaltige Kaiser **Friedrich Barbarossa** (aus dem Hause Hohenstaufen zog vergeblich fünfmal über die Alpen, um seine Macht gegen den Papst und die treulosen Städte in Oberitalien geltend zu machen; er mußte sich nach der unglücklichen Schlacht bei Legnano vor dem Papste demütigen, 1177.

Im vollsten Glanze sehen wir die geistliche Macht um 1200

in dem Papste Innocenz III. Er war klug und voll Thatkraft, gelehrt und voll sittlichen Ernstes; er vernichtete durch seinen Bannfluch das Ansehen des damaligen deutschen Kaisers und erhob seinen Zögling Friedrich II., den Enkel Friedrich Babarossas, auf den Thron; den König Johann von England zwang er durch Bann und Interdikt zu schimpflicher Buße und veranlaßte ihn, sein Reich vom Papste als Lehen anzunehmen; den König Philipp August von Frankreich nötigte er, seine verstoßene Gemahlin wieder aufzunehmen; Aragonien und Portugal mußten sich zu einem Jahreszins an den Papst verstehen, und fast in allen Ländern Europas schlichtete Innocenz die Streitigkeiten der Fürsten und Völker.

Noch einmal entbrannte nach Innocenz' Tode ein harter Kampf: der Kaiser Friedrich II. (1215—1250) wollte die Übermacht der Päpste vernichten; aber der schmachvolle Untergang seines Hauses war das Ende dieses ungleichen Kampfes: Friedrichs Enkel, Konradin, der letzte Hohenstaufen, versuchte sein Reich Neapel, welches der Papst widerrechtlich dem französischen Prinzen Karl von Anjou geschenkt hatte, wieder zu gewinnen, wurde aber geschlagen, gefangen genommen und starb auf dem Blutgerüst 1268.

Seit dieser Zeit gerieten die Päpste in eine drückende Abhängigkeit von den französischen Königen, so daß sie sogar 70 Jahre lang ihren Wohnsitz zu Avignon im südlichen Frankreich nehmen mußten; man nennt diese Zeit das päpstliche Exil. d. i. Verbannung, 1309 bis 1378. — Verderblicher noch war für das Ansehen der Päpste die nun folgende Kirchenspaltung: als nämlich 1378 der neue Papst nach Rom zurückkehrte, wählten die französischen Kardinäle einen andern, und so waren gegen 40 Jahre lang zwei, zuletzt drei Päpste, die sich gegenseitig verfluchten; alle drei — unter ihnen der nichtswürdige Johann XXIII., der früher Seeräuber gewesen und sich durch Ränke und Verbrechen auf den päpstlichen Thron geschwungen hatte — wurden auf dem Konzil zu Costnitz abgesetzt. Dieser entscheidende Schritt, sowie die evangelische Predigt des Wiklef und Huß bewirkten, daß das Papsttum mehr und mehr seinen Heiligenschein verlor.

---

§ 20.

Die Kreuzzüge.

Seit der Zeit Konstantins wallfahrteten fromme Christen nach Palästina, um an dem heiligen Grabe zu beten. Bald aber fing man an, darin etwas Verdienstliches zu sehen und die Geistlichen legten dergleichen Wallfahrten als Bußübungen für schwere Sünden auf.

So lange nun Palästina zum griechischen Reiche gehörte, fanden die Pilger freundliche Aufnahme bei den dortigen Christen; auch als die Araber, bald nach Muhameds Tode, das Land eroberten, wurden die Pilger noch geduldet. Als aber die rohen Türken vom Kaspischen Meere im Jahre 1073 das Land ihrer Herrschaft unterwarfen, wurden die christlichen Pilger hart bedrückt und gemißhandelt. Viele Klagen kamen darüber zu den Ohren des Papstes Gregor VII. Dieser hatte aber noch zu viel mit dem Kaiser Heinrich IV. zu thun, als daß er auf sie hätte hören können.

Da kam im Jahre 1095 ein französischer Einsiedler, Peter von Amiens, aus dem gelobten Lande nach Hause, klagte dem Papste Urban II. die Not der Christen und brachte ihm ein Schreiben von dem Patriarchen zu Jerusalem. Der schwärmerische Mönch erzählte, der Herr Jesus sei ihm im Traume erschienen und habe ihn aufgefordert, nach Hause zu ziehen und die Christen zu einem Zuge gegen die Ungläubigen zu bewegen. — Der Papst lobte seinen Eifer und sandte ihn aus, überall den Zug gegen die Türken zu predigen.

So zog nun Peter durch Italien und Frankreich. Zu Tausenden sammelte sich das Volk um ihn; er wiederholte seine Erzählung, und alles Volk war bereit zu dem heiligen Zuge. Diese allgemeine Begeisterung benutzte der Papst, hielt eine große Kirchenversammlung zu Clermont und begeisterte daselbst durch seine feurigen Reden das Volk so, daß alle einstimmig riefen: „Gott will es!" — Viele Tausende hefteten sich ein rotes Kreuz auf die rechte Schulter und rüsteten sich zum Kampfe, darunter Fürsten und Herzöge, Ritter und Knechte, Frauen und Kinder.

Dem Volke dauerte aber die Rüstung der Ritter zu lange. Unter der Anführung des Einsiedlers Peter und eines Ritters, Walther von Habenichts, zogen sie im Frühjahr 1096 durch Deutschland, Ungarn und das griechische Reich nach Asien. Weil es ihnen jedoch an Lebensmitteln, Waffen und tüchtigen Führern fehlte, kamen sie zum größten Teile unterwegs elend um. Der griechische Kaiser setzte sie schnell nach Asien über, nur um sie los zu werden; in Asien ging aber die Not erst recht an. Der Ritter Walther und viele andere wurden von den Türken erschlagen, und Peter kehrte mit einem kleinen Häuflein eilig nach Konstantinopel zurück, um die Ankunft der Ritter zu erwarten.

Noch in demselben Jahre kam der erste Kreuzzug unter Anführung des Herzogs Gottfried von Bouillon zustande. Auf verschiedenen Wegen zogen die Ritter nach Konstantinopel und von da durch Kleinasien und Syrien nach dem heiligen Lande. Drei

Jahre fast dauerte der beschwerliche Marsch, denn erst am 6. Juni 1099 erreichte man Jerusalem. Von 600000 Mann waren ungefähr nur noch 20000 Mann übrig; so war das Heer durch Hunger und Krankheit, durch das Schwert der Feinde und besonders bei der Eroberung mehrerer fester Städte zusammengeschmolzen.

Am 15. Juli 1099 eroberten die Kreuzfahrer Jerusalem und richteten unter den Türken ein entsetzliches Blutbad an, selbst Greise, Weiber und Kinder wurden ein Opfer ihrer Wut. Gottfried von Bouillon wurde zum König von Jerusalem gewählt, aber demütig lehnte er den Königstitel ab und nannte sich nur Beschützer des heiligen Grabes. Er starb schon im folgenden Jahre. Sein Bruder Balduin wurde sein Nachfolger und nahm den Königstitel an.

Kaum 50 Jahre hatte das neue Reich Ruhe, da wurde es von den Türken angegriffen und die feste Grenzstadt Edessa erobert. Diese Nachricht verbreitete in Europa große Bestürzung; man rüstete zum zweiten Kreuzzuge, 1147. Der König Ludwig VII. von Frankreich, der eine mit Menschen gefüllte Kirche hatte verbrennen lassen und dafür büßen mußte, und der deutsche Kaiser Konrad III., bewogen durch den frommen Abt Bernhard von Clairvaux, unternahmen diesen Zug; aber Hunger, Seuchen und das Schwert der Feinde nötigten sie zur Rückkehr, ohne daß sie Jerusalem erreicht hatten.

Vierzig Jahre später wurde Jerusalem durch den Sultan Saladin von Ägypten erobert. Diese Schreckenskunde brachte den dritten Kreuzzug zustande, 1189. Der siebenzigjährige Kaiser Friedrich Barbarossa eröffnete den Zug; er schlug die Türken, eroberte auch eine feste Stadt, ertrank aber in Cilicien beim Übergange über einen Fluß. Ihm folgten die Könige Philipp August von Frankreich und Richard Löwenherz von England; sie eroberten zwar mehrere feste Städte in Syrien, aber Uneinigkeit unter den christlichen Fürsten verhinderte weitere Erfolge; einzeln kehrten sie in die Heimat zurück; Jerusalem blieb in den Händen der Ungläubigen.

Auch Friedrich III. unternahm, obwohl im Bann, einen Kreuzzug, 1228, und gewann durch Vertrag mit dem Sultan die Stadt Jerusalem; aber bald kam die Stadt wieder in die Gewalt der Türken. — Ebenso vergeblich waren die Kreuzzüge des frommen Königs Ludwig des Heiligen von Frankreich; bei seinem ersten, anfangs glücklichen Zuge gegen Ägypten geriet er in Gefangenschaft und mußte sich und sein Heer durch hohes Lösegeld befreien; auf dem zweiten Zuge gegen Tunis starb er an der Pest, 1270. Zwanzig Jahre später wurde auch Ptolemais, die letzte feste Stadt der Christen im heiligen

Lande, von den Türken erobert. Es ward kein neuer Kreuzzug unternommen, die Begeisterung im Abendlande war erloschen.

Folgen der Kreuzzüge. Fast 200 Jahre haben die Kreuzzüge gedauert, gewaltig war ihr Einfluß auf Sitte und Religion, auf Kunst und Wissenschaft, auf Handel und Gewerbe, auf Staat und Kirche. Sie haben dem Abendlande manchen Schaden gebracht: gegen 6 Millionen Christen sind dabei umgekommen, ohne daß der Zweck, die Herrschaft über das heilige Land, erreicht wurde, — mancherlei Krankheiten (Pocken, Pest und Aussatz) und Laster wurden in das Abendland eingeführt, — die neuen Handelsverbindungen beförderten Luxus und Genußsucht, untergruben die Sitteneinfalt und den schlichten Glauben und beförderten so den inneren Verfall der Kirche; aber sie haben auch viel Gutes gewirkt: die rohen Bewohner des Abendlandes wurden klüger und gesitteter durch die Bekanntschaft mit dem Morgenlande, — es bildete sich ein freier Bauernstand, indem viele Leibeigene durch Teilnahme an den Kreuzzügen die Freiheit erwarben, — durch den lebhaften Handelsverkehr und die Gewerbthätigkeit stieg die Macht und der Reichtum der Städte, — die Verarmung des niederen Adels und die Erledigung vieler kleinen Lehen befestigte die königliche Macht, — der heilige Zweck des Kampfes richtete den Sinn vieler von irdischen Dingen, auf unvergängliche Güter, — fromme Schenkungen vermehrten den Glanz und die Macht der Kirche, — vor allem stieg das Ansehn der Päpste, welche diese Bewegung begünstigten und leiteten, und das Papsttum als starkes Kirchenregiment war für die einheitliche Entwickelung der Kirche im Mittelalter notwendig. — Die Kreuzzüge waren nicht das Werk eines abergläubischen Wahns, sondern ein Gotteswerk.

Während der Kreuzzüge entstanden auch drei geistliche Ritterorden, die Johanniter, die Tempelherren und die deutschen Ritter. Die geistlichen Ritterorden hatten mit den Mönchsorden die drei Gelübde der Armut, Keuschheit und des Gehorsams gemein, hatten aber besonders den Zweck, die Pilger im heiligen Lande zu beschützen, die Kranken zu pflegen und die Ungläubigen zu bekämpfen.

Der Johanniterorden, von seinem späteren Sitze in Malta auch Malteserorden genannt, besteht noch jetzt im preußischen Staate und findet in Anlegung von Krankenhäusern einen edlen Beruf.

Der reiche Orden der Tempelherren wurde um 1300 in Frankreich aufgehoben und die letzten Ritter ungerecht verbrannt.

Die deutschen Ritter gingen nach Verlust des heiligen Landes nach Preußen; hier hatte um das Jahr 1000 der fromme Erzbischof Adalbert von Prag das Evangelium verkündigt, aber er und

spätere Missionare waren von den Heiden erschlagen worden. Die deutschen Ritter unterwarfen in einem 50jährigen Kampfe dieses Land ihrer Herrschaft und zwangen die Bewohner zur Annahme des Christentums. Der letzte Hochmeister des Ordens, Albrecht von Brandenburg, machte das Land zu einem weltlichen Herzogtum und führte die Reformation ein (1525).

---

§ 21.
Trennung der griechischen und römischen Kirche. Eroberung von Konstantinopel durch die Türken.

Um das Jahr 400 n. Chr. hatte Theodosius der Große sein Reich unter seine beiden Söhnen geteilt, so daß der eine zu Rom über das weströmische oder abendländische Reich, und der andere zu Konstantinopel über das morgenländische oder griechische Reich regierte. In beiden Reichen herrschten lange Zeit gottlose und schwache Regenten, so daß die Sittenlosigkeit immer mehr überhand nahm; das führte im Jahre 476 den Untergang des römischen Reiches durch die Deutschen herbei.

Die Griechen nahmen sich aber das warnende Beispiel nicht zu Herzen, sondern beharrten in ihrer Gottlosigkeit. Darum schickte Gott die Muhamedaner über sie, welche eine Provinz des Reichs nach der andern eroberten und schon um das Jahr 670 Konstantinopel belagerten. Die Stadt wurde damals zwar noch gerettet durch das griechische Feuer, eine Erfindung, durch welche fast die ganze arabische Flotte vernichtet wurde; aber die Araber blieben gefährliche Nachbarn und rückten immer näher

Nun bestand zwischen der römischen und griechischen Kirche Haß und Eifersucht, teils wegen Verschiedenheit in der Lehre und den gottesdienstlichen Gebräuchen, teils weil die griechischen Patriarchen sich nicht der Herrschaft der Päpste fügen wollten.

Um das Jahr 850 suchte Ignatius, ein rechtschaffener Patriarch, der von dem griechischen Kaiser abgesetzt worden war, Schutz und Hilfe bei dem Papste. Der Papst ließ die Sache untersuchen und verlangte seine Wiedereinsetzung. Da dies nicht geschah, sprach er über den Kaiser und den unrechtmäßigen Patriarchen den Bann aus.

Der Streit wurde zwar noch einmal beigelegt, aber 200 Jahre später fing ein unbesonnener Patriarch den Streit von neuem an, und dieser wurde von beiden Seiten so heftig geführt, daß der Papst und der Patriarch gegenseitig sich und ihre Kirchen in den Bann erklärten, (1054). Seitdem blieben die römische und die griechische Kirche für immer getrennt.

Aus dem gegenseitigen Hasse und Mißtrauen zwischen den griechischen und römischen Christen läßt es sich auch erklären, daß die Griechen in den Kreuzzügen lieber mit den Türken gemeinschaftliche Sache machen, als die Kreuzfahrer unterstützen wollten. Darum blieben auch die Kreuzzüge ohne Erfolg und die Türken breiteten ihre Herrschaft immer weiter aus.

Um das Jahr 1360 machte ein türkischer Sultan die Stadt Adrianopel in Europa zu seiner Residenz; von da rückte im Jahre 1453 der Sultan Muhamed II. mit einem großen Heere vor Konstantinopel, belagerte es zu Wasser und zu Lande und nahm es ein. Der griechische Kaiser fand bei der Eroberung einen rühmlichen Tod. Konstantinopel wurde Hauptstadt des türkischen Reiches und die schöne Sophienkirche in eine Moschee (türkischer Tempel) umgewandelt. Die Christen erhielten eine Kirche zur Ausübung ihres Gottesdienstes, aber die meisten flohen nach Italien. Der Patriarch zu Konstantinopel blieb zwar noch das Oberhaupt der griechischen Kirche, verlor aber bald sein Ansehn gegen den ersten Bischof der russisch-griechischen Kirche, den Patriarchen von Moskau.

---

§ 22.

Die Waldenser und Albigenser.

Schon in früheren Jahrhunderten hatten fromme Männer die Irrtümer der Kirche bekämpft und die Sittenlosigkeit der Geistlichkeit getadelt. Sie wurden aber heftig verfolgt, sagten sich deshalb von der Kirche los und bildeten mit ihren Anhängern, Sekten, d. i. besondere christliche Religionsparteien. Die Sekten aus früherer Zeit haben sich nicht erhalten, hauptsächlich darum, weil sie nicht die heilige Schrift zur alleinigen Richtschnur des Glaubens und Lebens machten und weil sie manche christliche Lehren verwarfen oder unchristliche Lehren vortrugen. Die erste wahrhaft evangelische Sekte, welche sich bis auf unsere Zeit erhalten hat, sind die Waldenser.

Petrus Waldus (Valdez), ein reicher Bürger in Lyon, ein frommer und verständiger Mann, hatte an mancher Kirchenlehre Anstoß genommen. Der plötzliche Tod eines Freundes, der bei einem Gastmahle vom Schlage getroffen wurde, machte auf ihn einen tiefen Eindruck; ihm ward bange um seine Seligkeit. Er las die Schriften der alten Kirchenväter und erkannte immer klarer die Irrtümer der Kirche. Da bat er zwei befreundete Geistliche, ihm eine Bibel zu verschaffen. Sie übersetzten ihm die

Evangelien und einige andere biblische Bücher in die Landessprache und machten ihm eine Sammlung von Aussprüchen der alten Kirchenväter über die wichtigsten christlichen Lehren zum Geschenk.

Petrus Waldus las eifrig darin, aber er wollte die Wahrheit, die ihn selig machte, nicht für sich allein behalten: er beschloß, einen Verein zur Verkündigung des reinen Evangeliums unter dem armen Landvolke zu gründen. Deshalb ließ er auf seine Kosten Abschriften von seiner Bibelübersetzung machen und zog predigend auf dem Lande umher. Viele hörten ihm begierig zu und nahmen das Evangelium an; auch fand Waldus bald Gehilfen, welche wie er, predigend umherzogen. Als dies dem Erzbischof hinterbracht wurde, verbot er ihnen sogleich das Predigen; doch sie ließen sich dadurch nicht stören. Waldus schrieb selbst an den Papst und bat ihn, seinen Verein zu bestätigen. Der Papst aber, der von einem hochmütigen Gelehrten aufgehetzt worden war, verbot den Waldensern ebenfalls das Predigen; da sie es auch da nicht unterließen, sprach er den Bann über sie aus (um das Jahr 1180).

Ihre Lehre war: „Nicht durch die Werke und durch das Verdienst der Heiligen, sondern durch das Verdienst Jesu Christi und durch den Glauben an ihn wird der Mensch selig.“ Daher verwarfen sie die Seelenmessen, die Ohrenbeichte, das Fegefeuer; überhaupt nahmen sie nur das als wahr an, was sich aus der Bibel beweisen ließ. Ihr Lebenswandel war echt christlich: sie waren einfach, bescheiden, treu, ehrlich, keusch, sanftmütig, liebreich, arbeitsam, kurz wie ein Christ sein soll, so daß der König von Frankreich einmal sagte: „Die Waldenser sind bessere Menschen, als ich und mein übriges Volk.“ Man konnte ihnen keinen anderen Vorwurf machen, als den, daß sie Gott mehr gehorchten, als dem Papste; darum wurden sie in den Bann gethan.

Die Waldenser wurden nun heftig verfolgt und viele hingerichtet. Sie zerstreuten sich daher in andere Länder und brachten dorthin den Samen des Evangeliums. Petrus Waldus floh nach Böhmen und lebte dort etwa noch 20 Jahre; sein Wirken in Böhmen hat gewiß viel dazu beigetragen, daß in diesem Lande schon vor Huß fromme Männer auftraten, welche das Evangelium predigten und die allgemeine Sittenverderbnis tadelten.

Da man jedoch trotz aller Verfolgungen die Waldenser nicht unterdrücken konnte, so versuchte ein späterer Papst, die Waldenser durch Güte mit der Kirche zu vereinigen: er machte ihnen den Vorschlag, ihre Geistlichen sollten unter Aufsicht der Bischöfe dem Volke predigen, die Laien sollten die Pflege in Armen- und Kran-

kenhäusern übernehmen. Allein die Spaltung war durch die 30-jährige Verfolgung schon zu groß geworden und die Waldenser hatten die Verderbnis der Kirche schon zu klar erkannt; sie blieben dem Evangelium treu und predigten es trotz aller Verfolgungen heimlich und öffentlich.

Die Waldenser und ähnliche Sekten aus früherer Zeit breiteten sich im südlichen Frankreich immer mehr aus und fanden auf den Gütern des Grafen Raimund von Toulouse und anderer Edelleute, sowie in dem Städtchen Albi und dessen Umgegend Schutz: davon erhielten sie den Namen Albigenser. Der Papst schickte hierher Gesandte, um mit Gewalt oder List die Ketzerei zu unterdrücken. Einer der Gesandten wurde ermordet; die Mönche schoben die Schuld auf den Grafen Raimund. Da ließ der Papst einen Kreuzzug gegen die Albigenser und ihre mächtigen Schutzherren predigen und ernannte den Anführer des Kreuzheeres schon im Voraus zum Grafen von Toulouse. 20 Jahre lang wütete man mit teuflischer Grausamkeit gegen die armen Waldenser; Tausende wurden umgebracht und Städte und Dörfer niedergebrannt. Eine große Anzahl der Waldenser flüchtete sich in die Gebirgsthäler von Piemont in Oberitalien, wo sie sich bis auf unsere Zeit erhalten haben. Noch sind es 15 Gemeinden, im ganzen etwa 20000 Seelen, die auf Fürsprache des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen freie Religionsübung erhalten haben. Ihr evangelischer Glaube gewinnt in neuester Zeit größeren Einfluß in Italien.

---

§ 23.

Die Ketzergerichte.

Nachdem man mit Mühe die Ketzerei unterdrückt hatte, wollte man im voraus die Entstehung neuer Sekten unmöglich machen. Es wurde eine Kirchenversammlung gehalten und folgendes festgesetzt: „Es sollen überall geschworene Männer angestellt werden, die Ketzer aufzuspüren. Jeder Christ soll alle zwei Jahre vor seinem Bischof Treue gegen die Kirche und Verfolgung der Ketzer eidlich geloben; wer es nicht thut, gilt für einen Ketzer; ebenso der, welcher nicht wenigstens dreimal des Jahres das Abendmahl genießt. Jeder, der einen Ketzer beschützt oder aufnimmt, soll sein Amt und Eigentum verlieren. Hartnäckige Ketzer werden hingerichtet; bußfertige Ketzer sollen eine besondere Tracht erhalten, ihre bürgerlichen Rechte verlieren und aus ihrer Heimat so lange entfernt werden, bis der Papst sie losspricht."

Die Geschworenen, Bischöfe und Richter führten aber diese Verordnungen nicht streng aus. Darum setzte der Papst besondere Gerichtshöfe zur Vertilgung der Ketzer ein, die sogenannten Inquisitions- oder Ketzergerichte, welche anfangs aus Mönchen verschiedener Orden, bald aber nur aus Dominikanern zusammengesetzt waren. Diese hatten unbeschränkte Gewalt und waren nur dem Papste Rechenschaft schuldig.

Vor diesen Gerichten war niemand seines Lebens und Eigentums sicher; die geringste zweideutige Handlung brachte in den Verdacht der Ketzerei; weil vor den Ketzergerichten die schlechtesten Menschen als Zeugen auftreten durften und einem Ketzer keine Verteidigung gestattet wurde, war gewöhnlich jeder verloren, der in die Hände der Inquisition fiel. Alle die, welche ihre Schuld bekannten und Besserung gelobten, mußten schimpflich Kirchenbuße thun und verloren ihr Vermögen. Wer nichts gestehen wollte, wurde so lange gemartert, bis er gestand, was die Richter verlangten; wer aber seine Ketzerei bekannte und nicht widerief, wurde lebendig verbrannt. Solche Ketzergerichte gab es in Frankreich, Italien und Spanien; Millionen der rechtschaffensten Menschen sind durch sie umgekommen.

Die Hinrichtungen, welche man Glaubenshandlungen (Auto da fé) nannte, wurden meist an einem Sonntage vollzogen. Frühmorgens läuteten dazu alle Glocken; dann ging der Zug aus dem Inquisitionsgebäude nach der Kirche, voran die Dominikaner mit der Fahne der Inquisition, auf welcher stand: „Gerechtigkeit und Barmherzigkeit"; dann folgten die Reuigen in gelben Bußkleidern, mit Teufelslarven bemalt, dann die Verdammten in ähnlicher Kleidung; darauf schwarze mit Flammen und Teufeln bemalte Särge, in denen die Bildnisse der entflohenen und die Gebeine der früher verstorbenen Ketzer lagen, die auch mit verbrannt wurden, zuletzt folgten die Priester und Mönche. Nach der Predigt wurde das Urteil verkündigt: der Ketzer empfing vom Großinquisitor einen Schlag auf die Brust und wurde damit der Obrigkeit zur Strafe übergeben, die meist sogleich an ihm vollzogen wurde.

Mit Hilfe der Inquisitionsgerichte ist in Spanien und Italien päter auch die Reformation unterdrückt worden. In Deutschland wurde der erste Inquisitor, der Dominikaner Konrad von Marburg, welcher 13 Jahre lang daselbst wütete, von deutschen Edelleuten erschlagen. Seit dieser Zeit kam keiner wieder dahin.

§ 24.

Wiklef.

Johann Wiklef oder Wicliffe, der Reformator Englands, wurde geboren 1324 in dem englischen Dorfe Wicliffe, wovon er seinen Namen erhielt. Er studierte die Rechtswissenschaft und Theologie, las eifrig die Bibel und alte Kirchenväter und lernte dadurch die Irrlehren der Kirche erkennen. Er wurde Lehrer an der Universität zu Oxford und Vorsteher einer dortigen Schule; er machte sich durch seine Gelehrsamkeit und sein eifriges Bibellesen bei den Mönchen verhaßt, die ihn zu verdrängen suchten. Die Dominikaner und Franziskaner behaupteten nämlich, sie hätten allein das Recht, an der Universität zu lehren; Wiklef aber verteidigte schriftlich die Rechte der Universität und griff die Mönche wegen ihrer Faulheit, Bettelei und Religionsverdrehung schonungslos an.

Die Mönche verklagten Wiklef beim Erzbischof. Wiklef und seine Anhänger wurden darauf von der Schule verdrängt. Wiklef berief sich nun auf die Entscheidung des Papstes; sie fiel gegen ihn aus. In einem Streite des Königs Eduard III. mit dem Papste wegen Entrichtung des Petersgroschens hatte nämlich Wiklef die Sache des Königs so trefflich verteidigt, daß der Papst auf die Abgabe und auf Besetzung der englischen Kirchenämter verzichten mußte. Dadurch verlor Wiklef sein Amt als Vorsteher an der Schule, wurde dafür aber vom Könige zum Professor der Theologie in Oxford und zum Pfarrer in Lutterworth ernannt.

Seit dieser Zeit erklärte sich Wiklef noch viel stärker gegen manche Irrlehren und Mißbräuche der Kirche und gegen den Papst selbst. Da verklagten ihn die Mönche beim Papste als einen Ketzer. Der Papst schickte drei Bullen, d. i. päpstliche Verordnungen, und verlangte, man sollte Wiklefs Ketzerei vor einem geistlichen Gerichte untersuchen. Dies geschah; Wiklef verteidigte sich aber so klug und wurde von der Regierung so kräftig beschützt, daß er frei gesprochen wurde.

Um diese Zeit wurde er krank; in seiner Krankheit erfuhr er von Hohen und Niederen so viel Teilnahme, daß er beschloß, die Kirchenverbesserung zur Sache des Volkes zu machen. Er übersetzte die Bibel ins Englische und stiftete einen Verein frommer Männer, welche dem Volke das reine Evangelium predigten.

Gewiß hätte er dadurch eine Kirchenverbesserung bewirkt, allein er besaß zu wenig Mäßigung und Geduld; er wollte mit einem Schlage die Kirchenlehre umstürzen und das Evangelium zur Geltung

bringen. Bald darauf griff er auch die kirchliche Abendmahlslehre an und behauptete, daß Christus bloß geistig im Abendmahle gegenwärtig sei. Das erschien aber selbst seinem Gönner, dem Könige, als ketzerisch, und Wiklef mußte widerrufen. Als er dennoch fortfuhr, seine Meinung öffentlich zu lehren, wurde er von der Universität verwiesen und seine Lehre für ketzerisch erklärt. Er lebte noch einige Jahre ruhig auf seiner Pfarre zu Lutterworth und starb den 31. Dezember 1384, — 100 Jahre vor Zwinglis Geburt.

Da Wiklefs Lehren als ketzerisch verdammt worden waren, wurden nun auch seine Anhänger als Ketzer verfolgt. 44 Jahre später wurden sogar Wiklefs Gebeine auf Befehl der Costnitzer Kirchenversammlung wieder ausgegraben und verbrannt. Aber trotz aller Verfolgungen erhielt sich die evangelische Wahrheit: die Reformation fand in England fruchtbaren Boden und schnellen Eingang.

---

§ 25.

Johann Huß.

In Böhmen hatte das Christentum durch die Predigt griechischer Mönche Eingang gefunden. Daher widerstrebte die böhmische Kirche noch lange Zeit der päpstlichen Herrschaft und behielt manche abweichende Gebräuche aus der griechischen Kirche bei, z. B. die Ehe der Geistlichen und den Genuß des Kelches beim Abendmahle. Auch hatten Petrus Waldus und seine Anhänger hier viele Jahre das Evangelium gepredigt. So kam es, daß in Böhmen schon vor Huß Geistliche auftraten, welche die Sittenlosigkeit der Geistlichen und manche Lehren und Gebräuche der römischen Kirche tadelten, z. B. Konrad Stiëkna, Johann Milicz und Matthias von Janow, drei Pfarrer zu Prag (um das Jahr 1360). — Folgenreicher war aber das Auftreten des Johann Huß.

Johann Huß, geboren den 6. Juli 1373 in dem Flecken Hussinez, war der Sohn eines armen Landmannes. Ein Edelmann ließ den Knaben erziehen. Dieser war so fleißig, daß er schon im 16. Jahre auf die Universität Prag ging, um Theologie zu studieren, und im 25. Jahre bereits Lehrer an dieser Universität wurde.

Zwei fromme Männer gründeten um diese Zeit zu Prag die Bethlehemskapelle zur Predigt des Evangeliums in der Landessprache. Da sich Huß durch Sittlichkeit und Beredsamkeit auszeichnete, wurde er zum Prediger an der Bethlehemskapelle erwählt. Seine Frömmigkeit bewog ihn, in seinen Predigten gegen die Sittenlosig-

keit der Geistlichen und Laien zu eifern, und der Erzbischof Sbynko von Prag ließ es geschehen. Auch erklärte Huß sich schon damals gegen den Aberglauben und die Betrügerei, welche in der Priegnitz mit dem Wunderblute Christi getrieben wurde. Dort wollte man nämlich nach der Zerstörung einer Kirche auf dem Altare drei mit dem Blute Christi gefärbte Hostien gefunden haben, durch welche, wie die Geistlichen behaupteten, schon viele Wunder an Kranken geschehen seien. Im Auftrage seines Erzbischofs untersuchte Huß diese Sache, fand aber schändlichen Betrug und schrieb offen dagegen.

Bald nachher lernte er Hieronymus von Prag, einen Ritter am königlichen Hofe kennen. Hieronymus hatte in Oxford Theologie studiert und Wiklefs Lehren angenommen, konnte aber seinen Freund Huß nicht dafür gewinnen. Nun studierten 1404 in Prag zwei junge englische Theologen, welche Wiklefs Lehren zu verbreiten suchten. Das machte Aufsehen; die ganze Universität nahm teil an dem Streite: die Böhmen meist für Wiklef, die Fremden gegen ihn. Auch Huß studierte jetzt Wiklefs Schriften und entschied sich zuletzt ebenfalls für Wiklef.

Die Universität war damals in vier Nationen geteilt: Böhmen, Bayern, Sachsen und Polen: da jede Nation eine Stimme hatte, wurden die Böhmen überstimmt und Wiklefs Lehren durch einen Universitätsbeschluß als ketzerisch verworfen. Huß setzte es nun bei dem böhmischen Könige Wenzel durch, daß die Böhmen fernerhin drei, die Fremden aber nur eine Stimme haben sollten. Darüber aufgebracht, verließen viele Tausende fremder Studenten mit ihren Lehrern Prag und zogen nach anderen Universitäten. Huß aber, der Urheber der königlichen Verordnung, wurde von den Deutschen überall als ein Wiklefischer Ketzer verleumdet; selbst der Erzbischof erklärte sich seitdem gegen ihn.

Unbesorgt um seinen Ruf fuhr Huß fort, das Evangelium zu predigen, trat immer entschiedener gegen die Sittenlosigkeit der Geistlichen und gegen die Mißbräuche der Kirche auf und trug Wiklefs Lehren öffentlich auf der Kanzel und an der Universität vor. Der Erzbischof verklagte ihn deshalb bei dem Papste: dieser befahl dem Erzbischof, alle Wiklefischen Bücher verbrennen zu lassen, dem Magister Huß aber das Predigen zu untersagen.

Huß und die meisten seiner Anhänger lieferten willig die Schriften Wiklefs aus. Man warnte den Erzbischof, die Bücher zu verbrennen; er that es dennoch. Da verlangten die Eigentümer Schadenersatz. Als der Erzbischof diesen verweigerte, ließ der König den Betrag vom Erzbischof und den Geistlichen mit Gewalt eintreiben. Das Predigen aber wollte Huß nicht einstellen; er weigerte

sich, dem Papste in diesem Stücke zu gehorchen, denn er sagte: „die Predigt des Evangeliums sei ihm von Gott selbst aufgetragen.“ So predigte er fort und wurde vom König Wenzel geschützt, der sich darüber freute, daß der schlechte Lebenswandel der Geistlichen von Huß gestraft wurde. Darauf wurde Huß abermals beim Papste verklagt und sollte nun in Rom vor dem Papste erscheinen. Der König aber ließ ihn nicht ziehen, denn Huß wäre von Rom nimmer zurückgekehrt.

Kurze Zeit darauf ließ der schändliche Papst Johann XXIII.*) überall und so auch in Böhmen, gegen den König Ladislaus von Neapel, einen christlichen König, einen Kreuzzug predigen und verhieß allen Teilnehmern den vollkommensten Ablaß. Huß predigte mit aller Macht gegen den Ablaß als einen Mißbrauch der päpstlichen Gewalt. Das Volk wurde unruhig; Hieronymus von Prag regte es auf; die Ablaßprediger wurden öffentlich vom Volke beschimpft. Hierauf wurde Huß vom Papste in den Bann gethan. (1413).

Zu der Zeit gab es drei Päpste, welche sich gegenseitig in den Bann thaten und verfluchten. Diese Kirchenspaltung, dazu die vielen Mißbräuche der Kirche, gaben allen frommen Christen das größte Ärgernis. Um dies zu beseitigen, berief der deutsche Kaiser Sigismund eine allgemeine Kirchenversammlung nach Costnitz (1414). Auch Huß wurde dahin berufen und ging; denn der Kaiser hatte ihm einen Geleitsbrief gegeben, d. h. die schriftliche Versicherung, daß er ihn schützen wolle.

Der heuchlerische Papst Johann, der selbst in Costnitz erschienen war, empfing Huß sehr freundlich und verhörte ihn. Da sich aber Huß auf die Entscheidung der Kirchenversammlung berief, ließ ihn der Papst gefangen nehmen. Der Kaiser verlangte seine Freilassung. Man sagte ihm: „einem Ketzer brauche er sein Wort nicht zu halten.“ Da gab der meineidige Kaiser nach; Huß blieb im Gefängnis. Ein halbes Jahr schmachtete er in dem feuchten Kerker; täglich kamen seine Feinde und quälten ihn mit peinlichen Verhören, bis er endlich vor das Konzil geführt ward. Man verlangte hier von ihm, er solle widerrufen, Als Huß um des Gewissens willen dies verweigerte, wurde er von den versammelten Fürsten und Geistlichen als Ketzer zum Tode verurteilt (am 5. Juli 1415).

Der 6. Juli, Hussens Geburtstag, ward sein Todestag. Er wurde in die Kirche geführt, in welcher die ganze Kirchenversammlung

*) Johann XXIII., früher Seeräuber, gab noch als Papst durch die schrecklichsten Verbrechen (Unzucht, Mord, Simonie, Unglaube u. a. m.) so großes Aergernis, daß er auf dem Costnitzer Konzil abgesetzt wurde.

anwesend war. Nach der Predigt ward das Urteil verlesen. Huß wurde unter Flüchen seines geistlichen Ornates entkleidet. Als man ihn zur Richtstätte führte, betete er laut. Mit nassen Stricken nnd einem Halseisen wurde er am Pfahle befestigt und mit Holz und Stroh eingeschanzt. Als der Holzstoß angezündet ward, sang Huß mit heller Stimme: „Jesu Christe, du Sohn des lebendigen Gottes, der du für uns gelitten hast, erbarme dich meiner!“ Als er's zum dritten Male betete, erstickte der Rauch seine Stimme; aber man sah durch die Flammen hindurch, wie seine Lippen betend sich bewegten, bis er verschied. Seine Asche wurde in den Rhein gestreut.

Hieronymus von Prag war seinem Freunde nach Costnitz gefolgt und wurde ebenfalls gefangen genommen. Anfangs verweigerte er standhaft den Widerruf. Als er aber ein halbes Jahr lang in einem elenden Kerker gefangen gesessen, widerrief er in einem neuen Verhör feierlich seine Ketzerei. Dennoch ließ man ihn nicht frei, weil man fürchtete, er möchte in Böhmen einen Aufruhr erregen. Er blieb wieder ein halbes Jahr im Gefängniß und erkannte nun seine schwere Sünde. Da verlangte er, wieder vor das Konzil gestellt zu werden; aber anstatt seine Freiheit zu verlangen, wie die Versammelten erwarteten, nahm er seinen früheren Widerruf zurück und erklärte auch Hussens Verdammung für ungerecht. Er ward darauf ebenfalls zum Tode verurteilt und (am 30. Mai 1416) lebendig verbrannt. Da die Flammen ihn langsam töteten, rief er wiederholt: „O Herr, allmächtiger Gott! erbarme dich meiner und vergieb mir meine Sünden!“ — Auch seine Asche wurde in den Rhein geworfen.

---

§ 26.

Die Hussiten.

Als man in Böhmen die Hinrichtung der beiden wackern Männer erfuhr, gerieten ihre Anhänger in die furchtbarste Wut. Ein Gebrauch, für den sich Huß entschieden und den das Costnitzer Konzil heftig verdammt hatte, nämlich die Austeilung des Abendmahles unter beiderlei Gestalt, wurde das Bundeszeichen der Hussiten.

Unter ihren Anführern Nikolaus von Hussinez und Johann Ziska versammelten sie sich bewaffnet zu Tausenden auf einem Berge und gründeten da die feste Stadt Tabor. Von hier aus zogen sie im Lande umher, erzwangen die Einführung der hussischen Lehre und die Gewährung des Laienkelches.

Im Juli 1419 drangen sie bewaffnet in die Stephanskirche zu Prag und feierten das Abendmahl nach ihrer Weise. Dann zogen

sie vor das Rathaus und verlangten die Freilassung einiger gefangener Hussiten und Religionsfreiheit. Man schlug ihre Forderungen ab und warf sogar mit Steinen nach ihnen. Da stürmten sie das Rathaus und stürzten 13 Ratsherren aus dem Fenster, die unten von den Hussiten ermordet wurden. Das war der Anfang eines schrecklichen Bürgerkrieges, der 15 Jahre lang mit beispielloser Grausamkeit von beiden Seiten geführt wurde.

Überall plünderten und verbrannten die Hussiten die katholischen Kirchen und Klöster und wüteten gegen die Katholiken, besonders gegen die Mönche. Der schwache König Wenzel floh aus Prag und starb bald darauf vor Schreck und Ärger. Der Kaiser Sigismund, Wenzels Bruder, der nun eigentlich König von Böhmen war, aber von den Hussiten als ein Meineidiger gehaßt wurde, führte große Heere gegen sie, wurde jedoch überall geschlagen; es kam bald so großes Entsetzen über die Soldaten, daß sie schon flohen, wenn die Hussiten im Anzuge waren.

Nach Ziskas Tode trennten sich die Hussiten in zwei Parteien: die gemäßigten Calixtiner (von calix, d. i. Kelch), welche hauptsächlich nur den Kelch neben dem Brote im Abendmahl verlangten, und die strengen Taboriten, welche mit den Katholiken durchaus keinen Frieden machen wollten. Beide Parteien vereinigten sich jedoch allemal, wenn feindliche Heere gegen sie anrückten.

Seit 1429 durchzogen sie unter ihren neuen Anführern, Prokopius dem Großen und dem Kleinen, mehrere Jahre lang die benachbarten Länder Sachsen, Brandenburg, Franken, Bayern und Österreich, plünderten und verbrannten viele Städte, Dörfer, Klöster und Burgen, und kehrten mit unermeßlicher Beute beladen nach Böhmen zurück.

Der Kaiser Sigismund erkannte endlich, daß er mit Gewalt nichts gegen sie ausrichten könne. Darum wollte er es mit Güte versuchen. Man lud die gemäßigten Calixtiner zu der Kirchenversammlung in Basel ein (1431), gewährte ihnen teilweise ihre Forderungen und schloß mit ihnen Frieden. Mit ihrer Hilfe besiegte man die strengen Taboriten in der Schlacht bei Böhmischbrod (1434), wo die beiden Prokope und viele Tausende der Taboriten erschlagen wurden. Als aber der Papst und Kaiser sich von dem schlimmsten Feinde befreit hatten, hielten sie den Calixtinern die Versprechungen nicht. Mit List und Gewalt wurde die katholische Kirche wieder in ganz Böhmen eingeführt. Calixtiner wie Taboriten wurden als Ketzer verfolgt.

Ein kleiner Teil der Taboriten hielt fest an Hussens Lehre und führte eine schöne einfache Kirchenordnung in den Gemeinden ein.

Das waren die böhmisch-mährischen Brüder, die sich trotz aller Verfolgungen 300 Jahre lang erhielten.

---

§ 27.

Irrtümer und Mißbräuche der Kirche.

Alle diese Männer, Reformatoren vor der Reformation, hatten eine durchgreifende Kirchenverbesserung nicht herbeizuführen vermocht. Die Irrtümer und Mißstände, welche in der Kirche und bei der Geistlichkeit in Lehre, Verfassung und Cultus herrschten, hatten sie trotz heftiger Angriffe nicht ausrotten können. Sie hatten sich eher befestigt und vermehrt, als vermindert. Die hauptsächlichsten Irrlehren und Mißbräuche aber, welche allmählich aufgekommen waren und den Weg zur Seligkeit fast ganz unkenntlich gemacht hatten, sind folgende:

1. Die Anbetung der Heiligen und der Reliquiendienst.

Die Märtyrer, welche in den Christenverfolgungen standhaft für ihren Glauben gestorben waren, wurden nach ihrem Tode als Heilige geehrt; man begrub ihre Gebeine in den Kirchen und stellte ihre Bildsäulen auf, um das Andenken an sie zu erhalten. Bald redeten die Geistlichen in ihrem Eifer auch wohl diese Heiligen an, als ob sie zugegen wären, und das Volk ahmte dies allmählich nach. So entstand die Verehrung der Heiligen und der Jungfrau Maria, die nur zu bald in wirkliche Anbetung überging.

Diese Ehrerbietung gegen die Heiligen übertrug man aber auch auf alles das, was von ihnen herrührte. Dies nannte man Reliquien, d. i. Überbleibsel, z. B. Kleidungsstücke, Haare, Zähne, Knochen eines Heiligen. Man erwies den Reliquien abergläubische Verehrung und schrieb ihnen wunderbare Heilkräfte zu. Schlaue Betrüger haben sich diesen Aberglauben des Volkes zu nutze gemacht und die Anzahl der Reliquien ins unendliche vermehrt.

2. Die Lehre von den guten Werken.

Als das Christentum im römischen Reiche zur Herrschaft gelangt war, wurden die Christen immer lauer und gottloser. Fromme Menschen zogen sich deshalb von der Welt zurück und suchten durch Fasten, Beten, Wallfahrten, Selbstpeinigungen u. dgl. ihre Seligkeit zu verdienen. In solchen Werken aber sah das Volk etwas Verdienstliches, und die Kirche erkannte es an. So entstand das Mönchstum.

3. Die Ohrenbeichte.

Wer bei den Christenverfolgungen den Glauben verleugnet hatte,

wurde von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen und erst nach langer Kirchenbuße wieder aufgenommen. Anfangs hatte die Gemeinde das Recht der Exkommunikation; sie übertrug es aber bald den Geistlichen. Wenn nun diese beurteilen sollten, ob jemand würdig sei, das heilige Abendmahl zu genießen, so mußten sie natürlich ein Sündenbekenntnis von ihm fordern, so entstand die Beichte. Die Geistlichen wollten aber recht genau mit dem Leben ihrer Gemeindeglieder bekannt werden, darum verlangten sie eine Aufzählung aller einzelnen Sünden. Dies war die Ohrenbeichte, welche die Sittlichkeit nicht befördert, sondern vermindert hat, indem sie Heuchelei und Leichtsinn herbeiführte.

4. Irrtümer beim Abendmahle.

Man glaubte, daß Brot und Wein durch die Weihe des Geistlichen in den wahrhaftigen Leib und das wahrhaftige Blut Christi verwandelt werde (Transsubstantiation, Verwandlung). Daraus folgte, daß man der Hostie göttliche Verehrung erwies und allerlei Wunder von ihr erwartete.

Der zweite Irrtum war die Kelchentziehung. Damit nämlich von dem heiligen Blute Christi nichts vergossen würde, gab man den Laien bloß das Brot, indem man sagte: „da in dem Leibe auch Blut enthalten sei, so brauchten die Kommunikanten den Kelch gar nicht besonders zu empfangen, weil sie in dem Brote zugleich den Leib und das Blut empfangen hätten."

Der dritte Irrtum bei dem Abendmahle war die Lehre vom Meßopfer. Das Abendmahl galt schon frühzeitig als ein „Opfer". Da der 2. Teil des Gottesdienstes „Messe" hieß, so entstand aus beiden Bezeichnungen später der Name „Meßopfer"; man verstand darunter die feierliche Handlung des Priesters, durch welche Brot und Wein in den Leib und das Blut Jesu Christi verwandelt und als ein Versöhnungsopfer für Lebende und Tote Gott dargebracht wurde.

Aus dieser Irrlehre folgten mancherlei Mißbräuche; das Meßopfer wurde von Geistlichen dargebracht, ohne daß jemand vom Volke zugegen war, — man ließ Messe lesen, ohne das heilige Abendmahl zu genießen, — man betrachtete das Meßofer als ein gottgefälliges Werk und schrieb ihm eine wunderbare Kraft zu, daher ließ man Messen lesen, wenn man etwas Wichtiges vor hatte, selbst um Verstorbene aus Hölle und Fegefeuer zu befreien.

5. Das Fegefeuer.

Man verstand darunter einen Ort der Pein, wo alle Seelen rst durch Feuer geläutert würden, ehe sie in den Himmel eingehen

könnten; man sagte, daß aus dem Fegefeuer die Seelen durch Messelesen befreit werden könnten. Diese Lehre untergrub aber die Sittlichkeit, indem sich die Reichen auf ihr Geld verließen und meinten, daß durch Messelesen auch der größte Sünder die Seligkeit sich erwerben könnte.

6. Kirchenbußen, Ablaß und Schatz guter Werke.

Von alter Zeit her wurden dem Beichtenden seine Sünden nicht ohne weiteres vergeben, sondern es wurden ihm Kirchenbußen auferlegt, z. B. Fasten, Wallfahrten, Messehören, Geschenke an eine Kirche und besonders Gebete (Rosenkranz, Ave Maria, Pater noster).

Die Strafen, welche die Kirche auferlegte, konnten aber auch von der Kirche erlassen werden, wenn man Geld bezahlte; man nannte dies Ablaß, d. h. Erlassung der kirchlichen Strafen auf eine gewisse Zeit. Unverschämte Ablaßkrämer behaupteten jedoch, für Geld könne man Vergebung aller Sünden erkaufen.

Diese Lehre vom Ablaß begründete man mit der Behauptung, die Heiligen hätten mehr gute Werke gethan, als sie zu ihrer Seligkeit brauchten. Aus diesem Überschuß habe sich nach und nach ein Schatz von guten Werken gebildet, aus welchem die Kirche einem jeden das erteilen könne, was ihm an guten Werken fehle.

7. Die Lehre von der kirchlichen Überlieferung und das Verbot des Bibellesens.

Da viele Kirchenlehren sich nicht aus der heiligen Schrift nachweisen ließen, so nahm man außer der Bibel noch eine andere Glaubensquelle an, nämlich die Tradition, d. i. die mündliche Überlieferung der Apostel und alten Kirchenväter und die Beschlüsse der allgemeinen Kirchenversammlungen. — Und damit das Volk die mancherlei Irrtümer und Mißbräuche der Kirche nicht aus der heiligen Schrift erkennen sollte, verbot man das Bibellesen, indem man vorgab: „die Laien verstehen die Bibel nicht und werden dadurch nur in ihrem Glauben irre.“

8. Der Mißbrauch der päpstlichen Gewalt.

Dieser bestand teils darin, daß sich die Päpste die Oberherrschaft in allen weltlichen Dingen anmaßten, teils darin, daß sie zu unsittlichen Mitteln, zu Bann und Interdikt, ihre Zuflucht nahmen. Wenn nämlich ein Fürst oder sonst jemand sich dem Willen des Papstes nicht fügen wollte, so wurde er in den Bann gethan, d. h. mit den furchtbarsten Flüchen und Verwünschungen aus der Kirchengemeinschaft ausgestoßen; wenn sich ein Land dem Willen des Papstes nicht fügte, wurde es mit dem Interdikt oder großen Bann be-

legt. Dann hörte in einem solchen Lande aller Gottesdienst auf, keine Glocke wurde geläutet, kein Kind getauft, kein Abendmahl gehalten, die Leichen wurden ohne kirchliche Feierlichkeit verscharrt u. s. w. So mußten oft um weniger Schuldigen willen Millionen Unschuldiger leiden.

9. Sittenlosigkeit der Geistlichen.

An dem päpstlichen Hofe herrschte die größte Üppigkeit und Lasterhaftigkeit; nicht wenige Päpste haben sich des Mordes, der Unzucht, der Trunksucht und Völlerei, der Simonie, des Unglaubens und anderer Sünden schuldig gemacht. Und wie es die Päpste machten, so trieben es die Bischöfe, Äbte, Geistlichen und Mönche.

10. Das Verderben unter dem Volke.

Da die Kirche selbst voll Irrlehren und Mißbräuchen war, und da die Geistlichen sich wenig um den Unterricht des Volkes kümmerten, so war es natürlich, daß bei dem Volke die größte Unwissenheit und der roheste Aberglaube herrschte; die Vornehmen aber, welche die Irrlehren erkannten, glaubten zuletzt gar nichts mehr. Dieser Unglaube und Aberglaube hatte einen höchst nachteiligen Einfluß auf die Sittlichkeit: das niedere Volk glaubte, es könne für Geld oder Kirchenbußen Vergebung jeder Sünde erlangen; die Vornehmen fürchteten sich nicht vor der Verdammnis, weil sie an keinen Gott glaubten.

Das Unkraut, welches im Reiche Gottes aufgewuchert war, auszurotten und durch Reinigung der Kirche von allen Irrtümern und Entstellungen die reine Lehre des Evangeliums wieder aufzurichten und dadurch sowohl in der Kirchengeschichte als in der Weltgeschichte eine neue Zeit herbeizuführen, gelang erst unserem Reformator Dr. Martin Luther.

---

§ 28.

Luther.

Martin Luther war der Sohn eines frommen Bergmannes Hans Luther: er wurde geboren am 10. November 1483 zu Eisleben. Er wurde von seinen armen Eltern einfach, aber sehr streng erzogen und fleißig zur Schule angehalten. Da er ein kluger und fleißiger Knabe war, wollte sein Vater einen Gelehrten aus ihm machen und brachte ihn auf die lateinische Schule nach Magdeburg und später nach Eisenach. Weil Martin aber von Hause zu seinem Unterhalt nicht viel bekommen konnte, mußte er sich als Kurrende-Schüler durch Singen vor den Thüren sein Brod erwerben. Er sang dabei so schön und fromm, daß einst eine wohlhabende

Bürgersfrau, Cotta, auf ihn aufmerksam wurde, ihn in ihr Haus nahm und fleißig Musik treiben ließ.

Im Jahre 1501 ging Luther auf die Universität Erfurt, um nach dem Willen seines Vaters die Rechtswissenschaft zu studieren. Nach damaliger Sitte trieb er zuerst Philosophie und las die Werke der alten heidnischen Schriftsteller. Einst er fand in der Universitätsbibliothek eine lateinische Bibel und wunderte sich gar sehr, so vieles darin zu finden, was er noch nie gehört hatte. Er las immer eifriger darin und bat Gott, er möchte ihm doch auch einmal ein solches Buch bescheeren.

Im Jahre 1505 wurde Luther Lehrer der Philosophie an der Universität, hielt philosophische Vorlesungen vor den Studenten und wollte nun die Rechtswissenschaft studieren. Da wurde er von Gott auf wunderbare Weise zum geistlichen Berufe geführt. Als er in Begleitung seines Freundes Alexius von einer Ferienreise nach Erfurt zurückkehrte, wurden beide von einem heftigen Gewitter überrascht. Alexius wurde an Luthers Seite vom Blitze erschlagen und Luther selbst schwer betäubt. Das machte auf Luther einen so gewaltigen Eindruck, daß ihm die Nichtigkeit des menschlichen Lebens und der Gedanke: Was soll ich thun, daß ich selig werde? — nich mehr aus dem Sinne kam. In seiner Sorge um das Heil seiner Seele entschloß er sich, ein Mönch zu werden; denn er meinte in seiner Unschuld, das Klosterleben sei allein ein gottgefälliges Leben. Ohne irgend jemanden etwas davon zu sagen, trat er am 17. Juli 1505 in das Augustinerkloster zu Erfurt und teilte seinem Vater und seinen Freunden schriftlich mit, was er gethan. Der alte Luther kannte das Klosterleben besser und suchte den Sohn davon abzubringen, aber vergebens; Luther blieb Mönch.

Mit der größten Gewissenhaftigkeit erfüllte er die Klosterregel, verrichtete die niedrigsten Knechtsdienste und zog mit dem Bettelsacke überall umher, um für sein Kloster zu betteln. Aber die harten Arbeiten und die Selbstpeinigungen zerrütteten seine Gesundheit so sehr, daß der Ordensgeneral Johann von Staupitz ihn von allen Diensten befreite. Luther durfte nun ganz den Wissenschaften leben. Er benutzte dies, um immer eifriger in der großen Bibel zu lesen, die er auch in der Klosterbibliothek gefunden hatte. Nach zwei Jahren wurde er Priester; nun durfte er Messe lesen und Ohrenbeichte hören.

Luther fand aber im Kloster den Frieden der Seele nicht. Obgleich er gewissenhaft die Klosterregel erfüllte und mit Fasten und Beten eifrig nach Mönchsheiligkeit strebte, wurde er doch immer schwermütiger, denn er erkannte, daß er mit allen solchen Werken

Gottes Wohlgefallen nicht verdienen könne. Er verzweifelte an seiner Seligkeit. Dieser Seelenkampf verzehrte seine Kräfte; oft lag er Stunden lang da wie tot. Da tröstete ihn einst Staupitz, indem er ihn auf den Versöhnungstod Jesu Christi hinwies und ihn ermunterte, auf die Gnade Christi zu vertrauen, anstatt sich wegen seiner vermeintlichen Sünden zu martern.

Staupitz wollte aber Luther nicht länger im Kloster lassen, sondern ihm einen größeren Wirkungskreis anweisen. Auf seinen Rat berief Friedrich der Weise, Kurfürst von Sachsen, Luthern 1508 als Professor der Philosophie an die neugegründete Universität zu Wittenberg. Luther wohnte in dem dortigen Augustinerkloster und hielt philosophische Vorlesungen, aber sein Herz zog ihn zur Theologie. Darum machte er schon 1509 das Examen als Lehrer der Theologie und hielt theologische Vorlesungen, die von Studenten und Professoren sehr zahlreich besucht wurden; auch fing er seitdem an zu predigen, anfangs nur in der kleinen Klosterkirche, bald aber auf Zureden seines Freundes Staupitz in der großen Stadtkirche zu Wittenberg.

Im Jahre 1510 erhielt Luther von Staupitz den Auftrag, als Gesandter seines Ordens nach Rom zu reisen; diese Reise ward für ihn und seine Mit- und Nachwelt von der größten Wichtigkeit. Er dachte sich den Papst als den heiligen Statthalter Gottes auf Erden und Rom als den Sitz aller Heiligkeit. So hoffte er denn, dort den Frieden der Seele zu finden. Aber wie täuschte er sich! Je näher er Rom kam, um so größere Gottlosigkeit sah er überall. In Rom hörte er den Päpsten Verbrechen und Schandthaten nachsagen, vor denen er sich entsetzte. Dazu fand er unter den Geistlichen die größte Unwissenheit und den rohesten Aberglauben, bei vielem Unglauben und Religionsspötterei.

Durch solche trübe Erfahrungen wurde Luthers Ehrfurcht vor Rom und dem Papste gewaltig erschüttert. Aber diese Reise wurde auch noch in anderer Beziehung für ihn wichtig: er fand den Frieden der Seele, jedoch nicht in Rom, sondern in einem Bibelworte. Schon oft hatte er das Wort der Schrift (Habakuk 2, 4): „Der Gerechte wird seines Glaubens leben,“ gelesen und überdacht; er hatte es aber nie recht verstanden. Auf seiner Rückreise wurde er zu Bologna krank. Da trat ihm jenes Wort wieder vor die Seele, plötzlich, klar und deutlich: jetzt erkannte er, daß der Mensch vor Gott nicht gerecht werde durch die Werke, sondern durch den Glauben. — War Luthern schon vorher die Bibel teuer und wert, so war

sie nun sein kostbarster Schatz; er las sie um so eifriger, weil er darin seine Seligkeit gefunden hatte.

Im Jahre 1512 wurde er **Doktor der Theologie** und gleichzeitig vom Rate in Wittenberg zum **Prediger** berufen. Nun hatte er doppelt die Pflicht, das Evangelium zu lehren, als Professor und als Prediger und er erfüllte diese mit heiligem Eifer. Bald aber kam die Zeit, wo der demütige bisher ängstliche Luther öffentlich gegen das Verderben der Kirche auftreten sollte.

---

§ 29.

Tezel.

Der Papst Leo X., ein ehrgeiziger und prachtliebender Mann, wollte sich durch Vollendung der Peterskirche in Rom einen Namen machen. Dazu brauchte er Geld. Deshalb ließ er allgemeinen Ablaß predigen. Er hatte den Ablaßhandel in Deutschland dem Erzbischof **Albrecht von Mainz** übertragen und ihm die Hälfte des Ertrages versprochen. Der Erzbischof hatte durch eine fürstliche Hofhaltung gewaltige Schulden gemacht; daher brauchte er auch Geld. Deshalb suchte er das Geschäft so einträglich wie möglich zu machen; er übertrug die Einsammlung des Ablasses den unverschämtesten Mönchen. Der schlimmste von diesen war **Johann Tezel** aus Leipzig, ein Dominikaner und Doktor der Theologie, der früher einmal wegen Ehebruchs hatte ersäuft werden sollen und eben jetzt wegen gleicher Verbrechen in Leipzig gefangen saß. Weil er aber den Ablaßhandel geschickt zu betreiben wußte, verschaffte ihm der Erzbischof die Freiheit und ernannte ihn zum Ablaßkrämer für Sachsen.

Tezel zog nun von Ort zu Ort und pries in der frechsten Weise von der Kanzel dem Volke seine Ware an. Nach seiner Taxe kostete Zauberei 2, Vielweiberei 6, Mord 8, Kirchenraub und Meineid 9 Dukaten. Auf seinem großen Geldkasten stand die Inschrift: „Sobald das Geld im Kasten klingt, sobald die Seel' in Himmel springt."

Tezel kam auch nach Jüterbogk. Tausende liefen zu ihm und kauften Ablaß; auch viele Wittenberger. Luther lernte im Beichtstuhle die Folgen dieses Unwesens kennen: viele von seinen Beichtkindern blieben ganz weg; die andern wollten wenigstens nichts mehr von Buße und Besserung hören, weil sie, wie sie sagten, ihre Sünden bezahlt hätten. Luther predigte nun gegen den Ablaß; doch das wollte nichts helfen; hochgestellte Geistliche, an die er sich wandte, wollten nicht gegen den Ablaß auftreten. Da schlug

er am 31. Oktober 1517 abends 95 Sätze gegen den Ablaß an die Schloßkirche zu Wittenberg an, damit sie am andern Tage, wo das „Fest aller Heiligen" gefeiert wurde, jedermann lesen könnte. Das war der Anfang der Reformation. In den 95 Sätzen behauptete Luther, „daß der Papst kein Recht habe, für Geld Sünden zu vergeben."

Luthers Sätze machten großes Aufsehen; durch die Buchdruckerkunst waren sie in 14 Tagen in ganz Deutschland und bald auch in allen übrigen christlichen Ländern bekannt. Überall freute man sich über die Kühnheit des Mönches; freilich dachten auch wohl manche, besonders Luthers Freunde, mit Schrecken an den Scheiterhaufen. Luther aber war unbesorgt und sah nichts Bedeutendes darin; demütig schrieb er an den Erzbischof Albrecht und bat ihn, dem Unfug der Ablaßkrämer zu steuern; in einem andern Briefe stellte er dem Papste offen die ganze Sache dar, entschuldigte seine That und unterwarf sich der päpstlichen Entscheidung.

Der Papst bekümmerte sich anfangs gar nicht darum, bis Tezel, dem durch Luthers Sätze der Ablaßhandel sehr verdorben war, Luthern beim Papste als Ketzer verklagte. Da beschied der Papst Luthern nach Rom, damit er sich rechtfertige. Der Kurfürst Friedrich der Weise ließ ihn aber nicht ziehen, sondern setzte es beim Papste durch, daß diese Angelegenheit auf dem Reichstage zu Augsburg 1518 verhandelt werde.

Der Papst schickte dazu den gelehrten, aber sehr heftigen Kardinal Cajetan nach Augsburg; dieser forderte Luthern freundlich auf, zu widerrufen. Luther verteidigte seine Lehren aus der heiligen Schrift. Cajetan wollte ihn zwar widerlegen, allein er zog den kürzeren; so ging es noch bei mehreren Unterredungen, bis endlich der stolze Kardinal zu Luthern sagte: „er solle ihm nicht wieder vor die Augen kommen, er wolle denn widerrufen." Das konnte und wollte Luther nicht. Da seine Freunde mit Recht für seine Sicherheit besorgt waren, verließ er auf ihren Rat bei Nacht Augsburg und kehrte nach Wittenberg zurück.

Cajetan war wütend über Luthers Abreise; er schrieb an den Kurfürsten und verlangte, er solle Luthern gefangen nach Rom schicken oder wenigstens aus seinem Lande vertreiben. Der Kurfürst schützte Luthern und forderte ein neues Gericht in Deutschland. Luthers Freunde erwarteten nun sicher, daß der Papst den Bannfluch über Luthern aussprechen würde, doch es geschah nicht; der Papst wollte noch einmal den Weg der Güte versuchen und schickte den Kammerherrn von Miltitz (1519) nach Sachsen. Dieser verhandelte

mit Luther sehr freundlich in Altenburg, so daß Luther versprach, zu schweigen, wenn seine Gegner schweigen würden.

Die Gegner schwiegen aber nicht. Der Professor Dr. Johann Eck, ein gelehrter und ehrgeiziger Mann, war mit einem Freunde Luthers, dem Wittenberger Professor Carlstadt, in Streit geraten; beide wollten denselben durch eine öffentliche Disputation ausmachen. Eck wollte aber seine Kunst zugleich an dem berühmteren Luther versuchen und stellte Streitsätze auf über den Ablaß und die päpstliche Gewalt, die nur Luthern angingen. Luther stellte andere Sätze dagegen auf und erklärte damit, daß er an der Disputation teilnehmen werde.

Diese Disputation ward denn auch wirklich im Juni 1519 zu Leipzig gehalten. Eine große Menge von Professoren und Studenten der beiden Universitäten Leipzig und Wittenberg und viele andere Männer, selbst der Herzog Georg von Sachsen, waren zugegen. Drei Wochen stritt Eck mit Carlstadt und Luther. Wenn auch Eck durch freche Geberden und überlautes Schreien den ängstlichen Carlstadt oft in die Enge trieb, konnte er doch gegen Luther nichts ausrichten. Natürlich blieb zuletzt jeder bei seiner Meinung; die Wahrheit hatte nicht den Sieg davon getragen, wohl aber hatte Luther für seine Sache neue Anhänger erworben, unter diesen auch Philipp Melanchthon, den Professor der Philosophie und griechischen Sprache zu Wittenberg. Dieser wurde bald nachher Professor der Theologie und Luthers treuester Gehilfe bei dem Reformationswerke.

Luther war bei der Leipziger Disputation so offen und entschieden gegen das Verderben der Kirche und gegen die päpstliche Gewalt aufgetreten, daß die Papisten ihn zu verderben suchten, sogar durch Gift und Meuchelmörder; doch Luther war unbekümmert und ließ den allmächtigen Gott walten. Bald darauf (1520) verfaßte er die Schrift: „An Kaiserliche Majestät und den christlichen Adel deutsche Nation, von des christlichen Standes Besserung" und die Schrift „Von der babylonischen Gefangenschaft, indem er noch viel entschiedener gegen die römische Kirche und gegen den Papst auftrat.

Das bewog endlich den Papst, Luthern in den Bann zu thun. Dr. Eck selbst brachte die Bannbulle nach Deutschland; allein so sehr war schon die Reformation in das Volk eingedrungen, daß Eck an vielen Orten vom Volke verhöhnt, die Bannbulle zerrissen, ja sogar die Bekanntmachung derselben von der Obrigkeit verboten wurde, besonders in Kursachsen. Luther ging noch weiter. In Gegenwart vieler Professoren und Studenten und einer großen Volksmenge verbrannte er am 10. Dezember 1520 die Bannbulle und die

päpstlichen Rechtsbücher feierlich vor dem Elsterthore zu Wittenberg. Damit war das Band zerrissen zwischen Luther und dem Papste und der Grund zu einer neuen Kirche gelegt.

---

§ 30.

Der Reichstag zu Worms.

Der deutsche Kaiser Maximilian war 1519 gestorben. Friedrich der Weise, Kurfürst von Sachsen, hatte die Kaiserkrone ausgeschlagen. Maximilians Enkel, Karl V., der junge König von Spanien, war zum Kaiser gewählt worden. Auf Friedrichs des Weisen Bitte sollte Luthers Sache auf dem Reichstage zu Worms 1524 verhandelt werden. Freilich wollte der Papst nicht, daß Luther, als ein mit dem Bannfluch beladener Ketzer, in Worms erscheine; denn er hoffte, daß er dann sicher verdammt werden würde; allein die deutschen Fürsten, und besonders der Kurfürst von Sachsen, verlangten, Luther solle sich selbst verteidigen, — und der Kaiser gab nach; er lud Luthern nach Worms vor die Reichsversammlung und versprach ihm freies Geleit. Zwar rieten Luthers Freunde ab, aber Luther entgegnete: „Und wenn so viel Teufel zu Worms wären, als Ziegel auf den Dächern, so wollte ich doch hinein“, — und im felsenfesten Vertrauen auf die Hilfe des Herrn ging er nach Worms.

Als Luther vor die Reichsversammlung geführt wurde, waren die Straßen und Fenster, selbst die Dächer dicht mit Menschen besetzt, welche den berühmten Mönch sehen wollten. In der Versammlung aber saßen viele Fürsten und Bischöfe und mehrere Hundert Grafen, Edelleute und Gelehrte. Auf einer Bank waren alle Bücher Luthers aufgestellt. Man fragte ihn, ob er sie geschrieben habe; als er dies bejahte, forderte man ihn auf, ihren Inhalt zu widerrufen. Luther bat sich Bedenkzeit aus, denn er meinte: „diese Frage sei zu wichtig, sie beträfe Gottes Wort, den christlichen Glauben und die Seligkeit“.

Am folgenden Tage wurde Luther wieder vorgeführt, um zu widerrufen. Er erklärte sich auch dazu bereit, wenn man ihn eines Besseren belehre. Als man aber unbedingten Widerruf verlangte, antwortete Luther: „Es sei denn, daß ich mit Zeugnissen der heiligen Schrift überwiesen werde, — und ich also mit den Sprüchen, so von mir angezogen und angeführt sind, überzeugt und mein Gewissen in Gottes Wort gefangen ist: so kann und will ich nichts widerrufen, weil es weder sicher, noch geraten ist, etwas wider das Gewissen zu thun. Hier steh' ich, ich kann nicht anders, Gott

helfe mir. Amen!" — Darauf wurde Luther wieder in seine Herberge zurückgeführt.

Der Kaiser war sehr ungnädig und erklärte am andern Tage den Fürsten, er wolle hinfort den alten Glauben mit aller Kraft schützen und Luthern als einen Ketzer behandeln. Das gefiel den Papisten; sie drangen in den Kaiser, er solle einem Ketzer sein Wort nicht halten und Luthern gefangen setzen. Karl V. erwiderte aber: „Wenn auch in der ganzen Welt keine Treue mehr zu finden ist, so muß sie doch bei einem deutschen Kaiser sein." So entließ er Luthern aus Worms; dieser reiste ab. Auch die meisten Reichsstände entfernten sich bald darauf, und so hätte eigentlich kein giltiger Reichstagsbeschluß mehr gefaßt werden können; doch die eifrigen Papisten setzten es bei dem Kaiser durch, daß er in einer Verordnung, das Wormser Edikt genannt, über Luthern und seine Anhänger die Reichsacht aussprach, d. h. jeder konnte nun ungestraft Luthern und die Seinen totschlagen.

Luther war aber bereits der drohenden Gefahr entzogen: Friedrich der Weise, fest entschlossen, sich Luthers anzunehmen, hatte ihn auf der Rückreise bei Eisenach durch verkappte Reiter gefangen nehmen und auf das einsame Schloß Wartburg bringen lassen. Hier lebte Luther zehn Monate lang als ein Ritter Georg, von niemand gekannt. Überall aber verbreitete sich das Gerücht, Luther sei in die Hände seiner Feinde gefallen. Dies benutzte der Kurfürst Albrecht von Mainz und schickte von neuem seine Ablaßkrämer umher. Kaum hörte dies Luther, so schrieb er an den Kurfürsten einen so entschiedenen Brief, daß Albrecht schnell den Ablaßhandel wieder einstellte und in einem demütigen Briefe sich bei Luther entschuldigte.

So ungern auch Luther auf der Wartburg blieb, so wurde doch sein dortiger Aufenthalt außerordentlich segensreich für die Welt durch seine Übersetzung der heiligen Schrift, die er hier anfing und später in Wittenberg mit Hilfe Melanchthons und anderer vollendete, so daß 1534 zum erstenmale die ganze heilige Schrift in deutscher Übersetzung gedruckt wurde. Und gerade die Bibelübersetzung hat am meisten die Reformation befördert, denn nun konnte jeder die Bibel selbst lesen und daraus nicht nur die Irrlehren der römischen Kirche, sondern auch den rechten Weg zur Seligkeit finden, nämlich den Glauben an Christum Jesum.

Luther war noch auf der Wartburg, als seine Ordensbrüder, die Wittenberger Augustinermönche, in einer Versammlung die Messe und das Mönchstum für abgeschafft erklärten und, 13 an der Zahl, aus dem Kloster traten. Luther freute sich darüber, doch warnte

er sie auch, zu stürmisch in Abschaffung äußerer Gebräuche zu verfahren. Und er hatte alle Ursache dazu; denn der wilde Eifer nahm in Wittenberg nur zu schnell überhand.

In Zwickau waren nämlich Religionsschwärmer aufgetreten, die beiden Tuchmacher Storch und Thomä, ein früherer Wittenberger Student Stübner und ein dortiger Prediger Thomas Münzer, ein gelehrter und beredter, aber unruhiger und ehrgeiziger Mann. Diese gaben vor, sie hätten von Gott den Auftrag erhalten, ein neues Evangelium zu predigen; dabei verwarfen sie die Kindertaufe und verlangten, jeder müsse im reiferen Alter noch einmal getauft werden; daher nannte man sie Wiedertäufer. Sie erregten aber in Zwickau Unruhen und wurden durch die dortige Obrigkeit vertrieben.

Nun wandten sie sich nach Wittenberg. Durch ihr Eifern gegen Papst und Kirche gelang es ihnen, Carlstadt und viele Wittenberger für sich zu gewinnen. Carlstadt war ein ehrgeiziger Mensch und wollte selbst als Reformator gelten; er verheiratete sich öffentlich und führte am Weihnachtsfeste 1521 gegen des Kurfürsten Verbot eine neue Abendmahlsfeier ein, nämlich in deutscher Sprache, unter beiderlei Gestalt und ohne Beichte. Dabei blieb es aber nicht: unter Carlstadts Anführung drang das Volk in die Kirchen, warf die Heiligenbilder heraus, zerschlug die Altäre und schaffte die Messe ab.

Kaum hatte Luther dies erfahren, so verließ er schnell die Wartburg und kam nach Wittenberg. Eine ganze Woche lang predigte er Tag für Tag gegen den Unfug, indem er dem Volke vorstellte: „die Messe und andere Mißbräuche müßten zwar abgeschafft werden, aber dies dürfe nicht mit Gewalt geschehen." Die Zwickauer Propheten verließen zwar Wittenberg, schmäheten jedoch Luthern aus der Ferne. Carlstadt blieb und verhielt sich anfangs ruhig, mußte jedoch später wegen Aufruhrs aus dem Lande verwiesen werden; er ging nach der Schweiz, wo er als Professor in Basel starb.

---

§ 31.

Der Bauernkrieg.

In Wittenberg war die Ruhe wieder hergestellt. Bald aber brach in ganz Deutschland ein viel gewaltigerer Sturm los, den Luther nicht zu dämpfen vermochte; — der Bauernkrieg. Die Bauern in Deutschland waren meist Leibeigene der Gutsherren oder Klöster und wurden von ihren Herren übermäßig mit Abgaben und Frohndiensten gedrückt. Schon öfters waren daher in verschiedenen

Gegenden Empörungen der Bauern ausgebrochen, aber allemal mit Gewalt und leider auch mit großer Grausamkeit gedämpft worden, ohne daß man den Bauern einige Rechte und Freiheiten zugestanden hätte.

Seitdem nun Luther die Reformation angefangen hatte, fühlten die Bauern doppelt den Druck, weil ihre Herren ihnen nicht nur die weltlichen Rechte verweigerten, sondern ihnen auch das Wort Gottes nehmen wollten, indem sie die Predigt des Evangeliums verboten. Da rotteten sich die Bauern zu Tausenden zusammen, vertrieben ihre Herren, zerstörten die Burgen und stellten in zwölf Artikeln ihre Forderungen auf, insbesondere: freie Wahl ihrer Prediger und Verminderung der Abgaben und Frohndienste.

Luther ermahnte anfangs beide Teile zum Frieden; den Herren hielt er vor, „sie hätten den Aufruhr selber veranlaßt, darum sollten sie jetzt von ihren harten Forderungen etwas nachlassen," — den Bauern sagte er, „sie sollten ihre Rechte nicht mit Aufruhr und Mord, sondern in aller Güte zu erlangen suchen." — Als jedoch der Aufruhr der Bauern immer mehr überhand nahm, besonders in Thüringen, wo sich Thomas Münzer an ihre Spitze gestellt hatte; — als die Bauern Klöster und Schlösser plünderten und verbrannten und ihre Herren und viele Unschuldige erschlugen: da schrieb Luther mit aller Macht „wider die räuberischen und mörderischen Bauern" und ermahnte die Fürsten, mit Waffengewalt die Bauern zum Gehorsam zu bringen.

Thomas Münzer hatte sich längere Zeit unstät in Thüringen umhergetrieben und war endlich in Mühlhausen, einer freien Reichsstadt, als Prediger angestellt worden. Mit Hilfe seines Anhanges gelang es ihm bald, den Magistrat aus der Stadt zu vertreiben und sich zum Herren derselben zu machen. Darauf trieb er die Mönche aus der Stadt und zog die Klostergüter ein. Ein Kloster wurde zum Zeughause gemacht; Waffen aller Art wurden daselbst geschmiedet. Auch suchte Münzer durch allerlei lügenhafte Versprechungen das Volk in der Stadt und Umgegend zu gewinnen und hoffte, mit dessen Hilfe seine Herrschaft immer weiter auszudehnen. Ein ehemaliger Mönch, Pfeifer, war dabei sein thätiger Gehilfe; dieser wagte an der Spitze eines großen Haufens einen Raubzug durch Thüringen, plünderte und verbrannte viele Kirchen, Klöster und Burgen, verjagte die Edelleute und kehrte mit reicher Beute nach Mühlhausen zurück.

Dadurch stieg Münzers Ansehen aufs höchste; aber die Fürsten sahen dem Treiben nicht müßig zu. Sie sammelten ein starkes Heer,

zogen gegen die Bauern und trafen sie bei Frankenhausen (im Mai 1525). Sie boten den verblendeten Bauern Gnade an, wenn sie Münzern und seine Genossen ausliefern wollten, aber Münzer überredete das Volk, den Kampf zu wagen, indem er die Anerbietung der Fürsten als Feigheit darstellte. Noch einmal schickten die Fürsten einen Edelmann und forderten die Bauern zur Unterwerfung auf; Münzer ließ jedoch dem Friedensboten den Kopf abschlagen.

Dieser Mord erbitterte die Fürsten und der Kampf begann; die Bauern griffen nicht einmal zu den Waffen, sondern sangen das Lied „Komm heiliger Geist", weil Münzer ihnen versprochen hatte, „er wolle die feindlichen Kugeln mit seinem Mantel auffangen, und wer erschossen würde, der werde wieder aufstehen." Als aber viele Bauern fielen, ohne wieder zu erwachen, kam Mutlosigkeit und Entsetzen über die andern; sie flohen in wilder Hast; eine große Menge wurde gefangen und gegen 5000 erschlagen; Münzer selbst war der Erste auf der Flucht und erreichte glücklich Mühlhausen, wo er sich in einem Hause auf dem Boden versteckte. Er wurde jedoch gefunden, gefoltert und enthauptet; ebenso erging es Pfeifern. Leicht gelang es nun den Fürsten, den Aufruhr überall vollends zu dämpfen; aber große Strecken Deutschlands waren furchtbar verwüstet und der Haß der Katholiken gegen die Reformation war nur um so größer geworden.

---

§ 32.

Die Reformation im Kurfürstentum Sachsen.

Friedrich der Weise hatte sich zwar noch nicht öffentlich von der katholischen Kirche losgesagt und für die Reformation erklärt, aber er hatte auch Luthern in seinem Werke nicht gehindert, sondern ihn vielmehr in Schutz genommen. Dadurch breitete sich die Reformation in Sachsen immer weiter aus; zwei wichtige Handlungen Luthers haben nicht wenig dazu beigetragen, nämlich sein Austritt aus dem Kloster und seine Verheiratung. — Nachdem alle seine Ordensbrüder bereits das Kloster verlassen hatten, legte auch er 1524 die Mönchskutte ab und übergab dem Kurfürsten die Klostergüter. Sein Beispiel fand zahlreiche Nachfolge: viele Mönche und Nonnen verließen die Klöster und traten in das bürgerliche Leben zurück.

Nun drangen Luthers Freunde, und besonders sein Vater, in ihn, er solle sich um des guten Beispiels willen auch verheiraten. Luther selbst hatte längst erkannt, daß der Cölibat die Quelle aller Unsittlichkeit unter den Geistlichen sei, und war der Meinung, daß

der Geistliche auch als Gatte und Familienvater andern ein Vorbild sein müsse wie, denn die Schrift sagt: „Der Bischof soll eines Weibes Mann sein.“ So erfüllte er den Wunsch seines Vaters und seiner Freunde: er verheiratete sich im Juni 1525 mit Katharina von Bora, einer ehemaligen Nonne, welche mit mehreren andern Nonnen durch etliche Torgauer Bürger aus ihrem Kloster befreit worden war; mit ihr hat Luther 21 Jahre lang eine höchst glückliche, gottselige Ehe geführt.

Kurze Zeit vor Luthers Verheiratung war Friedrich der Weise kinderlos gestorben und sein Bruder, Johann der Beständige, Kurfürst geworden. Dieser erklärte sich offen für die evangelische Lehre und beschloß, eine neue Kirchenordnung in seinem Lande einzuführen. Darum schrieb Luther 1526 seine „deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes“, durch welche die lateinische Messe abgeschafft, deutsche Kirchengebete eingeführt und die Predigt zum Mittelpunkte des Gottesdienstes gemacht wurde.

Nun sah es damals mit den Geistlichen und Lehrern gar traurig aus: die meisten wußten leider wenig von dem Evangelium; nur wenige waren imstande, eine ordentliche Predigt zu halten. Diesen befahl Luther, aus dem von ihm verfaßten Predigtbuche vorzulesen. Allein so konnte es nicht bleiben. Deshalb gab der Kurfürst Luthern und mehreren andern geistlichen und weltlichen Herren den Auftrag, den Zustand der Kirchen und Schulen in seinem ganzen Lande zu untersuchen. Diese Kirchenvisitation kam im Jahre 1528 zustande. Überall fanden die Visitatoren die größte Unwissenheit bei den Geistlichen und Lehrern, wie bei dem Volke: manche Geistliche konnten nicht einmal lesen, manche wußten nicht einmal das Vaterunser auswendig; ja viele waren Trunkenbolde oder führten sonst ein unsittliches Leben, — und doch mußte man solche Leute in ihrem Amte lassen, weil es an andern tüchtigen Männern fehlte. Damit es aber besser würde, schrieb Luther den großen und kleinen Katechismus; den großen für die Geistlichen und Lehrer, um daraus zu unterrichten, den kleinen für das Volk und die Jugend, um daraus zu lernen. Von den eingezogenen Klostergütern wurden Schulen angelegt und Lehrer besoldet, überall wurden Superintendenten eingesetzt zur Aufsicht über Kirchen und Schulen.

Die neue Kirchen- und Schulordnung war reich gesegnet; schon nach zwei Jahren sah man die deutlichsten Erfolge davon. Was aber die evangelische Lehre besonders in den Herzen des Volkes befestigte, das waren Luthers Kirchenlieder, deren er eine große Anzahl dichtete und welche die Grundlage unseres evangelischen

Liederschatzes wurden. Solche sind: Eine feste Burg ist unser Gott; Vom Himmel hoch da komm ich her; Mit Fried und Freud fahr' ich dahin; Mitten wir im Leben sind; Komm heiliger Geist rc.; Nun bitten wir rc. —

Die neue Kirchenordnung in Sachsen bewirkte bald auch in andern Ländern die Einführung der Reformation, namentlich in den meisten Staaten Norddeutschlands, ebenso in Dänemark, Schweden und Norwegen.

---

§ 33.

Ulrich Zwingli und Johann Calvin.

Um dieselbe Zeit, als Luther die Kirchenverbesserung in Deutschland zustande brachte, wurde in der Schweiz durch einen andern Reformator eine erneuerte Kirche gegründet: die reformierte Kirche durch Zwingli in Zürich.

Ulrich Zwingli war geboren am 1. Januar 1484 in dem Dorfe Wildhaus in der Schweiz, wo sein Vater Amman, d. i. Ortsrichter, war. Da Ulrich sich durch gute Anlagen und Fleiß auszeichnete, sollte er Geistlicher werden. Er wurde von seinem Oheim einem Prediger, vorbereitet, ging dann auf die Schulen nach Basel und Bern und später auf die Universität nach Wien, wo er Theologie studierte. Er verwaltete dann mehrere Jahre ein Lehramt in Basel und wurde 1506 Pfarrer zu Glarus. Seit dieser Zeit las er eifrig die Bibel und die alten Kirchenväter und erkannte daraus das Verderben der Kirche.

Im Jahre 1516 wurde er Pfarrer zu Mariä-Einsiedel, wo ein wunderthätiges Marienbild war, zu welchem viele wallfahrteten. Zwingli fing schon jetzt an, sich gegen diesen Mißbrauch wie gegen die Anbetung der Heiligen und Reliquien auszusprechen; auch ließ er die Inschrift über der Kirchenthür: „Hier ist vollkommener Ablaß für alle Sünden zu haben", heimlich wegnehmen.

Zwingli liebte sein Vaterland und tadelte darum offen die schon damals herrschende Sitte der Schweizer, für Geld andern Fürsten Kriegsdienste zu leisten, das sogenannte Reislaufen. Durch diesen offenen Tadel machte er sich zwar viele zu Feinden, aber erwarb sich auch Freunde; eben wegen dieser patriotischen Gesinnung wurde er 1519 als Prediger nach Zürich berufen, weil dieser Kanton ebenfalls das Reislaufen haßte. Mit Erlaubnis des Magistrats predigte er hier nicht mehr über die Evangelien und Episteln (Perikopen), sondern erklärte der Reihe nach die Schriften des neuen Testamentes.

Da kam die Zeit, wo der Papst Leo X. überall Ablaß predigen ließ. Ein Franziskaner Bernhardin Samson, ebenso frech wie Tezel und dabei noch wohlfeiler mit seiner Sündentaxe, zog in der Schweiz umher und kam auch nach Zürich. Zwingli predigte heftig gegen den Ablaß, das Volk nahm lebhaft teil an seinen Lehren. In der freien Schweiz ging es aber mit dem Reformieren viel schneller als in Deutschlaud; sobald der Rat in Zürich die Notwendigkeit einer Kirchenverbesserung erkannt und sich von der Wahrheit der Lehre Zwinglis überzeugt hatte, befahl er den Predigern: „sie sollten von allen Menschensatzungen schweigen und nur das reine Evangelium nach der heiligen Schrift predigen". Zwingli trat nun immer entschiedener gegen die Irrtümer und Mißbräuche der Kirche auf.

Da aber viele noch am alten Glauben hingen, ordnete der Rat 1523 eine öffentliche Disputation zwischen Zwingli und den päpstlichen Gegnern an, um die Wahrheit zu ermitteln; man stritt hauptsächlich über Ablaß, Bilderdienst und Messe. Zwingli widerlegte die Kirchenlehre mit Aussprüchen der heiligen Schrift und trug den Sieg davon. Eine zweite Disputation hatte denselben Erfolg; viele Katholiken erklärten sich für die evangelische Lehre. Auf Befehl des Rates verfaßte Zwingli ein Lehrbuch: „Kurze und christliche Einleitung in die evangelische Lehre", nach welchem die Prediger sich richten sollten. Auch wurde bald darnach eine neue Kirchenordnung eingeführt: alle Heiligenbilder, Kreuze und Orgeln wurden aus der Kirche entfernt, die Altäre durch einfache Tische ersetzt, die Messe ward abgeschafft und eine sehr einfache Abendmahlsfeier eingeführt, bei welcher Brot und Wein in hölzernen Gefäßen aufgetragen wurde; nach einer kurzen Ermahnung an die Abendmahlsgenossen reichte der Geistliche das Brot und die Diakonen den Wein dem ersten in jeder Bank, welcher es weiter bot. Am grünen Donnerstage 1525 ward das Abendmahl zum erstenmal in dieser Weise gefeiert.

Um aber auch die Kenntnis der evangelischen Lehre unter dem Volke zu verbreiten, übersetzte Zwingli die Bibel in die schweizerische Mundart. 1529 erschien die ganze Bibel gedruckt. Mit der Reformation wurde in Zürich zugleich eine strenge Kirchenzucht eingeführt: alle diejenigen, welche durch unsittlichen Lebenswandel öffentlich Anstoß erregten, wurden hart gestraft oder gar aus dem Kanton verwiesen.

Von Zürich aus fand die Reformation auch in Basel, Bern und anderen Städten Eingang, während man in anderen Kantonen (Schwyz, Uri, Unterwalden, Zug, Luzern) am Katholicismus festhielt. Die Reformierten verwarfen das Reislaufen, die Katholiken billigten es. Über diese doppelte Verschiedenheit in religiösen nnd weltlichen

Angelegenheiten entstanden Feindseligkeiten, die nach wenigen Jahren in offenen Krieg ausbrachen. Die Züricher mit ihren Bundesgenossen gegen die Katholiken; es kam zur Schlacht bei Kappel (den 11. Oktober 1531). Die Reformierten mußten der Übermacht der Katholiken weichen. Die edelsten Männer fielen, unter ihnen Zwingli, der als Feldprediger mit in den Kampf gezogen war. Die Katholiken fanden seine Leiche, verbrannten sie und streuten die Asche in den Wind.

Zwinglis Werk aber ging nicht zu Grunde: es wurde durch andere gleichgesinnte Männer fortgesetzt und vollendet. Der bedeutendste unter ihnen war Johann Calvin. Dieser war 1509 in Frankreich geboren, wurde von seinem Vater, welcher bischöflicher Sekretär war, zum geistlichen Stande bestimmt, studierte Theologie und erhielt schon als 18jähriger Jüngling eine Pfarrstelle. Als er jedoch die evangelische Lehre kennen lernte, gab er sein Pfarramt auf und studierte die Rechtswissenschaften, setzte aber fleißig das Bibellesen fort und wurde immer fester im evangelischen Glauben. Als er wegen seiner freien Glaubensansichten in seinem Vaterlande verfolgt ward, ging er nach der Schweiz und ließ sich in Genf nieder. Hier war die Reformation schon eingeführt, aber eine mächtige sittenlose Partei wollte sich der strengen Kirchenzucht nicht fügen. Der Genfer Reformator, der Prediger Farel, bat Calvin um seine Unterstützung. Calvins Strenge erregte noch mehr den Haß jener Partei; er wurde vertrieben; doch bald errangen Calvins Freunde den Sieg über die Gegner und riefen Calvin wieder nach Genf zurück.

Calvin vollendete nun die Reformation in Genf durch Einführung eines einfachen Gottesdienstes und einer strengen Kirchenzucht, wie durch Einsetzung eines Presbyteriums zur Leitung der kirchlichen Angelegenheiten. Auch gründete er in Genf eine Universität, welche in der Folge die Bildungsanstalt für die reformierten Geistlichen wurde. Seine rastlose Thätigkeit rieb jedoch frühzeitig seine Kräfte auf; er starb schon 1564. Seine Schriften sind hauptsächlich die Glaubensbekenntnisse der reformierten Kirche geworden. Die Genfer Kirchenordnung (Presbyterium) wurde das Muster für alle Kirchen dieses Bekenntnisses.

Merkwürdig ist Calvins Lehre von der Prädestination oder Vorherbestimmung des Menschen. Er lehrte nämlich: „Von Ewigkeit her hat Gott einige Menschen zur Seligkeit, andere zur Verdammnis bestimmt.“ In dieser Lehre, wie in der Lehre vom Abendmale, wo Calvin eine geistige Gegenwart Christi festhielt, weicht er von Zwingli ab; sonst aber stimmt er meist mit ihm überein.

Vergleichen wir nun die Lehre der reformierten und lutherischen Kirche, so finden wir in der Hauptsache eine wesentliche Übereinstimmung. Luther und Zwingli stellten den Grundsatz auf: „Das Wort Gottes ist die einzige Richtschnur des Glaubens und Lebens", und „der Mensch wird nicht gerecht vor Gott durch die Werke, sondern durch den Glauben." Dennoch gerieten leider die beiden Schwesterkirchen gleich anfangs in einen Streit, der sie drei Jahrhunderte hindurch getrennt hielt: das war der Streit über das Abendmahl und über die Worte Christi: „Das ist mein Leib." Zwingli erklärte diese Worte also: „Das Brot bedeutet meinen Leib", hielt das Abendmahl nur für ein Mahl der Erinnerung an Jesu Christi Leiden und leugnete seine Gegenwart beim Abendmahle. Luther aber hielt fest an den Worten des Herrn: „Das ist mein Leib", behauptete die leibliche Gegenwart Christi im Abendmahle und lehrte: „In, mit und unter dem Brote und Weine genießen die Gläubigen den Leib und das Blut Christi."

Die meisten reformierten und lutherischen Theologen ergriffen die Partei ihrer Lehrer, und der Streit wurde immer heftiger. Da suchte der Landgraf Philipp von Hessen, dem alles daran lag, die Anhänger der evangelischen Lehre gegen die Katholiken zu verbinden, eine Vereinigung herbeizuführen, und lud die Häupter beider Parteien zu einem Religionsgespräch nach Marburg ein (1529). Man einigte sich hier über die wichtigsten Lehren, nur nicht über das Abendmahl, — und die Spaltung blieb. Obgleich die reformierte Kirche sehr bald Zwinglis Abendmahlslehre verwarf und sich zu der calvinischen bekannte, so mißlangen doch auch spätere Einigungsversuche, bis endlich Friedrich Wilhelm III., König von Preußen eine Union zustande brachte.

---

§ 34.

Die Reichstage zu Speyer und Augsburg.

Das Wormser Edikt vom Jahre 1521 hatte über Luther und seine Anhänger die Reichsacht ausgesprochen und wirklich wurden die Evangelischen in manchen katholischen Ländern heftig verfolgt; auch hatten die katholischen Fürsten Deutschlands und der Papst zur Erhaltung des alten Glaubens ein Bündnis geschlossen. Aber es geschah nichts Entscheidendes gegen die Evangelischen; denn der Kaiser Karl V. war noch mit dem Könige von Frankreich und mit den Türken in Krieg verwickelt; dazu brauchte er die Hilfe der evangelischen Fürsten. Wohl ahnten diese, daß der Kaiser nur aus diesem Grunde ienhn

jetzt noch Ruhe ließ; sie schlossen darum zu Torgau ein Bündnis zum Schutze gegen die Katholiken, ja manche rieten, den Kaiser zuerst anzugreifen und ihn zu günstigen Verordnungen zu zwingen; allein Luther widerriet dies, und so blieb noch Friede, obgleich die Evangelischen und Katholiken sich gegenseitig mit Mißtrauen betrachteten.

Unter solchen Verhältnissen hielt der Kaiser den Reichstag zu Speier, 1529. Da die katholischen Stände die Mehrzahl waren, wurde das Wormser Edikt bestätigt. Damit waren jedoch die Evangelischen nicht zufrieden; sie erklärten: in Sachen des Glaubens könne nicht die Mehrzahl entscheiden, sondern jeder müsse seinem Gewissen folgen." Darum protestierten sie gegen den Beschluß, d. h. sie erklärten ihn für ungerecht und ungiltig; hiervon erhielten sie in der Folge den Namen Protestanten. Der Kaiser war darüber zwar sehr ungnädig, schrieb aber doch zum nächsten Jahre einen neuen Reichstag aus, wo die kirchlichen Angelegenheiten besprochen werden sollten. Das war der Reichstag zu Augsburg, 1530.

Um nun auf diesem Reichstage dem Kaiser und den katholischen Ständen zu zeigen, was eigentlich die Lehre der Evangelischen sei, ließ der Kurfürst Johann der Beständige durch seine Theologen die Grundlehren des evangelischen Glaubens kurz und klar in einer Schrift zusammenfassen. Das waren die Torgauer Artikel, welche von Melanchthon noch einmal durchgesehen und verbessert, hierauf von den evangelischen Fürsten unterschrieben und auf dem Reichstage zu Augsburg vorgelesen wurden; daher erhielten sie den Namen „Augsburgische Konfession", d. h. Glaubensbekenntnis.

Am 20. Juni wurde der Reichstag eröffnet. Melanchthon und andere Theologen waren mit dem Kurfürsten nach Augsburg gereist, während Luther in Koburg zurück blieb, weil er in Bann und Reichsacht war. Der Kaiser verlangte, die Evangelischen sollten ihm ihr Glaubensbekenntnis schriftlich übergeben, allein die Evangelischen erklärten: „sie seien bisher um ihres Glaubens willen vielfach beschuldigt worden, darum wollten sie öffentlich ihr Glaubensbekenntnis ablegen", — und so bewilligte endlich der Kaiser die Vorlesung.

Am 25. Juni wurde die Augsburgische Konfession in Gegenwart der Reichsstände in deutscher Sprache vorgelesen und darnach dem Kaiser übergeben. Alle hörten aufmerksam zu, und mehrere katholische Fürsten sprachen sich sehr günstig über die evangelische Lehre aus, ja selbst der Kaiser sagte: „er habe das Bekenntnis mit gnädigem Wohlgefallen vernommen". Es war bei ihm aber nur ein flüchtiger Eindruck gewesen; er hatte seinen Entschluß in dieser Angelegenheit schon vorher gefaßt, nämlich die Reformation

zu unterdrücken. Darum ließ er durch katholische Theologen die Konfutation (d. i. eine Widerlegung) des evangelischen Bekenntnisses aufsetzen und diese derselben Reichsversammlung vorlesen und erklärte dann den evangelischen Ständen: „dies sei seine Glaubensansicht, und diese werde er schützen und keine Kirchenspaltung in Deutschland dulden."

Das waren leider trübe Aussichten für die Protestanten. Zwar hofften selbst mehrere katholische Stände noch auf eine gütliche Vereinigung, denn auf Befehl des Kaisers traten einige Fürsten, Theologen und Rechtsgelehrte von jeder Partei zusammen und suchten ein gemeinsames Glaubensbekenntnis zu entwerfen; selbst Melanchthon gab in vielen Stücken nach; sie konnten aber doch nicht einig werden. Da löste der Kaiser den Reichstag auf und machte bekannt: „da das Glaubensbekenntnis der Protestanten widerlegt sei, so sollten sie sich binnen sechs Monaten erklären, ob sie wieder zum katholischen Glauben zurückkehren wollten; bis dahin sollte der Papst eine allgemeine Kirchenversammlung berufen."

So blieb nun den protestantischen Ständen nichts weiter übrig, als den Reichstag zu verlassen. Da sie jedoch fürchteten, daß der Kaiser gegen die Anhänger der Reformation Gewalt brauchen werde, so schlossen sie 1531 einen Bund zu Schmalkalden auf sechs Jahre. Das kam dem Kaiser doch bedenklich vor; daher schloß er mit den Protestanten zu Nürnberg einen Religionsfrieden, wodurch ihnen zwar nicht förmliche Religionsfreiheit zugestanden, wohl aber auf längere Zeit Ruhe und Sicherheit gewährt wurde (1532).

---

§ 35.

Die Wiedertäufer in Münster.

Während Luther auf der Wartburg verborgen lebte, waren in Wittenberg Schwärmer aufgetreten: die Wiedertäufer. Diese verwarfen die Kindertaufe und lehrten, „man dürfe nur Erwachsene taufen." Sie hatten sich zwar bei Luthers unerwarteter Rückkehr schnell aus Wittenberg entfernt, aber sie breiteten ihre Lehre nun anderwärts aus und erregten, wie früher Thomas Münzer im Bauernkriege, überall Unruhe. Ähnliche Sektierer traten um das Jahr 1535 auch in Münster auf. Hier hatte der evangelische Prediger Rothmann das geläuterte Evangelium gepredigt und viele Anhänger gefunden. Als aber der Bischof die Predigt des Evangeliums verbot, wurde er selbst und die Obrigkeit aus der Stadt vertrieben und erst wieder aufgenommen, nachdem sie den Evangelischen Religionsfreiheit gewährt hatten.

Da ließen sich mehrere Wiedertäufer in der Stadt nieder, welche sich besonderer göttlicher Offenbarungen rühmten. Unter ihnen waren zwei Holländer: Johann Bockhold, ein Schneider aus Leyden, und ein Bäcker Johann Matthiesen. Sie fanden Aufnahme bei einem angesehenen Bürger Knipperdolling; auch der Prediger Rothmann schloß sich an diese Schwärmer an und verkündigte eifrig das neue Evangelium des himmlischen Propheten Johann von Leyden. Die Obrigkeit verfuhr zu gelind gegen diese Menschen. So wurden die Wiedertäufer immer frecher, gewannen von Tag zu Tag mehr Anhänger, setzten zuletzt die rechtmäßige Obrigkeit ab und wählten einen Magistrat, der aus lauter Wiedertäufern bestand. Die Häuser der Reichen wurden hierauf geplündert; wer sich nicht wollte taufen lassen, wurde gemißhandelt und aus der Stadt vertrieben.

Der Bischof von Münster hatte unterdeß ein Heer gesammelt und belagerte die Stadt; doch das kümmerte die Empörer nicht. Johann von Leyden ließ sich zum Könige ausrufen und lebte mit königlicher Pracht; um das Volk im schändlichen Sinnentaumel zu erhalten, führte er Gütergemeinschaft und Vielweiberei ein. Aber bald brach die schrecklichste Hungersnot aus und die Bürger fingen an zu murren. Zwar suchte sich der König durch Grausamkeit zu behaupten und durch Hinrichtungen das Volk zum Schweigen zu bringen, allein das beschleunigte nur seinen Untergang. Einige Bürger entflohen bei Nacht in das Lager des Bischofs und baten ihn, die Stadt mit Sturm zu erobern, um der Not ein Ende zu machen. Mitten in der Nacht ließ der Bischof die Stadt überfallen; die Bürger öffneten ihm selbst die Thore, die Leibwache des neuen Königs wurde überwunden und die Stadt erobert. Der Prediger Rothmann fiel im Kampfe; den König Johann, seinen Scharfrichter Knipperdolling und seinen Kanzler fand man versteckt in einem Turme; sie wurden gefangen genommen und grausam hingerichtet. Ihre Leichname hängte man zum warnenden Beispiele in drei eisernen Käfigen an einem Turme auf. Dem verführten Volke verzieh zwar der Bischof, aber die Reformation in Münster wurde unterdrückt und die Wiedertäufer wurden seitdem überall heftig verfolgt.

---

§ 36.

Heinrich VIII., König von England.

Zur Zeit der Reformation regierte in England der König Heinrich VIII., ein stolzer, wollüstiger, habsüchtiger und grausamer

Mensch. Er war ein Feind der Reformation und schrieb gegen Luther ein Buch, „Verteidigung der sieben Sakramente“. Wenngleich die Schrift aus alten Büchern abgeschrieben und wahrscheinlich nicht einmal vom Könige verfaßt war, so lobten sie doch seine Hofleute sehr; der Papst gab dafür dem Könige den Ehrentitel „Verteidiger des Glaubens“. Luther aber beantwortete den Angriff mit einer solchen Derbheit, daß der König aus Furcht schwieg. Dagegen verfolgte er seitdem die Anhänger der Reformation in seinem Lande mit noch größerer Grausamkeit.

Merkwürdiger Weise wurde aber gerade dieser König bald darnach ohne seinen Willen das Werkzeug, die Reformation in England vorzubereiten. Er wollte sich nämlich von seiner Gemahlin scheiden lassen und ein Hoffräulein der Königin, Anna Boleyn, heiraten. Als der Papst dies nicht zugab, sagte sich Heinrich von ihm los, hob die Klöster auf, erlaubte das Lesen der heiligen Schrift und erklärte allen Geistlichen seines Reiches: „fortan hätten sie nur ihm zu gehorchen und nicht dem Papste.“ Das geschah im Jahre 1534.

Wenngleich Heinrich noch viele Lehren und Gebräuche der katholischen Kirche beibehielt, so breitete sich doch durch das Bibellesen die evangelische Lehre immer mehr aus, besonders durch Thomas Cranmer, den Erzbischof von Canterbury. Es wurden aber unter Heinrichs Regierung die strengen Protestanten und die eifrigen Katholiken, welche mit den Ansichten Heinrichs nicht übereinstimmten, mit gleicher Härte verfolgt und viele hingerichtet.

Besser wurde es nach Heinrichs Tode, als sein Sohn Eduard König wurde, welcher von dem Erzbischof Cranmer im evangelischen Glauben erzogen worden war. Unter seiner Regierung breitete sich die Reformation immer weiter aus, denn Cranmer berief viele evangelische Theologen aus Deutschland und der Schweiz nach England. Es wurde eine neue Kirchenordnung eingeführt, und bald gab es im Lande mehr Protestanten als Katholiken. Leider starb der König Eduard schon als Jüngling von 16 Jahren; ihm folgte seine Stiefschwester, die katholische Maria, welche mit Gewalt den katholischen Glauben wieder zur Herrschaft zu bringen suchte.

---

§ 37.

Luther in seinem häuslichen und bürgerlichen Leben.

Wie Luther sich im öffentlichen Leben als ein rechter, vom heiligen Geiste erfüllter Christ zeigte, so auch im häuslichen und bürgerlichen Leben. Er lebte mit seiner Frau, Katharina von

Bora, höchst glücklich. Sie war zwar arm, aber fromm, häuslich und klug, und Luther erkannte das gern an; so sagte er z. B. einmal: „er achte sein Weib höher, als alle Königreiche und Schätze der Erde." Daher besprach er auch mit ihr wichtiges wie unbedeutendes, häusliche wie öffentliche Angelegenheiten, Kinderzucht wie Glaubenssachen.

Als Vater war Luther sehr streng, wo es nötig war. Seinen Sohn Hans ließ er einmal wegen eines Vergehens drei Tage lang nicht vor sich kommen und sagte: „Ich wollte lieber einen toten, denn einen ungezogenen Sohn haben." — Aber er war auch wieder sehr freundlich und mild, so daß seine Kinder nicht bloß Furcht, sondern herzliche Liebe und kindliches Vetrauen zu ihm hatten.

Darum sind auch seine Kinder alle wohlgeraten. Er hatte deren sechs; Johannes wurde ein Rechtsgelehrter und starb 1575 in Königsberg; Elisabeth und Magdalena starben frühzeitig; Martin studierte Theologie, starb aber vor vollendetem Studium; Paulus studierte Medicin und wurde Leibarzt des sächsischen Kurfürsten; Margarete verheiratete sich mit einem Edelmann in Preußen.

Luther war ein sehr ernster Mann, aber dabei freundlich und liebreich gegen jedermann. So kam einmal ein Fuhrmann weither nach Wittenberg, der hätte gern den „Wittenberger Papst" gesehen. Luther ließ ihn kommen, schüttelte ihm freundlich die Hand, trank ihm aus seinem Glase zu und sagte: „Wenn du heim kommst, so sage, ich habe Doktor Luthern, den größten Erzketzer bei der Hand gehabt. Die witzige, heitere Laune machte ihn auch zu einem angenehmen Gesellschafter; er hatte gern seine Freunde bei sich zum Mahle und wußte sie da durch ernste und scherzhafte Reden gut zu unterhalten. Seine Tischreden wurden später von seinen Freunden gesammelt und in Druck gegeben.

Die Freuden des Mahles waren bei ihm ein Bedürfnis, nicht etwa wegen des Essens und Trinkens, denn er war außerordentlich mäßig und anspruchslos, sondern wegen der Zerstreuung, deren er bei seinen vielen Arbeiten bedurfte. So suchte er auch Erholung in der freien Natur, teils in seinem Garten, wo er selbst fleißig arbeitete, teils an dem nach ihm benannten Lutherbrunnen, einer von hohen Eichen umgebenen Quelle bei Wittenberg, wo er oft mit seiner Familie und seinen Freunden verweilte. Auch in dem Schachspiele und dem Drechseln fand er Zerstreuung, besonders aber in der Musik: er spielte die Laute, blies die Flöte, sang gut und war selbst Komponist, d. i. Musikdichter. Mehrere noch jetzt gebräuchliche Kirchenlieder z. B. „Eine feste Burg ist unser Gott," „Vom Himmel hoch, da komm ich her," u. a. rühren, nach Text und Melodie, von Luther her.

Trotz schwächlicher Gesundheit war Luther sehr fleißig: er predigte sehr oft, hielt täglich Vorlesungen vor den Studenten, mußte viele Reisen unternehmen, unzählige Briefe beantworten, Besuche fremder Männer annehmen und ihnen Rat erteilen, und täglich brauchte er auch zwei bis drei Stunden zu seinen Gesprächen mit Gott, zum Gebete. Dabei schrieb er noch so viele Bücher, daß seine Schriften gegen 20 dicke Foliobände ausmachen.

Durch seine Schriften hätte Luther ein reicher Mann werden können, denn ein Buchhändler wollte ihm dafür jährlich 400 Thlr. geben, allein Luther nahm nichts an, obgleich er so kärglich besoldet war, daß es ihm bei seiner außerordentlichen Freigebigkeit oft an Geld fehlte zu nötigen Ausgaben. Dennoch hinterließ er bei seinem Tode ein kleines Erbe: zwei Häuser und einen Garten in Wittenberg und zwei kleine Güter in der Nähe, was er nächst Gottes Segen der Sparsamkeit seiner Ehegattin verdankte. Diese starb 1552 zu Torgau und liegt in der Torgauer Stadtkirche begraben.

§ 38.

Luthers Tod.

Luther ist sein Leben lang nicht viel gesund gewesen. Besonders aber wurde er in seinen letzten Lebensjahren von schweren körperlichen Leiden heimgesucht. Dazu bekümmerte ihn der fortdauernde Haß der Katholiken, die traurige Aussicht auf einen nahen Religionskrieg, der Zwiespalt zwischen der lutherischen und reformierten Kirche und vor allem die trübe Erfahrung, daß die Menschen durch die Predigt des Evangeliums nicht besser wurden, sondern in Sünden fort lebten. Diese Erfahrung mußte er auch bei seinen lieben Wittenbergern machen. Alles dies machte ihm nicht nur den Abschied von der Erde erwünscht, sondern brachte ihn auch dazu, daß er Wittenberg verließ und gar nicht wieder dahin zurückkehren wollte. Nur die inständigen Bitten der Wittenberger und des Kurfürsten selbst bewogen ihn zur Rückkehr.

In dieser Zeit waren unter den Grafen von Mansfeld, Luthers ehemaligen Landesherren, wegen der Mansfeldischen Bergwerke Familienstreitigkeiten entstanden. Die Grafen wollten diesen Streit durch wohlgesinnte Männer entscheiden lassen. Darum baten sie Luthern, nach Eisleben zu kommen. Luther willigte in die beschwerliche Reise, aber er fühlte sein nahes Ende; er nahm Abschied von seiner Gemeinde, von den Studenten und seinen Freunden und ermahnte sie: „sie möchten für ihn nicht um längeres Leben, sondern um ein seliges Stündlein bitten.“

Am 23. Januar reiste Luther von Wittenberg ab, begleitet von seinen Söhnen und einem alten Diener. In Halle mußte er wegen der Überschwemmung der Saale mehrere Tage bleiben. Bei der Überfahrt erkältete er sich so, daß er krank in Eisleben anlangte. Die Krankheit besserte sich zwar wieder in so weit, daß Luther an den Versammlungen teilnehmen konnte, welche zur Ausgleichung der gräflichen Familienstreitigkeiten gehalten wurden. Er hatte die Freude, daß die Grafen sich verglichen; allein seine Krankheit nahm seit dem 16. Februar so bedenklich zu, daß er sein nahes Ende fühlte und mehrmals äußerte: „Ich bin zu Eisleben geboren und getauft; wie wenn ich hier bleiben sollte?"

In der Nacht vom 17. zum 18. Februar wurden seine Brustbeklemmungen immer schlimmer, so daß die Freunde an seinem Bette wachten. Man suchte zwar durch Arznei und allerlei Hilfsleistungen dem Kranken Erleichterung zu verschaffen, aber vergebens. Luther betete inbrünstig und rief dreimal: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!" — Dann schloß er die Augen und antwortete nicht mehr. Als Dr. Jonas*) mit lauter Stimme ihn fragte: „Ehrwürdiger Vater, wollt Ihr auf Christum und die Lehre, die Ihr gepredigt, beständig sterben!" — da antwortete Luther laut und deutlich: „Ja." Dann schlief er eine Viertelstunde recht sanft, sein Antlitz wurde immer blasser, er antwortete nicht mehr, holte noch einmal tief Atem — und entschlief mit gefalteten Händen friedlich und sanft in dem Herrn. Das geschah am 18. Februar 1546, des Morgens zwischen 2 und 3 Uhr.

Luthers Tod erregte bei Hohen und Niedern die tiefste Trauer. Auf Befehl des Kurfürsten sollte die Leiche nach Wittenberg gebracht und dort in der Schloßkirche beigesetzt werden. Nachdem man am folgenden Tage in Eisleben eine ernste Begräbnisfeier gehalten hatte, wurde der Sarg, von 45 Reitern begleitet, über Halle nach Wittenberg gebracht. Hier erwarteten ihn am Elsterthore die Abgeordneten des Kurfürsten, viele Ritter, die ganze Universität, der Magistrat, die Geistlichen, Lehrer und Schulkinder und eine große Volksmenge, so wie Luthers Witwe, Kinder und Verwandte. Von da ging der Zug durch Wittenberg nach der Schloßkirche, wo der Sarg unter vielen Feierlichkeiten und lautem Weinen der Anwesenden in einem Gewölbe beigesetzt ward. Eine Metallplatte mit einer einfachen Inschrift verschließt die Gruft, welche die irdischen Überreste dieses treuen Gottesmannes bewahrt.

*) Jonas, Superintendent in Halle, der Luther begleitet hatte.

§ 39.

Der Jesuitenorden.

Durch die Ausbreitung der Reformation hatte die katholische Kirche einen gewaltigen Stoß erlitten, teils in ihrer Geltung, weil ihre Irrtümer vor aller Augen sichtbar geworden waren, teils in ihrer Ausbreitung, weil sich mehrere Länder gänzlich vom Papste losgesagt hatten. Deshalb suchten die Päpste ihre Herrschaft auf andere Weise zu stützen, sowohl durch Ausbreitung des katholischen Glaubens in den heidnischen Ländern (Asien und Amerika); als durch Vergewaltigung des Evangeliums in katholischen Ländern. Für beide Zwecke (Heidenmission und Vernichtung des Protestantismus) waren bisher die Dominikaner am thätigsten gewesen; aber kurze Zeit vor Luthers Tode entstand ein neuer geistlicher Orden, welcher die wichtigste Stütze des Papsttums wurde und bald alle andern Orden an Thätigkeit, Macht und Ansehen übertraf: der Orden der Jesuiten.

Der Stifter dieses Ordens war Ignaz von Loyola, der Sohn eines spanischen Edelmannes, geboren 1491. Er war ein Ritter von der gewöhnlichen Art, unwissend und schwelgerisch, jedoch ehrgeizig und unternehmend. Nachdem er im Kriege durch eine schwere Verwundung lahm geworden und seine kriegerische Laufbahn dadurch beendet war, beschloß er, ein Heiliger zu werden. Er verteilte seine Güter an die Armen und unternahm in schlechter Pilgerkleidung eine Wallfahrt nach Palästina, um die Türken zu bekehren, wurde aber wegen seiner Unwissenheit von dem Abte eines dortigen Klosters wieder fortgeschickt. Nun besuchte er eine Schule, lernte die lateinische Sprache, ging dann auf die Universität und studierte Theologie.

Um das Recht zu haben, das Volk zu unterrichten und andere zu geistlichen Übungen anzuleiten, ging er nach Paris und wurde Priester. Hier entwarf er den Plan zu einem neuen geistlichen Orden für die katholische Kirche. Zu diesem Zwecke verband er sich 1534 mit sechs gleichgesinnten Männern. Sie gelobten Keuschheit und Armut, und schwuren, nach Jerusalem zur Bekehrung der Türken zu ziehen oder sich dem Papste unentgeltlich zu jedem Dienste anzubieten. Drei Jahre später trafen sich die Freunde wieder in Venedig; da eine Reise nach Jerusalem gerade unmöglich war, so ging Loyola zum Papste und erlangte nach vieler Mühe für seinen Orden die päpstliche Bestätigung (1540).

Die Gelübde des Jesuitenordens waren: Armut, Keuschheit, blinder Gehorsam gegen die Vorgesetzten und das Versprechen, zu

jedem Dienste unentgeltlich bereit zu sein. Loyola wurde Ordensgeneral und wußte durch seine Predigten, durch Unterricht der Kinder und durch Versorgung der Armen den Orden in Rom bald beliebt zu machen. Auch zeichneten sich die feinen Jesuiten vor den schmutzigen, unwissenden und sittenlosen Bettelmönchen sehr vorteilhaft aus und erlangten deshalb immer größere Vorrechte: der Orden durfte so viel Mitglieder aufnehmen, als er wollte, sogar Leute aus jedem Stande; er konnte sich selbst neue Gesetze geben, ohne vorherige Genehmigung des Papstes; die Jesuiten durften überall predigen und die Sakramente verwalten; niemand, außer dem Papste und dem Ordensgeneral, hatte ihnen etwas zu befehlen; sie waren von allen Abgaben frei; sie durfen mit Ketzern umgehen; sie durften an allen Universitäten und Schulen lehren und dergl. mehr.

Durch solche Vorrechte, wie durch die Klugheit und Thätigkeit der Mitglieder, wuchs der Orden immer mehr. Die meisten Missionäre und Volkslehrer, die angesehensten Professoren, selbst die Beichtväter der meisten katholischen Fürsten waren Jesuiten. Diese brauchten überall ihren Einfluß zur Vertilgung der Ketzer.

Die Einrichtung des Ordens ist folgende: An der Spitze steht, mit unumschränkter Gewalt und auf Lebenszeit gewählt, der Ordensgeneral und vier Stellvertreter oder Räte. Alle übrigen Mitglieder sind in vier Klassen geteilt. Aus der obersten Klasse werden die hohen Ämter besetzt; die unterste Klasse bilden die weltlichen Mitglieder, welche nicht das Ordenskleid tragen und den Oberen als geheime Spione und blinde Werkzeuge dienen. Alle Mitglieder werden, meist ohne es zu wissen, von den andern sorgfältig beaufsichtigt, so daß der Ordensgeneral alle Mitglieder genau kennt. Nur wer sich durch Klugheit, Gehorsam und Thätigkeit auszeichnet, gelangt in eine höhere Klasse.

Die großen Vorrechte, welche die Päpste dem Orden gegeben, erregten bald den Neid und die Eifersucht aller Geistlichen, besonders der Bischöfe und der Mönche, so wie die unsittlichen Grundsätze den Orden allen besseren Katholiken verdächtig und verhaßt machten. Die Jesuiten stellten nämlich den Satz auf: „Der Zweck heiligt das Mittel.“ Man könne also ein Verbrechen begehen, wenn man nur eine gute Absicht dabei habe. Und nach diesem Grundsatze haben die Jesuiten nur zu oft gehandelt: sie haben sich wiederholt des Königsmordes, des Aufruhrs, des Meineides und anderer Verbrechen schuldig oder doch dringend verdächtig gemacht; deshalb wurden auch die Jesuiten aus mehreren katholischen Ländern vertrieben. Immer schwerere Klagen gegen sie kamen vor die Päpste, so daß endlich ein

Papst Clemens 1773 den Orden aufhob. Clemens starb bald darauf an Gift. Der Orden aber bestand heimlich fort, bis er 1814 von neuem bestätigt ward. Seitdem wirkt er mit derselben Kraft für Ausbreitung des katholischen Glaubens und zur Bekämpfung des Protestantismus. Er zählt jetzt gegen 13000 Mitglieder.

---

§ 40.

Johann Friedrich der Großmütige. Herzog Moritz von Sachsen.

So lange Luther lebte, blieb Frieden. Aber kaum ein Jahr nach seinem Tode brach der Schmalkaldische Krieg aus. Der Kaiser hatte zwar 1532 durch den Nürnberger Religionsfrieden den Evangelischen einige Zugeständnisse gemacht, aber weder der Papst noch der Kaiser hatten ihre Gesinnung geändert, denn Luther blieb in Bann und Reichsacht. Der Papst hatte endlich auf den dringenden Wunsch des Kaisers wohl eine allgemeine Kirchenversammlung nach Trient*) (1546) berufen, allein gleich in den ersten Sitzungen waren alle Lehren der Protestanten für ketzerisch erklärt und die katholische Kirchenlehre unverändert für alle Zeiten festgestellt worden.

Als nun der Kaiser mit Frankreich und den Türken Frieden hatte, rüstete er sich zum Kampfe. Überdies hatte ihm der Papst Unterstützung versprochen; auch der Herzog Moritz von Sachsen war vom Schmalkaldischen Bunde zurückgetreten und hatte sich mit dem Kaiser verbündet. Der Kaiser hielt zwar seine Absichten geheim und gab den Protestanten auf ihre Anfrage wegen seiner Kriegsrüstungen ausweichende Antwort, aber der übermütige Papst machte öffentlich bekannt: er habe mit dem Kaiser einen Bund zur Unterdrückung der Ketzer geschlossen, und jeder, der den Krieg unterstütze, solle vollkommenen Ablaß erhalten.

Die Häupter des Schmalkaldischen Bundes, der Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen und der Landgraf Philipp von Hessen, machten darüber dem Kaiser ernstliche Vorwürfe, wurden

---

*) Das Konzil, nur von Katholiken und zwar meist von den eifrigsten Papisten besucht, verdammte schon in den ersten Sitzungen die Lehre der Evangelischen und machte ihnen dadurch die Teilnahme unmöglich. Bald darauf aus nichtigen Gründen nach einer italienischen Stadt verlegt, wurde es noch schneller gegen den Willen des Kaisers aufgelöst. 1551 in Trient erneuert, entflohen die Prälaten, beim Anrücken des Herzogs Moritz auf Insbruck, in wilder Hast. Zehn Jahre später nochmals in Trient eröffnet, wurde es 1563 feierlich geschlossen, nachdem im ganzen nur 25 Sitzungen stattgefunden hatten.

aber beide in die Reichsacht erklärt. Nun sammelten sie ein großes Heer und rückten nach langem Zögern den Kaiserlichen bis an die Donau entgegen. Unterdeß brach der Herzog Moritz in die Länder des Kurfürsten ein, um im Auftrage des Kaisers daselbst die Acht zu vollstrecken. Der Kurfürst eilte jetzt mit seinem Heere zurück und vertrieb den Herzog Moritz. Weil aber die andern Mitglieder des Schmalkaldischen Bundes ohne den Kürfürsten zu schwach gegen den Kaiser waren, mußten sie in einen Vertrag willigen; nun zog der Kaiser mit seinem ganzen Heere dem Kurfürsten entgegen.

Es kam zur Schlacht bei Mühlberg (1547). Der Kurfürst wurde geschlagen, auf der Flucht gefangen genommen und mußte seine Kurwürde und sein Land an den Herzog Moritz abtreten. Der Kaiser verlangte auch noch von dem unglücklichen Fürsten, er solle dem lutherischen Glauben entsagen und zur katholischen Kirche zurücktreten, doch weder durch Bitten, noch durch Drohungen, selbst nicht durch das Todesurteil, welches der Kaiser über ihn aussprach, ließ sich der glaubensfeste Mann dazu bewegen, so daß endlich der Kaiser von dieser Forderung abstand. Doch blieb der Kurfürst Gefangener des Kaisers. Wegen seines Glaubensmutes und seiner beharrlichen Geduld im Unglück hat man ihn den „Großmütigen" genannt.

Das andere Oberhaupt des Schmalkaldischen Bundes, Landgraf Philipp von Hessen, war zwar noch frei, aber zu schwach, sich gegen den Kaiser länger zu behaupten. Auf Zureden seines Schwiegersohnes, des Herzogs Moritz, unterwarf er sich deshalb freiwillig dem Kaiser, der ihm Verzeihung versprochen hatte, wurde aber ebenfalls gefangen gehalten.

Nun war der Kaiser Karl V. Herr in Deutschland und hoffte den Religionsstreit schnell zu schlichten. Er ließ durch Theologen beider Parteien eine Glaubensformel aufsetzen, nach welcher sich die Protestanten und Katholiken Deutschlands ad interim, d. h. einstweilen, bis zur Entscheidung eines allgemeinen Konzils, richten sollten; diese Formel nannte man das Augsburger Interim. Aber weder die Katholiken, noch die Protestanten waren damit zufrieden; nur mit Gewalt konnte es in einigen Reichsstädten eingeführt werden. Auch das Leipziger Interim, welches der Herzog Moritz durch Melanchthon und andere Theologen zur Vermittelung abfassen ließ, fand keine Anhänger; die protestantischen Theologen ließen sich lieber absetzen und verbannen, als daß sie das geläuterte Evangelium verleugnet hätten.

So hatte der Kaiser seinen Zweck nicht erreicht; bald darauf

mußte er sogar den Evangelischen völlige Religionsfreiheit zugestehen. Das erzwang der Herzog Moritz. Dieser kluge und tapfere, aber ehrgeizige und hinterlistige Fürst war, obgleich Protestant, vom Schmalkaldischen Bunde zurückgetreten, weil er einsah, daß dieser Bund bei der Unentschlossenheit und Uneinigkeit seiner Häupter sich nicht gegen den Kaiser behaupten könne. Deshalb hielten ihn seine Glaubensgenossen für einen Verräther an der heiligen Sache; aber das war er nicht, denn er hatte die evangelische Lehre in seinem Lande fest begründet. Wahrscheinlich hegte er schon früher den Plan, den er nachher ausführte: er verband sich mit dem Kaiser nur deswegen, um sein Vertrauen zu gewinnen und durch ihn mächtig zu werden, damit er diese Macht später zu Gunsten der Evangelischen gebrauchen könne.

Die freie Reichsstadt Magdeburg hatte am entschiedensten die Annahme des Augsburger Interim verweigert und war deswegen in die Reichsacht erklärt worden. Der neue Kurfürst Moritz von Sachsen sollte im Auftrage des Kaisers die Acht vollziehen; er sammelte ein Heer und belagerte die Stadt, welche bald Moritz' günstige Bedingungen annahm und sich ihm ergab. Nachdem aber Moritz sein Heer hinlänglich verstärkt, erklärte er plötzlich dem Kaiser den Krieg, „weil er die Rechte der deutschen Reichsstände vielfach verletzt habe." Schnell brach Moritz in Tirol ein, zog gegen Insbruck heran, wo der Kaiser sich aufhielt, und zwang ihn 1552 zu dem Passauer Vertrage, wodurch die beiden gefangenen Fürsten ihre Freiheit und die Evangelischen freie Religionsübung erhielten.

Auf Grund dieses Passauer Vertrages kam 1555 der Augsburger Religionsfriede zu Stande, wodurch den Evangelischen völlige Religionsfreiheit, Unabhängigkeit vom Papste, der Besitz aller eingezogenen geistlichen Stifter und gleiche Rechte mit den Katholiken gewährt wurden.

---

§ 41.

Philipp II., König von Spanien.

Karl V. war nicht bloß Kaiser von Deutschland, sondern auch Herr der Niederlande und König von Spanien. Wenn er nun auch in Deutschland durch die Macht der protestantischen Fürsten und durch auswärtige Kriege verhindert war, die Reformation gänzlich zu unterdrücken, so suchte er doch mit um so größerer Härte in seinen Erbländern, Spanien und den Niederlanden, diesen Zweck zu erreichen. Der evangelische Gottesdienst wurde streng verboten,

die Bibelübersetzungen verbrannt und die mutigen Bekenner zu Tausenden hingerichtet. Allein mit dieser Grausamkeit vernichtete er nur den Wohlstand seiner Länder, ohne das göttliche Licht des Evangeliums auslöschen zu können. Er mußte endlich einsehen, daß alle Mühe seines Lebens vergeblich gewesen sei; als er sich vollends von einem seiner Unterthanen, dem Kurfürsten Moritz, seinem ehemaligen Liebling und Bundesgenossen, überlistet sah, war er der Regierung müde; er ließ seinen Bruder Ferdinand zum deutschen Kaiser wählen, übergab seinem Sohne Philipp (1556) Spanien und die Niederlande, und ging in ein Kloster, um seine letzten Jahre in Ruhe zu verleben.

Sein Sohn Philipp II. war einer der schrecklichsten Tyrannen, die jemals auf einem Throne gesessen haben. Mißtrauisch, grausam, hinterlistig, unduldsam in Sachen des Glaubens und dabei abergläubisch, gebrauchte er seine große Macht nur dazu, das Evangelium zu vernichten und seine Bekenner zu verfolgen. Doch er hat damit nur sich und seine Länder ins Verderben gestürzt; obgleich er eine ungeheure Menge Gold und Silber aus Amerika erhielt, hinterließ er doch bei seinem Tode eine Schuldenlast von 150 Millionen Dukaten. Weil er ein Feind Gottes und seiner Worte war, war auch kein Segen in allem, was er that.

Um seine Macht zu erweitern, verheiratete er sich mit der 40jährigen, häßlichen, streng katholischen Königin Marie von England. Nun wurden die armen Protestanten in diesem Lande mit doppelter Härte verfolgt. Als Maria starb, trug Philipp auch der folgenden Königin, der protestantischen Elisabeth, seine Hand an, wurde aber abgewiesen. Aus Rache rüstete er eine mächtige Flotte aus und wollte England erobern, aber Gott vernichtete fast die ganze Flotte durch Stürme, und Philipp mußte seine Rachepläne aufgeben.

Um so schrecklicher wütete er nun gegen alle Bekenner des Evangeliums. Er schickte den grausamen Herzog Alba nach den Niederlanden, der mit unmenschlicher Härte die Protestanten verfolgte und in sechs Jahren 18000 derselben hinrichten ließ, worunter auch viele Grafen und Edelleute. Dadurch reizte er aber die Holländer zur offenen Empörung: sieben der schönsten Provinzen sagten sich von Spanien los und behaupteten mit Waffengewalt ihre Freiheit. — Mit mehr Erfolg bekämpfte Philipp die Reformation in Spanien. Durch zwölf Ketzergerichte und durch zahllose Hinrichtungen gelang es ihm nach 11jähriger Verfolgung, jede Spur der evangelischen Wahrheit zu vernichten, — und das blühende Land auf das Schrecklichste zu zerrütten.

Den gottlosen König traf endlich die Strafe für das unschuldig vergossene Blut. Er wurde schwer krank und mußte unsägliche Schmerzen leiden. Da ließ er sich in das prächtige Kloster Eskurial bringen, das er selbst gebaut hatte, denn er dachte, da würde ihm Gott um des guten Werkes willen gnädig sein. Allein seine Krankheit wurde immer schlimmer: es bildeten sich Geschwüre an seinem Leibe, aus denen unzählige Läuse hervorkrochen, die ihm Tag und Nacht keine Ruhe ließen, bis er endlich nach 50 qualvollen Tagen starb (1598). Er ward 74 Jahre alt und hat 42 Jahre regiert.

---

§ 42.

Maria und Elisabeth, Königinnen von England. John Knox, der Reformator Schottlands.

Der König Eduard, welcher in England die Reformation eingeführt hatte, starb bald. Ihm folgte 1553 seine Stiefschwester Maria, die älteste Tochter Heinrichs VIII. Diese war eine eifrige Katholikin und Feindin der Protestanten.

Ihre Verheiratung mit dem gleichgesinnten Könige Philipp II. von Spanien veranlaßte sie zu der größten Grausamkeit gegen ihre evangelischen Unterthanen, — sie ließ viele lebendig verbrennen. Unter diesen waren auch fünf Bischöfe und der Erzbischof Cranmer, welcher unter den vorigen Königen am thätigsten für die Einführung der Reformation gewirkt hatte. Cranmer wurde ins Gefängnis geworfen und drei Jahre in Haft gehalten. Endlich ward er schwach und ließ sich durch die katholischen Geistlichen zum Widerruf bewegen; er verwarf die protestantische Lehre und erkannte die Herrschaft des Papstes an. Dennoch verurteilte ihn die mißtrauische und rachsüchtige Königin zum Tode. Dadurch kam Cranmer zur Erkenntniß seiner Glaubensschwäche; — als er auf dem Richtplatze ankam, bekannte er mutig das Evangelium, hielt die rechte Hand, mit welcher er den Widerruf unterschrieben hatte, in die Flammen und sprach: „Diese unwürdige Hand hat gesündigt"; dann starb er freudig und unter Gebeten auf dem Scheiterhaufen.

Nach Gottes gnädigem Ratschluß sollte die evangelische Kirche auch in England nur durch das Feuer der Trübsal geläutert werden, nicht aber untergehen; Maria starb nach 5jähriger Regierung, und ihre Stiefschwester Elisabeth, die Tochter Heinrichs VIII., aus dessen zweiter Ehe, bestieg den Thron (1558). Diese war protestantisch erzogen; daher wollten die Protestanten Englands gleich anfangs

lieber Elisabeth, als ihre katholische Schwester Maria, zur Königin haben und stifteten eine Verschwörung zu deren Gunsten an. Dies wurde jedoch verraten; Elisabeth wurde ins Gefängnis gesetzt und entging nur durch Verwendung vornehmer Personen und durch den scheinbaren Übertritt zur katholischen Kirche dem Tode.

Als Elisabeth selbst zur Regierung kam, bekannte sie sich wieder offen zum evangelischen Glauben und suchte denselben auf alle Weise zur Herrschaft zu bringen. Sie bewirkte dies zwar nicht durch Hinrichtungen, leider aber auch nicht durch Güte; denn da der Papst und die katholischen Geistlichen sie nicht als Königin anerkennen wollten, wurde sie zu mancher Härte und Ungerechtigkeit gegen die Katholiken gereizt. Sie besetzte die höchsten Staatsämter nur mit Protestanten und verbot den katholischen Gottesdienst; die standhaften katholischen Geistlichen wurden abgesetzt oder vertrieben, die Katholiken durch Geldbußen und Landesverweisung zum evangelischen Glauben gezwungen. Dann berief sie die Geistlichen nach London und ließ ein Glaubensbekenntnis aufsetzen, die neununddreißig Artikel, welche durch einen Parlamentsbeschluß zum Staatsgesetze erhoben wurden. Mancherlei katholische Gebräuche wurden beibehalten, ebenso die Bischöfe; daher heißt die herrschende Kirche in England noch heute die bischöfliche oder Episkopalkirche. Als oberster Regent der Kirche wurde der König anerkannt; in der Lehre stimmt ihr Glaubensbekenntnis mehr mit der reformierten als mit der lutherischen überein.

Nun kehrten auch die unter Marias Regierung vertriebenen und geflüchteten Protestanten wieder zurück. Diese hatten aber in der Schweiz und im südlichen Deutschland die Lehre der streng reformierten Kirche angenommen und waren deshalb mit der englischen Reformation nicht zufrieden, besonders aber verlangten sie Abschaffung der Bischöfe und Einführung der Presbyterien.

Das wollten sich jedoch die Bischöfe nicht gefallen lassen; so kam es zu heftigen Streitigkeiten. Elisabeth suchte zwar mit Gewalt die Unzufriedenen zum Stillschweigen zu bringen, allein ihre Partei wurde immer mächtiger; sie trennten sich endlich von der Episkopalkirche und bildeten eine neue Kirchengemeinschaft, die puritanische (d. i. reine) oder presbyterianische Kirche, welche sich trotz aller Verfolgungen erhielt und endlich Religionsfreiheit erzwang.

In Schottland, welches damals noch ein selbständiges Königreich war, wurden die Evangelischen anfangs auch verfolgt, aber die politischen Verhältnisse (Krieg mit England) begünstigten die Ausbreitung des Evangeliums im Volke und Adel. Besonders wirkte

dafür durch Predigt, Schriften und Bibelübersetzung der glaubensstarke und unbeugsame John Knox*), zuletzt Prediger in Edinburgh. Durch den Umgang mit Calvin in Genf hatte er die Lehre und Einrichtung der reformierten Kirche lieb gewonnen und suchte ihr auch in Schottland Eingang zu verschaffen. Als die Regierung mit Gewalt die evangelische Lehre zu vertilgen suchte, entstanden heftige Volksbewegungen und ein Bürgerkrieg, der endlich 1560 den völligen Sieg der Reformation und Einführung der Presbyterialverfassung herbeiführte, da die reformierte Partei durch Elisabeth von England unterstützt wurde.

Nach Elisabeths Tode, 1603, vereinigte ihr Vetter, der schottische König Jakob, England, Schottland und Irland zu einem Reiche; durch Verfolgung der Katholiken (seit der Pulververschwörung), durch Bedrückung der Puritaner und besonders durch Beschränkung der Volksrechte erbitterte er alle Parteien; in noch höherem Grade that dies sein Sohn Karl I., so daß man ihn sogar beschuldigte, das irländische Blutbad (Ermordung der Evangelischen in Irland durch die Katholiken, 1641) angestiftet zu haben. Das führte endlich zu einem Bürgerkriege, in welchem die Puritaner unter Cromwell siegten; Karl I. wurde 1649 auf Befehl des Parlaments hingerichtet, und England ward eine Republik.

Als der Konig Jakob II.**) die katholische Kirche wieder zur Herrschaft bringen wollte, berief das Volk Jakobs Schwiegersohn, den protestantischen Statthalter der Niederlande Wilhelm von Oranien, auf den Thron Englands; unter ihm wurde durch ein Gesetz allen Parteien volle Religionsfreiheit zugestanden, 1689. Noch jetzt ist in England die Episkopalkirche, in Schottland die reformierte, in Irland die katholische Kirche herrschend.

---

§ 43.

Die reformierte Kirche in Frankreich. Die Pariser Bluthochzeit.

Zur Zeit der Reformation regierte in Frankreich der König Franz I. Dieser unterstützte zwar die deutschen Protestanten gegen ihren Kaiser Karl V., mit dem er gerade Krieg führte; seine eigenen protestantischen Unterthanen verfolgte er dagegen mit Feuer und Schwert, so daß sie nur in einsamen Gegenden, in verborgenen

*) John Knox, sprich: Dschonn Nockß.

**) Jakob II., zweiter Sohn des hingerichteten Königs Karl I., im katholischen Glauben erzogen, regierte 1685—1688.

Höhlen und bei Nacht ihre gottesdienstlichen Versammlungen halten konnten. Man nannte sie **Hugenotten***). Trotz der Verfolgungen breitete sich aber die evangelische Lehre immer weiter aus; der Hugenotten wurden immer mehr, und bald wagten sie, im Vertrauen auf ihre Anzahl, dem Verbote der Obrigkeit zu trotzen und öffentliche Zusammenkünfte zu halten.

Auch der folgende König Heinrich II. wütete gegen die Hugenotten; er setzte in allen größeren Städten Ketzergerichte ein; viele Hunderte der Hugenotten wurden verbrannt; doch er vermochte so wenig die Ketzerei zu vertilgen, daß er sogar an seinem Hofe von Ketzern umgeben war; selbst seine eigenen Verwandten, die Prinzen im Königreiche Navarra, traten zur reformierten Kirche über. Die Ausbreitung der Reformation schien endlich die katholische Kirche selbst in Gefahr zu bringen. Darum beschloß Heinrich, durch Gefangennehmung und Hinrichtung aller Hugenotten in seinem Reiche mit einem Schlage der Ketzerei ein Ende zu machen. Er kam aber nicht dazu: Heinrich wurde bei einem Turniere schwer verwundet und starb nach einigen Tagen unter großen Schmerzen.

Für Heinrichs unmündige und schwache Söhne führte lange Zeit seine Witwe, **Katharina von Medici**, die Regierung. Sie war eben so schön von Gestalt und einnehmend in ihrem Wesen, als schamlos von Sitten und böse von Charakter. Unter ihrer Regierung brach endlich die Feindschaft zwischen den Katholiken und Hugenotten zum offenen Kampfe aus. Die Häupter der katholischen Partei waren die **Herzöge von Guise**, Verwandte der Königin; an der Spitze der Hugenotten standen die reformierten **Prinzen von Navarra** und der greise Admiral von **Coligny**. In einem zehnjährigen Kampfe gelang es endlich den Hugenotten, sich Religionsfreiheit und bürgerliche Gleichstellung zu erzwingen.

Da beschloß Katharina von Medici mit den Herzögen von Guise, durch den schändlichen Verrat ihren Zweck, die Vernichtung der Ketzer, zu erreichen. Sie machte den Plan, durch Freundlichkeit das Mißtrauen der Hugenotten einzuschläfern, ihre Häupter nach der Hauptstadt zu ziehen, und dann durch ein allgemeines Blutbad sich ihrer zu endledigen.

Der schwache König **Karl IX.** gehorchte dem Willen seiner

---

*) Die Bedeutung des Namens ist ungewiß; nach einigen heißt es so viel als Eidgenossen, nach andern war es ein Spottname und bezog sich auf ihre nächtlichen Zusammenkünfte auf einer einsamen Heide bei Tours, wo nach dem Volksglauben der Geist des alten Königs Hugo Capet spuken ging.

schändlichen Mutter; er gab vor, er wolle durch Verheiratung seiner jüngsten Schwester Margarete mit dem jungen liebenswürdigen Prinzen Heinrich von Navarra für ewige Zeiten Frieden stiften zwischen den Katholiken und Hugenotten, und lud zu dieser Hochzeitsfeier die Häupter der reformierten Partei nach Paris ein. Mit großer Freundlichkeit wurden die vornehmen Hugenotten am Hofe empfangen und der Admiral Coligny wieder in alle seine Ämter eingesetzt.

Aller Streit schien vergessen — man sprach nur von der Hochzeitsfeier. Zwar erregte die große Freundlichkeit der Katholiken das Mißtrauen der Hugenotten; der Admiral ward von mehreren gewarnt; aber er war selbst zu bieder, als daß er Falschheit und Verrat vermutet hätte; man hatte ja den Hugenotten sogar einen besonderen Stadtteil eingeräumt, damit sie immer in der Nähe ihres geliebten Führers Coligny sein könnten. Dennoch folgten viele Hugenotten ihrer bangen Ahnung und flohen. Im August 1572 wurde im Beisein vieler Hugenotten die Vermählung Heinrichs, nunmehrigen Königs von Navarra, mit Margarete vollzogen.

Einige Tage später erhielt der Admiral auf der Straße einen Schuß in den Arm; der König war empört und versprach, Rache zu nehmen; — aber schon war die Stunde des Verrats gekommen.

Um die Mitternachtsstunde des 24. August — der Bartholomäusnacht — giebt die Schloßglocke das Zeichen zum Meuchelmord. Der Herzog von Guise eilt mit einer mordlustigen Rotte nach der Wohnung des Admirals. Das Haus wird besetzt, die Wächter werden erschlagen, Coligny wird ermordet und sein Leichnam zum Fenster hinausgestürzt. — Von hier aus zogen die Mörder durch alle Straßen, die mit Pechfackeln erleuchtet, durch Ketten gesperrt und mit Wachen besetzt waren. Wo sich die Hugenotten auf der Straße sehen ließen, wurden sie niedergestoßen uud zuletzt auch in ihren Wohnungen aufgesucht. Männer und Weiber, Greise und Kinder, Adelige und Bürgerliche wurden ermordet. Selbst im königlichen Palaste, wo Heinrich von Navarra wohnte, blieb kein Zimmer ohne Blut und Leichen; man ermordete die Reformierten in Gegenwart Heinrichs und seiner jungen Gemahlin. Der König Karl IX. schoß selbst aus den Fenstern des Palastes auf die Fliehenden.

Am andern Morgen wurden Heinrich von Navarra und sein Vetter, der Prinz von Condé, die man allein von allen Hugenotten verschont hatte, vor den König geführt, der ihnen die Wahl ließ zwischen der Messe und dem Staatsgefängnis, und die Prinzen scheuten sich nicht, durch äußerlichen Übertritt zur katholischen Kirche sich selbst

die Freiheit und ihrer Partei die Führer zu retten. Noch mehrere Tage wurde das Morden in der Stadt und Umgegend fortgesetzt; Colignys Leichnam wurde vom Pöbel am Galgen aufgehängt; der König schickte seinen Kopf mit der Siegesbotschaft an den Papst, der ein feierliches Dankfest anordnete und eine Denkmünze prägen ließ. Coligny wurde auf Befehl des Königs vom Parlamente als Hochverräter verurteilt, seine Kinder ihres Vermögens und aller Standesrechte verlustig erklärt und sein Schloß zerstört.

Auch in die Provinzen hatte man den Befehl zur Ermordung aller Hugenotten geschickt. Wenngleich einige Statthalter sich dem Befehle widersetzten, so fielen doch in 8 Mordtagen über 20000, nach andern Berichten gegen 100000 Hugenotten. Aber zu früh freuten sich der Papst und der französische Hof ihres Sieges; nur ein kleiner Teil der Hugenotten war ermordet worden; viele vornehme Hugenotten waren dem Blutbade entronnen. Diese griffen zu den Waffen und erzwangen sich von Karl IX. Religionsfreiheit und Rückgabe ihrer Güter. Aber er konnte damit sein Gewissen nicht beruhigen, das ihn Tag und Nacht quälte. Er starb zwei Jahre später in dumpfer Verzweiflung.

---

§ 44.

Heinrich IV. und Ludwig XIV., Könige von Frankreich. Das Edikt von Nantes; die Dragonaden.

Auf Karl IX. folgte sein Bruder Heinrich III., der Liebling seiner schändlichen Mutter Katharina. Unter seiner Regierung schlossen die Herzöge von Guise einen Bund gegen die Reformierten, die heilige Ligue (Bund), doch die Reformierten behaupteten siegreich ihre Rechte, Heinrich III. mußte ihnen sogar mehrere feste Städte zu ihrer Sicherheit einräumen. Bald machten aber die herrschsüchtigen Guise ihre Macht gegen den König selbst geltend und suchten mit Hilfe des heiligen Bundes die Krone an sich zu reißen; sie wollten den König in seinem eigenen Palaste gefangen nehmen; er entkam jedoch und suchte Schutz bei seinem Gegner, dem reformierten Heinrich von Navarra. Nun wurde er vom Papste in den Bann gethan und bald darauf von dem Dominikaner Jakob Clement ermordet.

Mit Heinrich III. starb die französische Königsfamilie aus; die Krone kam an den verwandten König Heinrich IV. von Navarra. Die Katholiken wollten ihn aber nicht anerkennen; er mußte erst jahrelang um die Krone kämpfen. Durch Klugheit und Tapferkeit im Kriege und besonders durch Güte und Großmut gegen die Be-

siegten überwand er zwar viele seiner Feinde, aber die Häupter der Ligue, unterstützt von dem Papste und Philipp II. von Spanien, wollten dennoch nicht Frieden machen und einen Ketzer nicht als König anerkennen. Da er glaubte, daß er auf keine andere Art seinem Volke Ruhe und Frieden verschaffen könne, trat er zur katholischen Kirche über, — ein schweres Opfer, welches er dem Wohle seiner Unterthanen bringen zu müssen meinte, das aber in Wahrheit seinem Volke nichts geholfen, vielmehr ihn und sein Haus ins Verderben gestürzt hat.

Heinrich sorgte nun kräftig für die Hugenotten; durch das Edikt von Nantes, 1598, gewährte er den Reformierten völlige Religionsfreiheit und gleiche Rechte mit den Katholiken und ließ ihnen zu ihrer Sicherheit jene festen Städte.

Seitdem waren die Hugenotten eine vom Staate anerkannte Partei; es handelte sich nun bei den späteren Kämpfen nicht allein um Erhaltung der Glaubensfreiheit, sondern zugleich um Verteidigung weltlicher Rechte.

Unter Heinrichs wahrhaft herrlicher Regierung nahm der Wohlstand des Landes sichtbar zu; noch jetzt wird sein Name in Frankreich mit Ehrfurcht und Liebe genannt. Dennoch hatte er seine geheimen Feinde, die eifrigen Katholiken, welche erbittert waren, daß er die Reformierten schützte; besonders haßten ihn die Jesuiten, welche ohne Scheu die Ermordung eines ketzerischen Königs als ein gutes Werk priesen. Leider fand sich auch ein Bösewicht, der zu einer so ruchlosen That bereit war.

Als Heinrich im Mai 1610 seinen Freund, den Minister Sülly, besuchen wollte, wurde sein Wagen in einer engen Gasse durch fremdes Fuhrwerk aufgehalten. Ein ehemaliger Mönch, Franz Ravaillac, der dem Könige schon längst gefolgt war, schwang sich auf das Wagenrad und ermordete den König durch zwei Messerstiche; dann hielt er triumphierend das blutige Messer in die Höhe und ließ sich willig gefangen nehmen. Er wurde grausam gemartert und von vier Pferden zerrissen.

Heinrich hinterließ einen neunjährigen Prinzen, Ludwig XIII., für den anfangs die Königin Mutter mit ihren Günstlingen regierte. Obgleich das Edikt von Nantes von allen Prinzen, den Reichsständen, dem Parlament und allen Obrigkeiten feierlich beschworen worden war, erlaubte man sich doch bald wieder allerlei Ungerechtigkeiten gegen die Hugenotten, so daß diese, um ihre Rechte besorgt, abermals zu den Waffen greifen mußten. Durch Uneinigkeit und Mangel an tüchtigen Führern, sowie durch Schlauheit des Kardinals und Mi-

nisters Richelieu, der eigentlich unter Ludwig XIII. die Regierung führte, verloren aber die Hugenotten eine ihrer Festungen nach der andern und wurden von allen Ämtern und Ehrenstellen ausgeschlossen; doch hob Richelieu das Edikt von Nantes noch nicht auf, sondern duldete die Reformierten und ließ sie bei ihrem Glauben, weil er sie als fleißige und treue Unterthanen kannte.

Nach Richelieus Tode aber kamen schwere Prüfungen über die Reformierten. Die Jesuiten wußten dem folgenden Könige, Ludwig XIV., die Bekehrung der Ketzer als ein sehr verdienstliches Werk darzustellen; nun versuchte man, die Reformierten zur Verleugnung ihres Glaubens zu bringen. Dies geschah anfangs mit Güte, durch Versprechungen und durch Geld; als das nur bei wenigen half, mit Gewalt. Man zerstörte ihre Kirchen und Schulen, nahm den Eltern ihre Kinder und ließ sie katholisch erziehen; — wer sich widersetzte, wurde hart bestraft; die Geistlichen, welche zu predigen fortfuhren, wurden hingerichtet; und doch wollte man die Reformierten auch nicht auswandern lassen.

Seit 1680 fingen die berüchtigten Dragonaden oder Einquartierungsbekehrungen an. Der König schickte nämlich in die Gegenden, wo viele Reformierte lebten, ganze Regimenter Dragoner, die bei den Ketzern einquartiert wurden und sich die schändlichsten Grausamkeiten gegen sie erlaubten. Weigerten sich die Reformierten, katholisch zu werden, so wurde ihr Hab und Gut vernichtet; ihre Weinberge, Gärten und Felder wurden zerstört und die mutigen Bekenner so lange gemißhandelt, bis sie entweder ihren Glauben verleugneten' oder unter den fortgesetzten Qualen starben. Viele retteten sich durch die Flucht; obgleich die Grenzen scharf bewacht wurden, entkamen doch gegen 50000 reformierte Familien. Diese verloren zwar Hab und Gut, aber retteten doch ihr teuerstes Kleinod, den Glauben, und der Herr half ihnen weiter: sie fanden in evangelischen Ländern, namentlich in England, Holland, der Schweiz und in Deutschland (z. B. in Brandenburg unter Friedrich Wilhelm, dem großen Kurfürsten) ein neues Vaterland.

Durch diese Verfolgungen war die Zahl der Hugenotten in Frankreich gewaltig vermindert worden. Ludwig XIV. erklärte daher das Edikt von Nantes für überflüssig und hob es ganz auf. Um so trauriger erging es nun den noch in Frankreich lebenden Reformierten; man trieb sie in Schaaren zur Messe und zwang ihnen die Hostie auf; wer sie nicht nahm, wurde verbrannt; den reformierten Eltern wurden ihre Kinder entrissen und katholisch erzogen. Allein trotz dieser Verfolgungen konnte man die Hugenotten doch nicht völlig

vertilgen; viele flüchteten sich in die sevennischen Gebirge und behaupteten sich in einem 20jährigen Kampfe siegreich gegen ihre Feinde, so daß man ihnen endlich Religionsfreiheit gewähren mußte.

Wenngleich es unter dem nächsten Könige Ludwig XV. nicht zu planmäßigen allgemeinen Verfolgungen kam, so wurden doch die Reformierten vielfach in ihren Rechten gekränkt. Erst durch die französische Revolution erlangten sie 1789 völlige Gleichstellung mit den Katholiken, was nach der Juli-Revolution von 1830 als Staatsgesetz bestätigt ward.

---

§ 45.

Der dreißigjährige Krieg.

Durch den Augsburger Religionsfrieden hatten die deutschen Protestanten völlig gleiche Rechte mit den Katholiken erhalten. Wie man aber in Frankreich das Edikt von Nantes brach, so hielten der Papst, die Jesuiten und die katholischen Stände Deutschlands nicht lange die Bestimmungen jenes Friedens, sondern erlaubten sich nach und nach immer größere Ungerechtigkeiten gegen die Evangelischen, besonders unter der Regierung des Kaisers Rudolf II., der sich ganz von den Jesuiten leiten ließ. Darum schlossen die evangelischen Fürsten 1608 einen Bund gegen die Katholiken, die evangelische Union, an welcher jedoch die streng lutherischen Fürsten aus Haß gegen die Reformierten nicht teilnahmen. Aber auch die Katholiken machten 1609 ein Bündnis, die Liga, deren Haupt der Herzog Maximilian von Bayern war. So standen sich die Reformierten und Katholiken wieder feindlich gegenüber; nur zu bald brach der Krieg aus.

In Böhmen hatte nämlich die katholische Obrigkeit eine neue protestantische Kirche niederreißen und eine andere verschließen lassen. Die Protestanten beschwerten sich deshalb beim Kaiser Matthias, der zugleich König von Böhmen war, erhielten aber eine drohende Antwort. Da zogen sie bewaffnet vor das Prager Rathaus und stürzten die beiden kaiserlichen Räte Martinitz und Slawata mit ihrem Geheimschreiber zum Fenster hinaus (1618). Diese waren nämlich als heftige Feinde der Protestanten bekannt und hatten jenes Schreiben abgefaßt. Alle drei kamen zwar unbeschädigt davon, allein die Protestanten mußten wegen dieser Gewaltthat den Zorn des Kaisers fürchten. Darum rüsteten sie sich zum Kampfe, verjagten die Jesuiten und setzten eine protestantische Regierung ein.

Der Kaiser Matthias war zur Milde geneigt, aber zum Unglück starb er, und sein Brudersohn, Ferdinand II., ein Zögling der Jesuiten, wurde Kaiser (1619). Die Protestanten wußten, was sie von ihm zu erwarten hatten; darum erkannten sie ihn nicht als ihren König an, sondern wählten den Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, das Haupt der evangelischen Union, zum Könige von Böhmen. Friedrich machte sich aber seine neuen Unterthanen zu Feinden, indem er die reformierte Lehre in Böhmen einzuführen suchte und den bisherigen Anführern den Befehl entzog. Als daher der Kaiser, verbunden mit der Liga, in Böhmen einrückte, wurde Friedrich in der Schlacht am weißen Berge bei Prag gänzlich geschlagen. Er mußte fliehen und wurde vom Kaiser in die Reichsacht erklärt; seine Länder erhielt Maximilian von Bayern. Nun ließ der Kaiser in Böhmen die Häupter der Protestanten verhaften und viele hinrichten; die meisten Adligen wurden ihrer Güter beraubt, die Jesuiten zurückberufen, der protestantische Gottesdienst aufgehoben und alle Protestanten zur Auswanderung gezwungen.

Zwar suchten jetzt andere evangelische Fürsten, so der Graf Ernst von Mansfeld, der Markgraf von Baden und der Herzog von Braunschweig, die Rechte der Evangelischen gegen den Kaiser zu behaupten, und sie wurden unterstützt durch den König Christian von Dänemark; allein Uneinigkeit schwächte ihre Kraft. Sie wurden durch die kaiserlichen Generale Tilly und Wallenstein besiegt; der Kaiser war Herr in Deutschland.

Nun erließ er (1629) das berüchtigte Restitutionsedikt, in welchem er befahl: „die Protestanten sollten alle seit dem Passauer Vertrage (1552) eingezogenen geistlichen Güter an die katholische Kirche zurückgeben, nur die strengen Lutheraner sollten Religionsfreiheit genießen, die katholischen Landesherrn aber das Recht haben, die evangeliche Lehre in ihren Ländern auszurotten." Die Protestanten zitterten, denn sie wußten, daß Ferdinand nicht dabei würde stehen bleiben, sondern daß er entschlossen sei, die evangelische Kirche in ganz Deutschland zu vernichten: und doch hatten sie nicht die Macht, sich dem Willen des Kaisers zu widersetzen.

Der treue Herr half und schützte seine Kirche. Der kaiserliche General Wallenstein hatte sich nämlich durch ungeheure Erpressungen (selbst in katholischen Ländern) allgemein verhaßt gemacht und durch Stolz, Herrschsucht und königlichen Aufwand den Verdacht des Kaisers auf sich gezogen. Um so eher war der Kaiser geneigt, dem gefürchteten Wallenstein, den er jetzt nicht mehr brauchte,

den Oberbefehl abzunehmen und einen Teil des Heeres zu entlassen. Gerade in dieser Zeit erweckte Gott den Protestanten einen glaubensmutigen Helfer: dies war Gustav Adolf.

§ 46.

Gustav Adolf.

In Schweden war schon vor 100 Jahren durch den König Gustav Wasa die Reformation allgemein eingeführt worden. Jetzt trat Gustav Wasas Enkel, der König Gustav Adolf von Schweden, den die Not seiner Glaubensbrüder rührte, als Retter der bedrängten deutschen Protestanten auf. Da er überdies von dem Kaiser Ferdinand mehrfach beleidigt worden war, erklärte er diesem den Krieg und landete mit 15000 tapfern und gottesfürchtigen Soldaten in Pommern (1630). Aber bei den protestantischen Fürsten war die Furcht vor dem Kaiser noch zu groß, das Bedenken gegen ein Bündnis mit einem fremden Fürsten, dem sie dadurch Eingang in die deutschen Angelegenheiten bereiteten, zu stark, überdies das Vertrauen zu dem Schwedenkönig und seiner kleinen Macht zu gering, als daß sie gewagt hätten, sich mit ihm zu verbinden; nur gezwungen nahmen der Herzog von Pommern und der Kurfürst von Brandenburg die Schweden in ihr Land auf.

Gustav Adolf vertrieb in kurzer Zeit die kaiserlichen Truppen aus beiden Ländern und wollte geradeswegs nach Magdeburg marschieren, das eben von Tilly belagert wurde. Die Unentschlossenheit der Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen verhinderte Gustav, der unglücklichen Stadt zeitig genug zu Hilfe zu kommen: Magdeburg wurde im Mai 1631 von Tilly mit Sturm erobert, geplündert und fast ganz niedergebrannt*); — gegen 30000 Menschen waren dabei ums Leben gekommen. Von hier aus zog Tilly nach Kursachsen, um es zu besetzen.

Was früher die Bitten und Vorstellungen Gustav Adolfs nicht vermocht hatten, das bewirkte jetzt die Furcht vor dem siegreichen Tilly und vor den wilden Kroaten des schrecklichen Pappenheim: der Kurfürst von Sachsen bat flehentlich die Schweden um Hilfe und machte einen Bund mit ihnen. Gustav Adolf folgte Tilly nach Sachsen und traf ihn bei Leipzig. Tilly, der Sieger in 36 Schlachten, wurde völlig geschlagen und floh mit seinem Heere nach Schwaben.

---

*) Die Zerstörung Magdeburgs geschah gegen den Willen Tillys, der die Stadt als festen Waffenplatz gern für sein Heer erhalten hätte. Die größte Schuld an dem Unglück der Stadt trägt der General Pappenheim.

Gustav Adolf folgte ihm auch dorthin und schlug ihn zum zweitenmale am Lech, wo Tilly fiel.

Jetzt war Gustav Adolf Herr in ganz Deutschland. Da berief Ferdinand II. in seiner Not Wallenstein wieder zum Oberfeldherrn. Wallenstein warb schnell ein Heer und fiel in Kursachsen ein. Gustav Adolf zog ihm nach; es kam zur Schlacht bei Lützen (am 6. November 1632). Die Kaiserlichen wurden auch hier geschlagen und mußten sich zurückziehen, aber der Sieg war teuer erkauft; denn Gustav Adolf war in der Schlacht gefallen.

Noch vierzehn Jahre lang wütete der Krieg; er wurde von beiden Seiten mit unmenschlicher Grausamkeit geführt. Wallenstein machte sich besonders durch seine Erpressungen allgemein verhaßt. Da er die Absicht hatte, sich selbst zum König von Böhmen zu machen, ließ ihn der Kaiser zu Eger ermorden. Der schwedische Reichsrat, der für Gustav Adolfs unmündige Tochter Christine*) die Regierung führte, setzte den Krieg fort, anfangs noch um des Glaubens willen, bald nur um des Gewinnes willen, denn die Schweden verlangten Pommern als Entschädigung für die Kriegskosten. Unter ihren tapfern, aber harten Anführern verschwand immer mehr der frühere fromme Sinn des Heeres; sie machten sich durch ihre Grausamkeit als Ausländer doppelt verhaßt; als sie vollends das erste Mal von den Kaiserlichen geschlagen wurden, sagten sich Brandenburg und Sachsen von den Schweden los und verbanden sich wieder mit dem Kaiser. Dennoch blieben die Schweden im Lande und setzten mit Frankreichs Hilfe den Krieg fort. Niemand dachte an Nachgeben; jeder wollte für die Kriegskosten reich entschädigt sein. Die Not in Deutschland war furchtbar: Städte und Dörfer lagen in Asche, die Felder blieben unbebaut, Hungersnot und ansteckende Krankheiten rafften viele Tausende dahin.

Der Tod von zwei deutschen Fürsten führte endlich den langersehnten Frieden herbei. Der Kaiser Ferdinand II. starb 1637, und ihm folgte sein friedlicher Sohn Ferdinand III. Auch starb im Jahre 1640 der schwache Kurfürst von Brandenburg, Georg Wilhelm, der es meist mit dem Kaiser gehalten hatte, anstatt die Evangelischen kräftig zu unterstützen; ihm folgte sein Sohn Friedrich

*) Christine, ein Weib von ausgezeichneten Geistesgaben, als Thronerbin männlich erzogen, blieb unvermählt; als Königin machte sie sich durch unweibliche Sitten (Manneskleidung, Jagd, Fußreisen), durch Verschwendung, schlechte Regierung und Launenhaftigkeit verhaßt; sie legte die Regierung nieder, verließ Schweden, trat in Rom öffentlich zur katholischen Kirche über und starb 63 Jahre alt in Rom.

Wilhelm, der große Kurfürst, der durch ein festes Bündnis mit den Schweden viel zum Frieden beitrug. 1648 (am 24. Oktbr.) wurde endlich zu Osnabrück und Münster der westfälische Friede geschlossen, durch welchen der Augsburger Religionsfriede von 1555 aufs neue befestigt ward und die Protestanten — Lutheraner und Reformierte — in Deutschland, Holland und der Schweiz freie Religionsübung, gleiche bürgerliche Rechte mit den Katholiken und den Besitz der eingezogenen geistlichen Güter erhielten.

---

§ 47.

Spener und Francke. Die Pietisten.

Schon bei Luthers Lebzeiten standen sich in der lutherischen Kirche zwei Parteien gegenüber: eine gemäßigte, mit Melanchthon an der Spitze, welche eine Vereinigung zwischen den Katholiken, Lutheranern und Reformierten auf Grund der gemeinsamen Glaubenslehren hoffte und durch Nachgeben in einzelnen Punkten herbeizuführen strebte, — und eine streng lutherische Partei, welche eine Einigung für unmöglich hielt und darum von Nachgeben nichts wissen wollte. Luther selbst gehörte zu keiner Partei, wußte aber durch sein Ansehen und durch weise Mäßigung den Frieden zu erhalten.

Nach Luthers Tode aber entstanden heftige Lehrstreitigkeiten, bei welchen von beiden Seiten schwer gesündigt wurde; anstatt die Streitfragen in Schriften auszufechten, brachten die Geistlichen die Sache auf der Kanzel vor, schimpften auf die Gegner, wiegelten das Volk gegen sie auf, suchten sie aus ihren Ämtern zu verdrängen, kurz, verleugneten die christliche Liebe aufs gröbste.

Unter diesen traurigen Wirren starb Melanchthon, 1560. — Um solchen Streitigkeiten vorzubeugen, kamen mehrere gelehrte lutherische Theologen 1577 zu Kloster Bergen bei Magdeburg zusammen und entwarfen ein neues, ausführliches, streng lutherisches Glaubensbekenntnis, die Konkordienformel, d. i. Eintrachtsformel. Aber damit war nichts gewonnen, denn mehrere lutherische Länder nahmen das Buch nicht an, weil sie die Augsburgische Konfession für ausreichend hielten. Die Streitigkeiten hörten nicht auf; die Zwietracht zwischen den Lutheranern und Reformierten war dadurch nur noch schlimmer geworden; denn bei dem Streite war von beiden Seiten manches harte lieblose Wort gesprochen worden. Daß ein solches Gezänk auf der Kanzel nichts zur Erbauung der Gemeinde beitrug, war natürlich; über allem Eifern für die strengste Rechtgläubigkeit erstarb mehr und mehr das wahre christliche Leben; man machte die

Konkordienformel zur Richtschnur des Glaubens, aber nicht die Bibel zur Richtschnur des Lebens. Es war eine Zeit der Erstarrung — und diese dauerte über 100 Jahre. Dazu kam der dreißigjährige Krieg, der alle Bande der Ordnung auflöste, die Sittlichkeit und Gottesfurcht untergrub und eine schreckliche Verwilderung der Gemüter und der Sitten herbeiführte. Auch die Pest, welche mehrmals durch Deutschland zog und Tausende dahin raffte, brachte, wenn auch manche That aufopfernder Liebe, doch meist die schnödeste Selbstsucht zur Erscheinung.

Wohl gab es auch in dieser Zeit viel würdige, wahrhaft christliche Geistliche, darunter manche, an deren gläubigen Schriften, Predigten und Kirchenliedern wir uns noch jetzt erbauen, z. B. Johann Arndt, Generalsuperintendent in Celle, der Verfasser des Buches „das wahre Christentum", gest. 1621, — Paul Gerhard, Prediger in Berlin, welcher viele schöne Kirchenlieder gedichtet hat, gest. 1676, — Christian Scriver, Hofprediger in Quedlinburg, der Verfasser mehrerer herrlicher Erbauungsschriften, gest. 1693, und andere gottselige Männer. Diese wirkten jedoch nur in einem kleinen Kreise, die Kirche im ganzen konnten sie nicht zu einem neuen kräftigen Leben erwecken. Dies geschah erst durch Spener und Francke.

Philipp Jakob Spener, geb. 1635 im Elsaß, studierte in Straßburg und Basel Theologie. Er las fleißig die Bibel, besuchte regelmäßig die Kirche und beschäftigte sich am liebsten mit denjenigen theologischen Studien, welche zur Erbauung dienten. Er lernte in Frankreich und der Schweiz rechtschaffene Männer von verschiedenen Glaubensbekenntnissen kennen und wurde dadurch duldsam. In seinem 28. Jahre wurde er als Prediger nach Straßburg und drei Jahre später als erster Prediger und Vorsteher sämtlicher Geistlichen nach Frankfurt am Main berufen.

Seine Predigten machten großes Aufsehen, denn sie unterschieden sich vorteilhaft von den Predigten anderer lutherischer Geistlichen: Spener schimpfte nicht auf die Reformierten, er predigte verständlich und erbaulich, nicht bloß über die Glaubenslehre, sondern auch über die Sittenlehre, und nicht bloß über die sonntäglichen Evangelien und Episteln, sondern auch über andere Abschnitte der heiligen Schrift. Noch mehr wirkte er durch seine Katechisationen oder Unterredungen mit den Kindern, die er so anziehend, lehrreich und erbaulich zu machen wußte, daß auch Erwachsene daran teilnahmen.

Durch eine Predigt über die wahre und falsche Gerechtigkeit wurde einst die Gemeinde so gewaltig bewegt, daß viele, um ihre Seligkeit besorgt, anfingen, sich Sonntags nachmittags in den Häusern zu versammeln, die Predigt zu wiederholen und in der Bibel zu

lesen. Spener, darüber von Herzen froh, übernahm selbst die Leitung dieser Versammlungen, und hielt sie anfangs in seinem Hause. Er begann mit Gebet, erklärte einzelne Abschnitte des neuen Testamentes, und die Zuhörer fragten ihn über schwierige Punkte. Bald kamen dazu Leute aus allen Ständen und in so großer Anzahl, daß Spener die Versammlungen später in der Kirche halten mußte. Das waren die sogenannten frommen Versammlungen, um derentwillen Spener und seine Anhänger von den Gegnern Pietisten oder Frömmler genannt wurden.

Durch mehrere Schriften suchte nun Spener auch in andern Gemeinden ein solches reges kirchliches Leben zu wecken. Seine Vorschläge fanden in vielen Städten Beifall: man richtete auch da Katechisationen und Hausandachten ein. Daß er von manchen Geistlichen darum verhöhnt und verketzert wurde, kümmerte ihn nicht.

Zwanzig Jahre war er schon in Frankfurt, da wurde er vom sächsischen Kurfürsten, der ihn hatte predigen hören, als Oberhofprediger und Kirchenrat nach Dresden berufen. Auch hier wirkte er in derselben Weise und ermahnte die Geistlichen zum erbaulichen Predigen, zu Katechisationen und zu Hausandachten. Den starrgläubigen sächsischen Theologen waren das aber unerhörte Dinge; es entstanden darüber die pietistischen Streitigkeiten. Spener suchte nämlich an den Universitäten den Eifer für erbauliche Bibelerklärung wieder zu beleben; dies gelang ihm endlich in Leipzig. Drei junge Lehrer — unter ihnen Francke — hielten an den Sonntagsnachmittagen Vorlesungen für Bibelfreunde, an denen viele Studenten und auch Bürger teilnahmen. Die Professoren, welche mehr und mehr ihre Zuhörer verloren, setzten es aber durch, daß diese deutschen Vorlesungen verboten wurden, und verleumdeten Spener selbst beim Kurfürsten.

Nun konnte Spener nicht mehr segensreich in Dresden wirken, darum führte ihn Gott in ein anderes Amt: Spener wurde 1691 vom Kurfürsten von Brandenburg als Pfarrer und Konsistorialrat nach Berlin berufen. Auf seinen Rat wurde Francke als Professor an der neuerrichteten Universität Halle angestellt; so wurde diese Universität der Sammelplatz der Pietisten. Zwar wurden Spener, Francke und die Pietisten von den Leipziger und Wittenberger Theologen fort und fort als Irrgläubige verlästert; Spener bewies ihnen jedoch die Übereinstimmung seiner Lehren mit der Augsburgischen Konfession und die Pietisten behielten den Sieg.

Ein wichtiger Gegenstand des Streites zwischen den Pietisten und den Gegnern waren die sogenannten Mitteldinge, worunter

man sinnliche Vergnügungen, Tanzen, Spielen und dergl. verstand. Spener tadelte bloß den Mißbrauch solcher Vergnügungen; manche Pietisten verwarfen sie aber als unchristlich. Der Streit wurde jedoch bloß darüber geführt, ob es überhaupt Mitteldinge, d. i. gleichgiltige Handlungen gebe, die an sich weder gut noch böse wären, was die Pietisten bestritten.

Zu bemerken ist noch, daß durch Speners Anhänger, zuerst in Berlin und bald auch anderwärts, statt der Privatbeichte die allgemeine Beichte eingeführt wurde. Auch führte Spener die Konfirmation ein, die von nun an ein in der evangelischen Kirche herrschender Gebrauch blieb.

Spener starb in Berlin 1705, allgemein geachtet und geliebt als ein gläubiger und frommer Christ, friedlich und ruhig, wie er gelebt.

Speners treuer Gehilfe war August Hermann Francke, geb. 1663 zu Lübeck. Er studierte in Erfurt und Kiel Theologie und wurde 1684 in Leipzig Magister und hielt hier die bereits erwähnten Vorlesungen für Bibelfreunde. Von hier wurde Francke als Prediger nach Erfurt berufen. Hier wirkte er in Speners Sinne, fand jedoch unter den strenggläubigen Lutheranern, sowie wegen der Verteilung von Bibeln unter den Katholiken viele Feinde, die ihn 1692 aus Erfurt vertrieben. In dieser Zeit wurde er auf Speners Rat als Professor in Halle und zugleich als Prediger in Glaucha angestellt. Durch Predigten und Katechisationen, durch Hausandachten und Bibelstunden erweckte er bald ein reges christliches Leben in der verwilderten Gemeinde; aber auch unter den Studenten bildeten sich durch Franckes Wirksamkeit Vereine zu gemeinsamer Betrachtung der heiligen Schrift.

Am segensreichsten wirkte Francke für seine Zeitgenossen und für die späte Nachwelt durch das weitberühmte Waisenhaus in Halle, dessen Begründer er war. Francke hatte sich nämlich mit den armen Kindern, die zu ihm betteln kamen, mehrmals über den Katechismus unterredet und bei ihnen die größte Unwissenheit gefunden. Das bewog ihn, eine Armenschule zu gründen. Er kaufte etliche Bücher und nahm einen armen Studenten an, der die Kinder täglich zwei Stunden unterrichten sollte. Die Kinder nahmen die Bücher und — kamen nicht wieder. Francke kaufte neue Bücher und ließ nun die Bettelkinder in seinem Hause unterrichten.

Da aber außerhalb der Schule wieder viel an den Kindern verdorben wurde, beschloß er, die Kinder ganz und gar in Kost und Pflege zu nehmen. Er hatte zwar kein Geld, aber ein mächtiges Gottvertrauen, und das hat ihn nicht betrogen. Er erhielt

von edlen Menschenfreunden immer neue Summen für sein Waisenhaus und war so in den Stand gesetzt, nicht bloß alle Ausgaben bestreiten, sondern die Anstalt fortwährend erweitern zu können.

Schon bei Franckes Tode war das Gebäude fast ganz so, wie es jetzt steht; es umfaßte die Anstalt nämlich eine Reihe von Gebäuden, in welchen 130 Waisenkinder und über 2000 andere Kinder unentgeldlich Pflege und Unterricht erhielten. Damit hatte Francke einen Freitisch für 250 arme Studenten, eine Apotheke, eine Buchdruckerei, eine Buchhandlung und eine bedeutende Bibliothek verbunden. Francke erkannte es aber auch stets an, daß es nicht sein, sondern Gottes Werk war. Er starb 1727 in einem Alter von 64 Jahren.

---

§ 48.

Die evangelische Brüdergemeinde. (Herrnhuter.)

Das neue Glaubensleben, welches durch Spener und Francke in der Kirche angeregt worden war, finden wir am schönsten ausgebildet in der Brüdergemeinde, deren Stifter der Graf Zinzendorf war. Nikolaus Graf von Zinzendorf wurde geboren 1700 in Dresden, wo sein Vater Minister war. Nach dem frühen Tode seines Vaters kam er in die Schule des Francke'schen Waisenhauses, weil seine Eltern mit Francke und Spener sehr befreundet waren; so erhielt er eine echt christliche Erziehung. Seine Verwandten meinten aber, er möchte es in Halle mit der Frömmigkeit zu weit treiben; darum schickten sie ihn im 16. Jahre auf die Universität nach Wittenberg. Nach Beendigung seiner Universitätsjahre machte er noch einige Reisen durch Holland, Frankreich und die Schweiz, und wurde dann 1721 als Regierungsrat in Dresden angestellt.

Aber nicht lange wirkte er in diesem weltlichen Amte. Sein Herz zog ihn zum geistlichen Amte, und Gott führte ihn durch eine äußere Veranlassung in dasselbe ein.

Es hatten sich in Böhmen seit den Tagen des Huß noch die böhmisch-mährischen Brüder erhalten. Im Jahre 1722 waren mehrere Familien derselben ausgewandert und hatten Schutz in Sachsen gesucht. Der Graf Zinzendorf wies ihnen auf einem seiner Güter in der Oberlausitz am Hutberge einen wüsten Ort zur Niederlassung an, wo sie die Kolonie Herrnhut gründeten. Die Kolonie wuchs mit jedem Jahre, denn es kamen immer mehr Brüder aus Mähren, und gleichgesinnte Lutheraner und Reformierte schlossen sich an sie an. Dadurch entstanden aber Streitigkeiten; denn jede Partei

suchte die Lehre und Verfassung ihrer Kirche einzuführen. Um sie zu schlichten, kam der Graf selbst nach Herrnhut. Er entwarf eine neue Gemeinde- und Kirchenordnung, welche die alten Ämter der mährischen Brüdergemeinde beibehielt. Alle nahmen die Verfassung an. Als Glaubensartikel galten die Grundlehren des Christentums.

Durch ein feierliches Abendmahl wurde die neue Verfassung am 13. August 1727 besiegelt. Dies ist der Stiftungstag der evangelischen Brüdergemeinde.

Dem Grafen gefiel es in der Gemeinde so wohl, daß er sein Amt in Dresden niederlegte und für immer in Herrnhut blieb. Er machte große Reisen durch ganz Europa und selbst nach Amerika, um die Einrichtung der Brüdergemeinde überall bekannt zu machen und neue Gemeinden zu gründen. Auch bestand er die theologischen Prüfungen, um das Recht zu haben, öffentlich in der Kirche zu predigen.

Nach seinem Plane sollte die Brüdergemeinde der Sauerteig werden, der der toten Masse der Christenheit neues Leben wirkte. — Er wollte innerhalb der Kirche ein Kirchlein gründen, zu welchem sich alle, die den Herrn Jesum Christum von Herzen lieb hätten, sammeln sollten, damit von diesem Kirchlein eine Belebung aller Kirchen ausginge. Darum sandte er Boten in alle Länder Europas und auch Missionare zu den Heiden. So hat er die fast erloschene Missionsthätigkeit aufs neue wieder angefacht und belebt. Von dieser Zeit an ist bis auf den heutigen Tag die Arbeit für die Bekehrung der Heiden von der Herrnhutischen Brüdergemeide am meisten gefördert worden.

Zinzendorf brachte bei seiner rastlosen Thätigkeit nicht bloß sein Vermögen, sondern auch seine Lebenskraft dem Herrn zum Opfer; er starb schon 1760 in Herrnhut.

Die Verfassung der evangelischen Brüdergemeinde ist folgende: alle Mitglieder einer Gemeinde sind in verschiedene Klassen oder Chöre geteilt: Knaben, Mädchen, ledige Brüder, ledige Schwestern, Witwer, Witwen und Eheleute. Jedes Chor hat seine besonderen Andachtsübungen und Arbeiten, bei denen Chorhelfer und Chordiener die Aufsicht und Leitung haben. Bis zur Konfirmation bleiben die Kinder im Hause der Eltern; die größeren Knaben, ledigen Brüder und Witwer wohnen zusammen in einem Brüderhause, ebenso die größeren Mädchen, ledigen Schwestern und Witwen in einem Schwesternhause. Die Verwaltung der Lehre und Sakramente besorgen Bischöfe, Presbyter, Diakonen und Diakonissen, zu welchen Ämtern jeder gewählt werden kann, der sich durch christliche

Erkenntnis, frommen Lebenswandel und eine gewisse Rednergabe auszeichnet.

Die Leitung der Gemeindeangelegenheiten besorgt eine Ältesten-konferenz, welche aus dem Prediger, dem Gemeindevorsteher und den Chorbeamten besteht. Die höchste Behörde der ganzen Brüderschaft — aller Gemeinden auf der Erde — ist die Unitäts-Ältesten-Konferenz, welche aus zwölf Bischöfen besteht, die auf eine bestimmte Zeit gewählt werden und in einer Gemeinde beisammen wohnen. Diese wachen über die Lehre und Sitten, besorgen die Einnahmen und Ausgaben und leiten die Mission, wovon sie auf allgemeinen Versammlungen (Synoden) Rechenschaft geben.

Merkwürdig ist bei der Brüdergemeinde der Gebrauch des Loses, wodurch alle wichtigen Angelegenheiten (Mission, Besetzung von Ämtern, selbst Ehebündnisse und dergl.) entschieden werden. Die Brüdergemeinde zählt jetzt in Deutschland 16 Gemeinden, außerdem viele in England, Dänemark, den Niederlanden, Rußland und Nordamerika; in heidnischen Ländern haben sie gegen 80 Missionsplätze (in Amerika und Südafrika) mit mehr als 300 Missionaren.

Um dieselbe Zeit entstand in der englischen Kirche ein ähnlicher Verein, die Gesellschaft der Methodisten, welche ebenfalls hervorgerufen wurde durch den Unglauben und die starre Rechtgläubigkeit in der englischen Kirche und die sich auch, wie die Herrnhuter, von der verderbten Kirche nicht lossagte. Zwei Brüder, Johann und Karl Wesley, Söhne eines Predigers, vereinigten sich 1727 auf der Universität Oxford mit anderen zu fleißigem Gebet, Bibellesen, würdigem Genuß des heil. Abendmahles, zum Besuch der Kranken und Gefangenen und zum Unterricht armer Kinder. Man nannte sie spottweise Methodisten, gleichsam als wenn sie eine neue Methode im Christentume aufbringen wollten. Ihre Zahl wuchs jedoch immer mehr, besonders durch Georg Whitfield, einen jungen Theologen, der 1732 dem Verein beitrat.

Johann Wesley und Whitfield reisten viel umher, suchten durch ihre Predigten das wahre Christentum auszubreiten, und ihre Worte machten einen so gewaltigen Eindruck, daß Tausende sich um sie versammelten. Sie wurden anfangs von den Bischöfen angefeindet; allein sie erlangten bald Schutz durch die Regierung. Nun bildeten sich viele Methodistengemeinden in England und Amerika.

Wie die Brüdergemeinde in der evangelischen Kirche, so haben die Methodisten in der englischen Kirche eine rege Thätigkeit für

wahres Christentum geweckt; denn von ihnen sind die Bibel- und Missionsgesellschaften der englischen Kirche hauptsächlich ausgegangen.

Eine eigentümliche Steigerung des methodistischen Wesens bezeichnet die sogenannte Heilsarmee, deren Stifter und Gründer William Booth ist. William Booth, früher Geistlicher der Wesley'schen Methodisten, organisierte 1878 die sogen. „Heilsarmee". Er hatte bereits 1861 sein Predigtamt niedergelegt und zog auf eigene Faust als Missionar umher. Er kam nach London. Sein Ziel ist die Bekehrung der unteren Volksklassen zu einem christlichen Lebenswandel. Er verbietet geistige Getränke, Spiel und Tanz. Seine Anhänger scheiden sich wie beim Militär in verschiedene Chargen; es giebt Unteroffiziere, Offiziere, Majore u. s. w. Er selbst nannte sich General. Eine eigene Uniform giebt der Vereinigung nach außen hin eine Anpreisung. Bereits sind Armeen in Paris, Nordamerika, Australien, Indien, Südafrika, der Schweiz gegründet. Auch in Deutschland beginnen sich die Apostel dieser sogen. Rettungsarmee, die jedoch allzu fanatisch vorgeht, zu zeigen, ohne jedoch einen nennenswerten Erfolg aufweisen zu können.

§ 49.

Sekten der Neuzeit.

1. Wiedertäufer.

Schon im Mittelalter gab es mehrere Sekten, besonders in der Schweiz und in Frankreich, welche die Kindertaufe verwarfen und deshalb an jedem, der zu ihrer Partei übertrat, die Taufhandlung von neuem vollzogen. Man nannte sie Wiedertäufer; sie wurden aber allenthalben durch blutige Verfolgungen unterdrückt. Seitdem jedoch die Reformatoren gegen die Irrlehren und Mißbräuche der katholischen Kirche auftraten, wurden auch die Stimmen gegen die Kindertaufe wieder stärker, und erregten anfangs fast überall Unruhen. Das schändliche Treiben des Thomas Münzer im Bauernkriege und des Johann Bockhold in Münster war der Grund, daß diese Sektierer von den katholischen und evangelischen Fürsten gleich heftig verfolgt wurden; doch erhielt sich die Sekte, besonders in den Niederlanden, weil ihre Anhänger sich durch einen stillen anspruchslosen Wandel auszeichneten. Der Holländer Menno Simonis vereinigte die in viele Parteien gespaltenen Glieder um d. J. 1540 zu der Sekte der Mennoniten.

Menno war früher katholischer Priester und hatte aus dem neuen Testamente die Irrlehren der katholischen Kirche erkannt.

Durch die Hinrichtung eines Wiedertäufers, welcher standhaft den Tod erlitt, war er auf diese Sekte aufmerksam geworden und selbst später zu ihr übergetreten. Er machte viele Reisen, sammelte die Anhänger in geordnete Gemeinden, suchte die Streitigkeiten derselben beizulegen und verteidigte in Schriften ihre Lehre. Dieselbe stimmt meist mit der Lehre der reformierten Kirche überein, doch verwerfen sie außer der Kindertaufe auch den Kriegsdienst und den Eid. Menno führte unter ihnen eine strenge Kirchenzucht ein, welche jedoch später der Grund wurde, daß sich die Sekte in mehrere Parteien spaltete. Da die Wiedertäufer ein rechtschaffenes Leben führten, wurden sie in mehreren Ländern geduldet. Am zahlreichsten findet man sie in Amerika.

Den Wiedertäufern verwandt, sowohl durch Verwerfung der Kindertaufe als durch ihren sittlichen Ernst, sind die englischen Taufgesinnten oder Baptisten, die in neuerer Zeit viel für die Heidenmission in Asien und Amerika gethan haben. Auch in einigen deutschen Ländern, z. B. in Preußen, sind sie jetzt geduldet.

2. Die Socinianer.

Schon in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche traten, wie zu allen Zeiten, Irrlehrer auf, welche die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit und namentlich die Gottheit Christi leugneten; doch wurde auf mehreren großen Kirchenversammlungen (Nicäa 325, Konstantinopel 381) die Lehre von dem dreieinigen Gott als Grundlehre des Christentums bestätigt, die Gegner wurden als Ketzer verdammt und blutig verfolgt.

Als nun die Reformatoren sich gegen die Irrlehren der katholischen Kirche erklärten, traten auch wieder Leute auf, welche die Lehren von der heiligen Dreieinigkeit verwarfen. Diese nannten sich Unitarier, d. h. Verehrer des einen Gottes, und wollten in Christo nur einen weisen tugendhaften Menschen erkennen. Solcher Leute gab es besonders viel in Italien. Doch bildeten sie noch keine besondere Sekte. Erst die beiden Italiener Lälius und Faustus Socinus vereinigten viele Unitarier zu einem gemeinsamen Bekenntnis; sie erhielten nach ihnen den Namen Socinianer.

Lälius Socinus, ein Rechtsgelehrter, hatte aus der Bibel die Irrlehren der katholischen Kirche erkannt, war aber dabei an den Grundlehren des Christentums selbst irre geworden; doch wagte er nicht, offen seine Ansichten zu äußern, sondern suchte nur im Stillen auf seinen Reisen durch die Schweiz, Deutschland und Polen Anhänger zu gewinnen. Er starb in der Schweiz 1562. Sein Neffe Faustus Socinus studierte aber fleißig die Schriften seines Onkels,

bildete dessen Lehre weiter aus und fand in Polen und Siebenbürgen viele Anhänger, die sein „Lehrbuch der christlichen Religion" annahmen und sich nach ihm Socinianer nannten. Sie bildeten viele Gemeinden, hatten in Rakau (Polen) ein eigenes Gymnasium und eine Buchdruckerei, wurden aber 1640 durch die Jesuiten aus Polen vertrieben. Viele kamen unterwegs um. Nirgends fanden sie Aufnahme, als in Siebenbürgen, wo noch heute viele socinianische Gemeinden sind. Am zahlreichsten sind sie in Amerika.

3. Die Arminianer oder Remonstranten

gingen aus der reformierten Kirche der Niederlande hervor. — Calvins Lehre von der Prädestination hatte nämlich bei den Reformierten in Holland einen heftigen Lehrstreit hervorgerufen. Ein Professor zu Leyden, Jakob Arminius um 1600, wurde auch in den Streit verwickelt und verwarf Calvins Lehre als schriftwidrig, verfiel aber dabei in die Irrlehren des Pelagius, daß er die sittliche Freiheit und Kraft des Menschen zu stark hervorhob. Er fand zahlreiche Anhänger und der Streit wurde dadurch heftiger. Die Obrigkeit wollte ihn durch ein Religionsgespräch entscheiden, aber Arminius starb darüber. Nun erklärten die Stände den Streit für unbedeutend und geboten Frieden.

Da aber die Arminianer von den Gegnern noch immer verdächtigt und verfolgt wurden, überreichten sie den Ständen eine Remonstranz (Vorstellung), wovon sie den Namen Remonstranten erhielten. Sie fanden auch einflußreiche Gönner, aber der Statthalter der Niederlande, Moritz von Oranien, der mit Hilfe der weit zahlreicheren strengen Reformierten die königliche Gewalt erlangen wollte, berief eine Synode zu Dortrecht 1618, wo die Lehre Armins verdammt und die Remonstranten exkommuniziert wurden. Erst nach Moritz's Tode erhielten sie Duldung. Sie haben sich bis in die neueste Zeit erhalten, doch ist ihre Zahl immer geringer geworden, da flacher Vernunftsglaube ihr Bekenntnis ist.

4. Die Quäker.

sind in allem das Gegenteil von den Socinianern; während jene nur dem Verstande folgten, die Grundlehren des Christentums leugneten und darum als Sektierer von der Kirche ausgestoßen wurden, folgten die Quäker bloß dem Gefühl, eiferten gegen das Verderben der christlichen Kirche und sagten sich selbst von der Kirche los. Diese schwärmerische Sekte entstand um d. J. 1650 durch einen Schuhmacher Georg Fox, der der presbyterianischen Kirche angehörte. Dieser glaubte sich von Gott berufen, die Welt zu bekehren. Mit

Tierfellen bekleidet, zog er als Bußprediger im Lande umher, tadelte die Laster und Thorheiten der Menschen, eiferte gegen die kirchlichen Einrichtungen und besonders gegen den Geiz und Stolz der Bischöfe, und predigte Freiheit und Gleichheit aller Menschen. Er fand viele Anhänger und wurde durch den Protektor*) Cromwell gegen die Bischöfe geschützt.

Die neue Sekte nannte sich Gesellschaft der Freunde, von den Engländern aber erhielten sie den Namen Quäker (von dem englischen Worte quake, d. h. zittern), weil Fox einst einem Richter zugerufen hatte: „Zittert vor dem Worte des Herrn!" — worauf dieser höhnisch antwortete: „Seht da ein Zitterer!"

Unter Cromwells Regierung wurden die Quäker geduldet, später als Unruhestifter verfolgt, weil sie den Zehnten, den Kriegsdienst und die Eidesleistung verweigerten.

Neues Leben kam in die Sekte durch William Penn, den Sohn eines reichen englischen Admirals, der einst zufällig in eine Versammlung von Quäkern kam und von ihrem Wesen so gewaltig ergriffen wurde, daß er sich weder durch die Bitten noch Drohungen seiner Verwandten, noch durch den Spott seiner Freunde zurückhalten ließ, zu dieser Gesellschaft überzutreten. Da er aber in England für seine Freunde keine Religionsfreiheit erlangen konnte, so kaufte er von der englischen Regierung ein großes Stück Land auf der Ostküste von Nordamerika, das von ihm den Namen Pennsylvanien, d. i. Penns Wald, erhielt. Hierher zogen die Quäker mit vielen Gleichgesinnten und gründeten einen Staat, wo völlige Religionsfreiheit herrschte und jeder Unterschied der Stände aufgehoben war, mit der Hauptstadt Philadelphia, d. i. Bruderliebe. Penn erlangte später auch in England für die Quäcker Duldung; er starb 1718 in England.

Die Quäcker verwerfen den geistlichen Stand und alle kirchlichen Einrichtungen; jeder kann predigen, „den der Geist treibt"; wird aber niemand vom Geiste ergriffen, so gehen sie nach stundenlangem, schweigsamen Dasitzen wieder auseinander. Sie haben in ihren Bethäusern keine Glocken, keine Altäre, keine Orgeln, keine Kanzeln. Sie verweigern den Zehnten, Kriegsdienst und Eid, halten alle Vergnügungen, z. B. Jagd, Kartenspiel, Theater, Tanz u. dergl. für sündlich, nehmen vor niemandem den Hut ab und nennen jeden Du. Zu loben ist ihr Fleiß, ihre Ordnungsliebe, Wohlthätigkeit, Rechtlichkeit, Einfachheit und Reinheit des Lebens.

*) Protektor, d. i. Schutzherr, nämlich der englischen Republik (vgl. § 42).

5. Die Sekte der Swedenborgianer

entstand durch den im vorigen Jahrhundert verbreiteten Unglauben in der lutherischen Kirche in Schweden. Ihr Stifter ist der Bergrat Immanuel von Swedenborg zu Stockholm, ein Mann von bedeutenden Kenntnissen in den Naturwissenschaften und in der Philosophie. Krankhafte (magnetische) Zustände riefen bei ihm Erscheinungen und Verzückungen hervor, in denen er mit Geistern des Himmels und der Hölle Umgang zu pflegen glaubte; er hielt sich durch solche vermeintliche Offenbarungen Gottes berufen, die Kirche des neuen Jerusalems zu gründen, da die alte verderbte Kirche nach den Weissagungen Christi zum Untergange bestimmt sei. Als Beginn der neuen Weltkirche, die einst alle übrigen Kirchen in sich aufnehmen werde, galt ihm das Jahr 1757. — Swedenborg starb 1772. Seine Anhänger gaben seine Schriften heraus und bildeten in Schweden und England förmliche Gemeinden. Auch in Nordamerika und Deutschland (namentlich in Württemberg) haben sich Gemeinden gebildet.

Swedenborg verwarf die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit, von der Rechtfertigung des Menschen durch den Glauben an Christum, von der Wiederkunft Christi zum Weltgericht, von der Auferstehung des Fleisches u. a. — Unter den biblischen Schriften stand ihm am höchsten die Offenbarung Johannis, deren Weissagungen in der Kirche des neuen Jerusalem erfüllt seien. — Die Lehre dieser Sekte ist ein wunderliches Gemisch von Unglauben und Aberglauben.

6. Die Sekte der Irvingianer oder die apostolische Gemeinde

wurde gestiftet durch Eduard Irving, einen reich begabten, doch schwärmerischen Prediger an der schottisch-presbyterianischen Kirche zu London. Er behauptete, daß die Geistesgaben der apostolischen Zeit (Zungenreden, Weissagen; 1. Kor. 12 u. 14) durch gläubiges Gebet erneuert werden könnten und müßten; und wirklich zeigten sich bald bei einzelnen seiner Gemeinde solche Erscheinungen. Irving wurde deshalb seines Amtes entsetzt. Da er in seiner schwärmerischen Richtung beharrte, wurde er von der schottischen Kirche exkommuniziert, 1833. Er fand jetzt reiche, angesehene Freunde, welche ihm die Mittel gewährten, eine neue Kirche zu gründen.

Irving starb 1835, aber die neue Gemeinde erhielt sich. Es standen Propheten unter ihr auf in vermeintlich göttlicher Erleuchtung; diese wählten 12 Apostel zu obersten Pflegern der Kirche, und die Apostel sendeten zur Verbreitung der neuen apostolischen Kirche

Evangelisten und Hirten oder Engel aus, die seit 1836 auch in Deutschland Gemeinden sammelten.

Ein wesentlicher Teil ihrer Lehre ist die Hoffnung auf die nahe bevorstehende Wiederkunft des Herrn zum Weltgerichte und auf den damit verbundenen Beginn des 1000jährigen Reiches Christi. — Sittlicher Ernst und christliche Milde zeichnen die Glieder dieser Gemeinde vorteilhaft aus.

7. Die Mormonen oder die Heiligen der letzten Tage sind eine Sekte, welche nach ihrem Ursprung wie nach ihrer Verfassung kaum den Namen einer christlichen Gemeinde verdient. Die Sekte entstand um 1830 in Nordamerika, dem Lande der politischen und religiösen Willkür. Ihr Stifter war Joseph Smith, ein verarmter Landmann, der sich mit betrügerischer Schatzgräberei und Totenbeschwörung abgab. Er behauptete, durch göttliche Offenbarungen und Gesichte geleitet, in einem Hügel bei New-York eine steinerne Kiste gefunden zu haben und darin goldene Tafeln mit einer unbekannten Schrift, die er durch eine dabei liegende Prophetenbrille habe lesen und verstehen können. Diese Urkunde veröffentlichte er 1825 in englischer Sprache unter dem Titel „das Buch Mormons". Der Inhalt war folgender: „Die 10 Stämme Israels seien nach Zerstörung des Reiches (722 v. Chr.) nach Amerika ausgewandert, aber um ihrer Sünden willen untergegangen. Ihr letzter Prophet Mormon habe die göttlichen Offenbarungen auf die Tafeln geschrieben und dieselben zum Zeugnis für die Heiligen der letzten Tage vergraben."

Zwar behauptete die Witwe eines Predigers, das Buch Mormon sei ein von ihrem Gatten geschriebener Roman, der ihr abhanden gekommen und von Smith widerrechtlich veröffentlicht worden sei; aber Smith fand trotzdem viele leichtgläubige Anhänger und gründete im Staate Illinois eine Kolonie mit einem prächtigen Tempel. Durch Fleiß und Ordnung wuchs schnell der Reichtum und die Macht der neuen Gemeinde, aber damit auch der Haß und Neid des Volkes. Smith und sein Bruder wurden 1844 vom Volke ermordet, ihre Stadt zerstört, der Tempel verbrannt und die Heiligen vertrieben.

Unter unsäglichen Beschwerden zogen die Mormonen weiter nach Westen, ließen sich am großen Salzsee in Californien nieder und gründeten hier den Staat Utah oder Deseret mit der Hauptstadt Neu-Jerusalem, die durch Fleiß und strenge Zucht bald wieder erblühte. Ihre Propheten und Apostel treiben seit 1850 auch in einigen Ländern Europas ihr Wesen und führen die Neubekehrten

nach Utah, um ihren Staat zu bevölkern und sich dann Anerkennung zu erzwingen. Neuerdings haben sie angefangen, nach Mexico auszuwandern, um dort einen neuen Staat zu gründen, da die Vereinigten Staaten die Vielweiberei auf das strengste verboten haben.

Mit den Mennoniten und Baptisten haben die Mormonen die Verwerfung der Kindertaufe gemein, — mit den Irvingianern das Zungenreden und die Wundergaben, die Erwartung der baldigen Ankunft Christi, sowie die Erneuerung des Apostel- und Prophetenamtes. — Die Einführung der Vielweiberei und das Verlassen der reinen Quelle des göttlichen Wortes macht sie zu einer unchristlichen Sekte.

---

§ 50.

Die griechische Kirche seit 1453 und die katholische Kirche seit 1517.

I. Die griechische Kirche seit 1453.

1. Unionsversuche.

Nach der Eroberung Konstantinopels durch die Türken blieben die Patriarchen von Konstantinopel zwar Oberherrn der griechischen Kirche, waren aber abhängig von der Willkür des Sultans, der die höchsten geistlichen Ämter verkaufte und von den Bischöfen reiche Geschenke erpreßte.

Die Patriarchen hätten sich gern von dieser unwürdigen Abhängigkeit befreit und an die römisch-katholische Kirche angeschlossen, allein die Päpste verlangten völlige Unterwerfung und Annahme aller römischen Lehren und Gebräuche, was die Griechen verweigerten. Nun näherte man sich der protestantischen Kirche. Ein Patriarch suchte eine Vereinigung mit der lutherischen Kirche zustande zu bringen, nahm aber Anstoß an der Augsburgischen Konfession. Ein späterer Patriarch knüpfte Unterhandlungen mit der reformierten Kirche an, allein die Jesuiten hintertrieben die Vereinigung. Sie verleumdeten den Patriarchen bei dem Sultan und der unglückliche Patriarch wurde als Hochverräter schändlich ermordet.

Seitdem unterblieben alle Einigungsversuche. Russische Bischöfe entwarfen ein Glaubensbekenntnis der griechischen Kirche, welches auf mehreren Synoden als Kirchenlehre bestätigt wurde; damit waren alle Änderungen der Lehre für die Folge unmöglich gemacht. Die Lehre der griechischen Kirche stimmt fast ganz mit der katholischen Kirche überein, nur daß den griechischen Geistlichen (mit Ausnahme der Bischöfe und Mönche) die Ehe erlaubt ist, und auch die Laien das Abendmahl unter beiderlei Gestalt genießen.

2. Die griechische Kirche in Rußland.

Die Bekehrung der Russen zum Christentume geschah um das Jahr 1000. — Der Großfürst Wladimir, der Apostelgleiche, sandte 10 Bojaren (russische Große) aus, welche in fremden Ländern den Gottesdienst kennen lernen sollten. Am meisten gefiel ihnen die prachtvolle Sophienkirche in Konstantinopel. Auf ihren Bericht von der Herrlichkeit des Gottesdienstes erbat sich Wladimir griechische Geistliche, ließ sich auf den Namen Basilius taufen und empfing die griechische Prinzessin Anna zur Gemahlin. Die Götzenbilder wurden zertrümmert, durch die Straßen geschleift, verbrannt oder in den Fluß gestürzt. Das Volk empfing in stummer Unterwürfigkeit die Taufe im Dnjepr, während Wladimir knieend am Ufer betete. Durch Anlegung von Erzbistümern (Kiew und Nowgorod), Klöstern und Schulen wurde der Bestand der christlichen Kirche gesichert.

Während die christliche Kirche im türkischen Reiche durch den Druck immer mehr erstarrte und die Patriarchen von Konstantinopel alle Bedeutung verloren, wuchs die russische Kirche an Macht und Ansehn. Die russische Geistlichkeit stand anfangs unter jenem Patriarchen; aber um das Jahr 1600 erhielt der russische Kaiser für Geld die Erlaubnis, für die russische Kirche einen eigenen Patriarchen zu Moskau einzusetzen. Die neuen Patriarchen wurden jedoch bald den Kaisern zu mächtig; darum hob Peter der Große 1700 diese Würde wieder auf, erklärte sich selbst für das Oberhaupt der russischen Kirche und setzte als oberste kirchliche Behörde die heilige Synode, eine Versammlung von Bischöfen, ein. Auch bewilligte Peter der Große allen christlichen Parteien Religionsfreiheit. Seitdem haben die Kaiser viel für die Bildung des Volkes gethan, indem sie aus andern Ländern Gelehrte, Handwerker und Künstler in ihr Reich zogen und Schulen anlegten; aber das Volk steht noch auf einer niederen Stufe der Bildung und christlichen Erkenntnis.

Gepredigt wird in der russischen Kirche wenig; denn nur die höheren Geistlichen sind dazu geschickt, die niederen Geistlichen sind meist sehr unwissend; viele können kaum lesen. Der wichtigste Teil des Gottesdienstes ist die Messe, die aus Ceremonien, inhaltlosen Förmlichkeiten, langen Gebeten, jedoch schönen Chorgesängen und dem Genuß des heiligen Abendmahles zusammengesetzt ist. Der besondere Gottesdienst des Tages, welcher auf die Messe folgt, besteht aus Vorlesen und Hersagen von Schriftstellen, heiligen Erzählungen, Gebeten, Glaubensbekenntnissen und Sprüchen aus den Psalmgesängen des Chores. Während des ganzen Gottesdienstes, der meist gegen drei Stunden dauert, ist die Gemeinde mit nichts anderem beschäftigt,

als mit Kreuzschlagen, Niederknieen und Küssen des Bodens; niemand singt, niemand hat ein Gebetbuch; die meisten verstehen nicht einmal die altslavonische Sprache, in welcher der ganze Gottesdienst gehalten wird. Das Volk kann natürlich durch solchen Gottesdienst nicht in christlicher Erkenntnis gefördert werden.

Zu Anfang dieses Jahrhunderts entzündeten die Bibelgesellschaften durch Verteilung von russischen Bibeln ein heiliges Feuer unter diesem Volke; leider wurde aber die Thätigkeit der Bibelgesellschaften durch einen Befehl des Kaisers Nikolaus auf die nichtgriechischen Christen (Lutheraner, Reformierte, Katholiken u. s. w.) beschränkt und dadurch der Erfolg der Arbeit wieder vereitelt. Wir müssen die Neubelebung der griechischen Kirche durch Gottes Gnade noch fernerhin mit Geduld erwarten, wozu um so mehr Hoffnung ist, da Kaiser Alexander II. (der auch die Leibeigenschaft der Bauern aufgehoben) jenen Befehl auf Verwendung des evangelischen Bundes zurückgenommen hat, so daß die Bibel nun auch in der russisch-griechischen Kirche in der Landessprache verbreitet werden darf.

3. Die griechische Kirche in der Türkei und Neugriechenland.

Im türkischen Reiche schmachteten die Christen Jahrhunderte lang in der härtesten Knechtschaft; sie waren als „Hunde" verachtet, der Übertritt zum Christentum jedem Muhamedaner mit Todesstrafe verboten. Dennoch hielten die Christen an ihrer Religion fest, wenn auch mehr aus Haß gegen ihre hochmütigen Feinde, als aus lebendigem Glauben. Der Druck in religiösen und weltlichen Angelegenheiten führte endlich die griechischen Freiheitskämpfe 1821—29 und durch diese die Unabhängigkeit des neugriechischen Königreichs herbei. Seitdem erlangten in der Türkei die Christen, welche bei weitem die Mehrzahl der Bevölkerung ausmachen, größere Rechte; nach dem russisch-türkischen Kriege 1854 mußte der Sultan auf Wunsch seiner Bundesgenossen (Frankreich und England) seinen christlichen Unterthanen größere Freiheiten zugestehen und selbst den Muhamedanern den Übertritt zum Christentum gestatten. Dies benutzten die Bibelgesellschaften, um durch Verbreitung von Bibeln christliche Erkenntnis unter Türken und Christen zu fördern. Der Fanatismus der Muhamedaner hat aber die Ausführung der Zugeständnisse verhindert und wiederholt zur Verfolgung der Übergetretenen geführt. Da benutzte Rußland 1877 die schwerbedrängte Lage der Türkei (Aufstand der Grenzprovinzen und Schuldenlast des Reiches) und forderte, daß unter Mitwirkung der europäischen Großmächte solche Änderungen in der Staatsverfassung der Türkei eingeführt würden, durch welche

die verheißenen Rechte der Christen zur Wahrheit werden könnten. Da aber England, auf Rußlands steigenden Einfluß eifersüchtig, vielleicht auch einen Aufstand der Muhamedaner in Indien fürchtend, dem Kongreß widerstrebte, und da die Türkei, auf Englands Beistand hoffend, den Forderungen Rußlands nicht nachgab, kam es zu dem greuelvollen Kriege zwischen Rußland und der Türkei 1877/78. Rußland siegte. Nun traten die Gesandten der europäischen Großmächte zu dem Berliner Kongreß zusammen und ordneten daselbst die politischen Verhältnisse des türkischen Reiches. Ob dies auch von Erfolg für die Sache des Evangeliums im Orient sein wird, muß die Zukunft lehren.

II. Die römisch-katholische Kirche der Neuzeit.

1. Die katholische Kirche seit 1517.

Das neue Geistesleben, welches durch die Reformation in den meisten Ländern Europas erwachte, rief die katholische Kirche zur höchsten Kraftanstrengung auf. Um das Eindringen der neuen Lehre unmöglich zu machen, wurde auf der Kirchenversammlung zu Trient 1546—1563 der katholische Lehrbegriff für alle Zeiten festgesetzt und die evangelische Lehre als Ketzerei verdammt. In der Lehre der Verfassung wurden nur unwesentliche Verbesserungen vorgenommen. Die beste Reform, den gregorianischen Kalender (1582 von Gregor XIII. eingeführt) nahm auch, wenngleich mit Widerstreben, die evangelische Kirche an.

Der Kampf gegen die neue Lehre führte in einigen Ländern (Italien, Spanien, Böhmen) zur völligen Unterdrückung des Protestantismus, in anderen Ländern behaupteten sich die Reformierten trotz der heftigsten Verfolgungen. Den Kampf gegen den Protestantismus übernahm seit 1540 fast ausschließlich der Jesuitenorden.

Was die katholische Kirche in Europa an Land und Leuten verloren hatte, suchte sie durch eifrige Heidenmission zu ersetzen; auch dafür waren die Jesuiten am thätigsten. Ihre Begeisterung und Selbstverleugnung bei diesem Werke ist zu loben; aber indem sie es mit der Bekehrung der Heiden zu leicht nahmen und weltliche Zwecke zu eifrig verfolgten, haben sie in manchen Ländern (China) den bleibenden Erfolg ihres Werkes selbst verhindert.

Es konnte nicht ausbleiben, daß tiefgläubige Gemüter in den äußerlichen Formeln des Gottesdienstes wenig Befriedigung fanden, und daß andere, welche ihre Sünde und die Unzulänglichkeit ihrer sittlichen Kraft recht erkannten, Anstoß nahmen an der Kirchenlehre, daß der Mensch durch gute Werke seine Seligkeit verdienen könne und müsse.

So traten im 17. Jahrhundert gläubige Katholiken auf, welche im Gegensatz gegen tote äußerliche Werke (Fasten, vorgeschriebene Gebete, Bußübungen) auf die Notwendigkeit einer wahren Herzensfrömmigkeit und innigen Gottesliebe hinwiesen und in ihrem eigenen reichen Geistesleben in Wort und That dieser Richtung folgten. Man nannte sie Mystiker und diese Gemütsrichtung den Mysticismus. — Andere gläubige katholische Theologen, vor allen der Bischof Jansen von Ypern, erkannten in der Kirchenlehre den pelagianischen Irrtum und verteidigten die biblische Lehre, daß der Mensch zum Guten unfähig sei und nur selig werden könne durch Gottes Gnade. Man nannte sie Jansenisten. — Beide Bewegungen hätten, richtig geleitet, eine Neubelebung und Kräftigung der katholischen Kirche herbeiführen können; aber das Mißtrauen gegen alle Neuerungen war so groß, daß die Päpste und namentlich die Jesuiten gegen jede von der herrschenden Lehre abweichende Ansicht feindselig auftraten und sie mit Gewalt zu unterdrücken suchten. Nur in den Niederlanden erhielt sich, unabhängig von Rom, bis in die neueste Zeit eine jansenistisch-katholische Gemeinde, die Kirche von Utrecht, mit einem Bischof an der Spitze.

Verhängnisvoll für die katholische Kirche wurde das 18. Jahrhundert. Der Jesuitenorden, durch seine Macht selbst den Päpsten gefährlich, wegen seiner verderblichen moralischen Grundsätze von allen besseren Katholiken verachtet und angefochten, durch seine Einmischung in die Staatsangelegenheiten den Fürsten verhaßt und deshalb schon in mehreren Ländern verboten, wurde endlich auf allgemeines Verlangen vom Papste Clemens XIV. 1773 aufgehoben. — Der freisinnige, thatkräftige Kaiser Joseph II. (1780—1790) erkannte, daß die Macht der Hierarchie (Priesterherrschaft) für das Staatswohl verderblich sei, und suchte sie zu beschränken: er gab den Evangelischen gleiche religiöse und bürgerliche Rechte, erklärte sich für den obersten Bischof des Reiches und machte alle päpstlichen Verordnungen von seiner Genehmigung abhängig; er stellte die Bildungsanstalten und den Wandel der Geistlichen unter Aufsicht des Staates; er hob alle Klöster, die nicht für Erziehung und Unterricht des Volkes sorgten, auf; er führte den Gottesdienst in deutscher Sprache ein 2c. Gehaßt von den Papisten, verkannt selbst von den Besseren, starb er zu früh, um sein Werk fest zu begründen; die meisten seiner Reformversuche wurden wieder aufgehoben. — Gefährlicher noch für die Kirche wurden die furchtbare Unsittlichkeit, die Religionsspötterei und der freche Unglaube, der sich im 18. Jahrhundert vom französischen Hofe aus zunächst bei den gebildeten Katholiken, bald auch

in den unteren Schichten des Volkes verbreitete. Die Folge davon war, daß in der französischen Revolution, auf kurze Zeit wenigstens, alle Religion abgeschafft wurde und eine liederliche Dirne als Göttin der Vernunft den Gottesdienst verhöhnen mußte.

Die Franzosen suchten ihren revolutionären Ideen auch in andern Ländern Eingang zu verschaffen; ihre siegreichen Waffen stürzten Staaten um und machten sie zu Republiken. 1798 wurde der Kirchenstaat von den Franzosen besetzt und für eine Republik erklärt; der Papst starb in französischer Gefangenschaft. Napoleon setzte den folgenden Papst zwar wieder ein und wurde 1804 von ihm zum Kaiser gekrönt; als aber der Papst dem Willen des Kaisers sich nicht fügen wollte, erklärte Napoleon die Schenkung Karls des Großen für aufgehoben und zog den Kirchenstaat ein. Der päpstliche Bannfluch blieb an Napoleon ohne Wirkung, der Papst büßte als französischer Gefangener. Erst 1814 erlangte er durch die verbündeten Fürsten (Österreich, Preußen und Rußland) wieder alle seine geistlichen und weltlichen Rechte und — stellte dafür den Jesuitenorden wieder her.

2. Die katholische Kirche seit 1846.

Es haben sich seit 1846 in der katholischen Kirche Ereignisse und Bewegungen fast überstürzt, deren Bedeutung und Tragweite noch nicht zu übersehen ist.

Versuche einer freisinnigen Verfassung im Kirchenstaate. — Als Pius IX. 1846 den päpstlichen Stuhl bestieg, machte er, um den Wünschen der unzufriedenen Römer zu genügen, mancherlei Zugeständnisse in weltlichen und kirchlichen Dingen (Aufhebung einiger Klöster und Besteuerung der Geistlichen zur Tilgung der Staatsschulden; größere Freiheit der Presse; Zulassung von Laien zu den höheren Staatsämtern); er führte sogar 1847 eine konstitutionelle Staatsverfassung ein. Da aber das Volk in seinen Forderungen immer weiter ging und den Kirchenstaat für eine Republik erklärte, entfloh der Papst aus Rom. Auf Bitten des Papstes rückten österreichische und französische Truppen in Rom ein, die Jesuiten machten der freien Verfassung ein Ende und führten seitdem die Zügel der Regierung mit noch größerer Härte. Die Hoffnungen der italienischen Patrioten auf Herstellung eines einigen Italiens waren vernichtet. Ihre Augen richteten sich jetzt auf den freisinnigen König Viktor Emanuel von Sardinien-Piemont. Durch ihn sollte ihr Wunsch bald erfüllt werden.

Das einige Italien. — Viktor Emanuel mit Napoleon III. verbunden, gewann im Kriege mit Österreich 1859 die Lombardei; bald

schlossen sich auch Toskana, Parma und Modena nach Vertreibung ihrer Fürsten an Sardinien an; 1860 machte Garibaldis kühner Freischärlerzug dem morschen Königreiche Neapel und Sicilien ein Ende; ein piemontesisches Heer schlug die päpstlichen Truppen und nahm den Kirchenstaat in Besitz; nur Rom und das sogenannte Patrimonium Petri — die erste Schenkung Pipins und Karls des Großen (etwa 214 □ M.) — blieb im Besitz des Papstes, dessen tieferschütterte weltliche Macht auch hier nur noch durch eine französische Besatzung erhalten wurde. Nachdem Viktor Emanuel (als Bundesgenosse Preußens im Kriege gegen Österreich) 1866 auch noch das Gebiet von Venedig gewonnen hatte, war die Einigung Italiens vollendet; nur die Hauptstadt Rom fehlte noch als Residenz.

Das vatikansche Konzil; die Unfehlbarkeit des Papstes. — Um den Verlust seiner weltlichen Gewalt durch Erhöhung seiner geistlichen Macht zu ersetzen, eröffnete Pius IX. (unter dem Schutze der französischen Besatzung) im Dezember 1869 eine glänzende Kirchenversammlung in Rom*), welche nicht bloß dem Unglauben und sittlichen Verfall der Neuzeit entgegenwirken, sondern auch die freisinnigen Bestrebungen der Fürsten und Völker verdammen und die Unfehlbarkeit des Papstes in Sachen des Glaubens und Lebens als Kirchenlehre aussprechen sollte. — Der Papst fand zwar für diesen letzten Antrag nicht bei allen gleiche Willfährigkeit; die gelehrtesten katholischen Theologen, namentlich die deutschen, sprachen sich gegen dieses Ziel aus; trotzdem wurde (18. Juli 1870) die Unfehlbarkeit des Papstes zum Glaubenssatz der katholischen Kirche erhoben.

Ende der weltlichen Herrschaft des Papstes. — Die Antwort des Allmächtigen ließ nicht auf sich warten. Da in denselben Tagen Napoleon III. an Preußen den Krieg erklärt hatte und seine Truppen aus Rom zurückzog, so gab die Schutzlosigkeit des Papstes und die unerwartet glückliche Wendung des deutsch-französischen Krieges dem König Viktor Emanuel die erwünschte Gelegenheit, sich des römischen Gebietes zu bemächtigen (September 1870) und Rom zur Hauptstadt seines Reiches zu machen. Das war das Ende der weltlichen Herrschaft des Papstes, welche 1100 Jahre lang bestanden hat.

Die Altkatholiken. — Die Macht des Jesuitenordens und die Furcht vor Kirchenbann und Amtsentsetzung haben zwar nach und nach die meisten Stimmen, die sich gegen die Unfehlbarkeit

---

*) So heißt auch das vatikanische Konzil, so genannt nach dem Vatikan, dem größten päpstlichen Palaste in Rom, in welchem die Kirchenversammlung ihre Sitzungen hielt.

des Papstes erhoben, zum Schweigen gebracht, aber nicht wen ge Geistliche und Laien in Deutschland beharrten bei ihrem Widerspruch; sie nannten sich, da sie in allen andern Glaubenslehren an den Bestimmungen des Tridentiner Konzils festhielten, Altkatholiken und fanden im deutschen Reiche Schutz und Anerkennung. Es bildeten sich altkatholische Gemeinden, welche den Professor Dr. Reinkens aus Breslau zu ihrem Bischof und gemeinsamen Oberhaupte wählten, der von dem jansenistischen Bischof der Niederlande die Weihe empfing und (Oktober 1873) in Preußen durch seine Vereidigung auf die Staatsverfassung anerkannt wurde. Auch in der Schweiz sind die Altkatholiken anerkannt. — Da sie hinsichtlich der Glaubenslehre noch fast ganz die Irrtümer der katholischen Kirche teilen, so ist es sehr unwahrscheinlich, daß sie je einen erneuernden Einfluß auf die Kirche äußern werden! Selbst die Priesterehe, welche bei ihnen gestattet ist, hat nur sehr spärlich Eingang gefunden.

Der Ultramontanismus. Die Konkordate. — Die katholische Kirche ist noch jetzt nicht bloß in ihren schriftwidrigen Lehren und Gebräuchen, sondern auch in ihren Grundsätzen und Bestrebungen ganz dieselbe wie im Mittelalter und völlig in der Hand der Jesuiten, die noch heute die katholische Kirche als die „allein selig machende" betrachten, alle wahre Bildung des Volkes zu hemmen, die freisinnigen Ideen zu unterdrücken streben und die Ketzer, d. i. die evangelischen Christen, entweder zu bekehren oder zu vernichten trachten. Weil diese Grundsätze ursprünglich in Italien (ultra montes d. i. jenseit der Alpen) ihre Quelle haben, so bezeichnet man sie mit dem Namen Ultramontanismus und versteht unter ultramontan alles das, was dem Geiste und den Grundsätzen des mittelalterlichen Papsttums gemäß ist. — Seit 1814 (Wiederherstellung der weltlichen Macht des Papsttums) suchten die Päpste durch Konkordate, d. i. Verträge mit den einzelnen Landesregierungen, der katholischen Kirche möglichst große Rechte und Freiheiten zu sichern, so auch durch einen Vertrag mit Preußen (1821). Da aber diese Konkordate jede freisinnige Staatsverfassung unmöglich machten und ebenso die Rechte der Fürsten beschränkten, wurden sie später (nach Einführung der konstitutionellen Staatsverfassung in Deutschland, seit 1748) durch Beschluß der Kammern wieder aufgehoben.

Kampf der Ultramontanen gegen Preußen und das neue deutsche Reich. — Die Ultramontanen hatten 1870 mit Sicherheit auf den Sieg des katholischen Frankreichs gerechnet; statt dessen ging aus dem Kampfe ein einiges mächtiges deutsches Kaiserreich hervor, welches durch seine gemeinsame Reichsverfassung einen

zeitgemäßen Fortschritt in wahrer Volksbildung sicherte. In einem solchen Reiche mußten die mittelalterlich-hierarchischen Grundsätze und Gelüste der Jesuiten und ihrer Diener auf den härtesten Widerstand stoßen. So folgten denn seit 1817 mehrere Gesetze, durch welche der Widerstand der Ultramontanen gebrochen und die Rechte der andern Religionsgesellschaften gesichert werden sollten, und zwar sind die deutschen Regierungen zu diesen Gesetzen gedrängt worden durch die Anmaßung und feindselige Haltung der ultramontanen Partei: das Kanzelgesetz (Reichsgesetz von 1871) verbietet den Geistlichen den Mißbrauch der Kanzel zur Besprechung politischer Zeitfragen; das Jesuitengesetz (Reichsgesetz von 1872) hob den Orden der Jesuiten und mehrere verwandte Orden im ganzen Reiche auf und verwies die Mitglieder des Landes; das preußische Schulaufsichtsgesetz überträgt dem Staate die Aufsicht über alle Schulen und die Ernennung der Schulinspekoren; die preußischen Maigesetze (1873) stellen die Vorbildung und Anstellung der Geistlichen, sowie die kirchliche Disciplinargewalt und Anwendung der kirchlichen Straf- und Zuchtmittel unter Aufsicht des Staats, und übertragen einem „Königlichen Gerichtshof für kirchliche Angelegenheiten" die Entscheidung in allen streitigen Fällen; durch die Einführung der Civilstandsbeamten (1874 in Preußen, von 1876 ab im ganzen deutschen Reiche) ist die bürgerliche Eheschließung und die Führung der Bücher über Geburten und Todesfälle in die Hände des Staates gelegt; das preußische Sperrgesetz (1875) entzog allen den Bischöfen und Geistlichen, welche sich nicht zum Gehorsam gegen die Staatsgesetze verpflichten, die Zahlungen aus Staatsmitteln; durch das Klostergesetz (1875) wurden die Klöster in Preußen teils aufgehoben, teils unter die Aufsicht des Staates gestellt. — Einzelne Geistliche unterwarfen sich zwar den Staatsgesetzen und wurden von den Behörden gegen die Verfolgung der ultramontanen Partei in Schutz genommen, aber sie haben als sogen. „Staatsgeistliche" von dem Fanatismus der katholischen Bevölkerung schwer zu leiden gehabt; ebenso beharrten die Bischöfe in ihrem Widerstand, und die Regierung mußte mit Geldstrafen, Gehaltsentziehung und Absetzung gegen sie einschreiten. 1878 starb Pius IX. und ihm folgte der Kardinal Pecci, bisher Erzbischof von Perugia, als Leo XIII. auf dem Stuhl Petri. Er galt für einen feingebildeten Mann von selbständigem Urteil und entschlossenem Charakter, hat sich aber — wenn auch in gemäßigteren Worten — zu den Grundsätzen des vorigen Papstes bekannt und von der Leitung der Jesuiten nicht frei machen können. — Da durch den

sogenannten Kulturkampf, den die Maigesetze hervorgerufen, staatliche Interessen litten, indem die katholischen Unterthanen (päpstliche Partei) sich über Beschränkung ihrer kirchlichen Freiheiten beklagten, und die ihnen den Rücken deckende ultramontane Partei (das sogen. Centrum) sich der Regierung feindlich gegenüber stellte, so erklärte sich die Regierung bereit, die als härter empfundenen gesetzlichen Bestimmungen zu mildern. Man suchte jetzt auf beiden Seiten eine entgegenkommende Haltung einzunehmen. Diese fand in mehreren Höflichkeitsbezeugungen ihren Ausdruck. Der Kronprinz Friedrich Wilhelm besuchte auf der Rückreise von Spanien den König von Italien und zugleich den Papst, um Zeugnis von den friedlichen Gesinnungen der preußischen Regierung gegen die Kirche und ihr päpstliches Oberhaupt abzulegen. Im Jahre 1885 übertrug Bismarck dem Papste das Schiedsrichteramt in dem mit Spanien wegen der Besetzung der Karolineninseln ausgebrochenen Streite und der Papst entledigte sich seiner Aufgabe zu beiderseitiger Zufriedenheit. So kam in den Jahren 1880—87 eine Reihe von Gesetzen und Verordnungen zustande, welche die früheren Bestimmungen fast ganz wieder aufhoben. Diese Zugeständnisse beziehen sich auf die Wiedereinsetzung der abgesetzten Bischöfe, auf die Abschaffung des sogenannten Kulturexamens und die Beseitigung des Instituts der Staatspfarrer. Das Sakramentespenden und Messelesen wurde in den verwaisten Kirchensprengeln freigegeben, sowie die Anzeigepflicht für einen Teil der Geistlichen in Wegfall gebracht. Die Bischöfe können wieder theologische Lehranstalten errichten, und diejenigen Orden, welche als Aushilfe in der Seelsorge oder in der Übung christlicher Nächstenliebe Geltung erlangt haben, werden aufs neue zugelassen.

Im Jahre 1891 wurde durch die Aufhebung des Sperrgesetzes wieder ein Teil jener dem Papste so anstößigen Gesetzgebung beseitigt. Dagegen haben die Katholiken bis jetzt noch nicht, trotz aller Bemühungen, die Beseitigung des Jesuitengesetzes durchsetzen können. Auch hat die preußische Regierung das Schulgesetz, welches den Geistlichen große Machtbefugnisse und Rechte über die Schule gewähren sollte, infolge des Widerstandes von seiten fast aller Parteien zurückgezogen. Im Jahre 1891 wurde auch der heilige Rock in Trier wieder ausgestellt; das Fest vermochte aber nicht so großen Zulauf wie sonst herbeizuführen und verlief ohne die sonst üblichen Wunderheilungen.

§ 51.

Bibelgesellschaften und Missionsvereine.

Die Bibelgesellschaften sind von England ausgegangen und ein anscheinend geringfügiger Umstand hat die Veranlassung zu ihrer Gründung gegeben.

In der Provinz Wales, welche eine eigene Mundart hat, fehlte es nämlich am Ende des vorigen Jahrhunderts an Bibeln. Auf die Bitte von wälischen Geistlichen wurden in London von der „Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntnis“ 10000 wälische Bibeln gedruckt; allein diese reichten nicht hin. Da beschlossen mehrere angesehene Männer jener Provinz, für Wales eine Bibelgesellschaft zu gründen. Als in einer Versammlung in London 1802 davon die Rede war, machte einer der Anwesenden den Vorschlag, man möge doch „lieber gleich eine Bibelgesellschaft für ganz England oder, noch besser, für die ganze Welt gründen, weil es überall an Bibeln fehle.“ Alle waren damit einverstanden; sie dachten weiter darüber nach, wirkten im stillen für diesen Plan, und so wurde 1804 die britische und ausländische Bibelgesellschaft zu London gegründet, zu welcher Männer von den verschiedensten Glaubensbekenntnissen, Bischöfliche, Puritaner, Methodisten, Wiedertäufer, Quäker und andere, zusammentraten. Es wurde beschlossen, die Bibel ohne alle Anmerkungen und Erklärungen abzudrucken, um keiner christlichen Partei Anstoß zu geben und nicht bloß in England, sondern auch im Auslande, sowie unter Juden, Muhamedanern und Heiden, auszubreiten.

Das heilige Werk fand außerordentliche Teilnahme. Die Gesamteinnahme des ersten Jahres betrug schon gegen 40000 Thlr. Bald entstanden im ganzen Reiche Hilfsgesellschaften und kleinere Vereine, welche sich alle an die Londoner Gesellschaft anschlossen, so daß im Jahre 1815, — also kurz nach dem Kriege, wo die allgemeine Not der Zeit groß war, — sich dennoch eine Gesamteinnahme von 700000 Thlr. ergab. (In den ersten 50 Jahren hat die Londoner Hauptbibelgesellschaft im ganzen über $1^1/_2$ Million Thaler ausgegeben.)

Bald entstanden auch in anderen Ländern Europas, in den Niederlanden, Dänemark, Schweden und Rußland, Bibelgesellschaften; namentlich in Rußland war der Eifer bei den griechischen, katholischen und evangelischen Christen gleich groß, so daß sich bis zum Jahre 1820 schon 180 Hilfsgesellschaften gebildet hatten, und 400000 Bibeln in 46 verschiedenen Sprachen gedruckt und verteilt worden

waren. Zwar beschränkte der russische Kaiser Nikolaus die Thätigkeit der Bibelgesellschaften auf die nichtgriechischen Christen; doch ist dieses Verbot vom Kaiser Alexander II. zurückgenommen worden, und es ist Hoffnung vorhanden, daß auch in der griechischen Kirche neues Leben erwachen wird.

Auch Deutschland blieb nicht zurück. Hier entstand 1804 die erste Bibelgesellschaft in Nürnberg. Auch katholische Geistliche nahmen eifrig an dem Werke teil; die deutsche Bibelübersetzung des katholischen Geistlichen van Eß wurde mit Genehmigung des Papstes in vielen tausend Exemplaren verbreitet, bis der Befehl eines späteren Papstes, welcher 1816 in den heftigsten Ausdrücken die Bibelgesellschaft verdammte, in katholischen Ländern das gute Werk wieder hemmte. In Preußen entstand 1814 die Haupt-Bibelgesellschaft zu Berlin, durch welche viele Hilfsgesellschaften gegründet waren. Ebenso haben sich in Amerika, Ostindien, Südafrika und auf den Südseeinseln Gesellschaften gebildet. Durch die Thätigkeit aller dieser Vereine ist die Bibel, ganz oder teilweise, bis jetzt schon in 264 Sprachen übersetzt und abgedruckt; wenn auch Menschen das Werk oftmals zu hindern suchten, hat es doch der Herr um so sichtlicher gefördert.

Die Missionsgesellschaften.

Zu allen Zeiten hat die christliche Kirche es für ihre Pflicht gehalten, das Evangelium unter den Heiden auszubreiten. Bis zum Jahre 1000 n. Chr. waren die meisten Länder Europas und einige Teile von Asien und Afrika für das Christentum gewonnen. Nach dieser Zeit erstarb nach und nach der Eifer für die Heidenmission, denn die katholische Kirche, in Irrtum und Aberglauben versunken, brauchte alle ihre Macht nur zur Unterdrückung der reformatorischen Sekten. Als aber die katholische Kirche durch die Reformation viele Länder Europas verloren hatte, suchten die Jesuiten die Herrschaft des Papstes in den heidnischen Ländern Asiens und Amerikas auszubreiten; es bildeten sich zwei katholische Missionsvereine, die Propaganda in Rom und eine Missionsgesellschaft in Paris. Leider ist es den katholischen Missionaren wenig darauf angekommen, die Heiden gründlich im Christentum zu unterrichten; sie waren schon zufrieden, wenn die Neubekehrten nur getauft waren und die äußeren Gebräuche der Kirche mitmachten.

Wichtiger ist die Heidenmission, welche von der evangelischen Kirche ausging. Die ersten Vereine für diesen Zweck bildeten sich in England, wo um 1650 die Gesellschaft zur Ausbreitung

des Evangeliums in fremden Ländern und um 1700 die Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntnis entstand.

Es fehlte aber noch der rechte Eifer. Dieser wurde erst durch das Beispiel der Herrnhuter und Methodisten geweckt. 1732 gingen nämlich zwei Mitglieder der Brüdergemeinde, Dober und Nitschmann nach Westindien, um den armen Negersklaven das Evangelium zu predigen. Das Werk gelang: viele Plantagenbesitzer erlaubten den Missionaren die Predigt des Evangeliums; es wurden immer mehr Gemeinden gegründet und die Zahl der Stationen*) immer vermehrt. Auch in Grönland und Labrator, sowie bei den Indianern in Nordamerika und bei den Völkern Südafrikas, wirken ihre Missionare mit großem Erfolg. Sie haben jetzt 115 Stationen in 21 Missionsgebieten mit mehr als 300 Missionaren. In diesem Jahre sind noch 2 neue Stationen in Aussicht genommen; die eine in Deutsch-Ostafrika am Nyassasee, die andere in Australien in Nord-Queensland.

Einen gleichen Eifer bewiesen die Methodisten. Schon die Stifter dieser Gesellchaft, Wesley und Whitfield, predigten das Evangelium unter den Indianern mit großem Erfolge; seitdem zogen immer mehr Missionare aus nach verschiedenen heidnischen Ländern, so daß die Methodisten jetzt die meisten Missionsstationen haben.

Der Eifer der Hserrnhuter und Methodisten veranlaßte in England 1795 die Gründung der allgemeinen Londoner Missionsgesellschaft, zu welcher Christen der verschiedensten Kirchenparteien Englands zusammentraten. Man sandte ein Schiff mit 35 Missionaren nach den Südseeinseln; das Christentum fand hier so schnell Eingang, daß das Heidentum auf mehreren Inseln bald ganz abgeschafft war, ja, es bildeten sich unter den neubekehrten Christen sogar Missionsvereine, welche farbige Missionare zu den heidnischen Brüdern auf den benachbarten Inseln aussandten.

Bald nach der Londoner Missionsgesellschaft entstand in England auch die kirchliche Missionsgesellschaft aus Mitgliedern der bischöflichen Kirche und noch mehrere andere Vereine.

Dem Beispiel Englands folgten andere Länder. Es entstanden große Missionsgesellschaften in den Niederlanden Frankreich, Schweden, Nordamerika und Deutschland; in Preußen bildeten sich die Ver-

---

*) Neben den 36 europäischen Missionaren wirken auch 11 eingeborene; in den Schulen sind fast nur farbige Lehrer und Lehrerinnen angestellt. So ist der Bestand der christlichen Kirche hier gesichert, und die Brüdergemeinde hat viele der europäischen Missionare nach andern Gebieten aussenden können.

liner und Rheinische Missionsgesellschaft und viele Hilfsvereine, welche überall die Teilnahme für die Heidenmission zu wecken suchen und Geldbeiträge dazu sammeln.

Viel ist bereits durch die evangelischen Missionsgesellschaften geschehen; in einigen Ländern gilt der Bestand der christlichen Kirche schon als gesichert, so bei dem Volke der Kolhs in Vorderindien, bei den Karenen in Hinterindien, bei den Negern auf den westindischen Inseln, ebenso auf vielen Inselgruppen im großen Ocean (Freundschafts-, Fidschi-, Gesellschafts- und Sandwichs-Inseln), ferner im Kaplande, auf der Küste Sierra-Leone und in dem benachbarten Negerfreistaate Liberia, auch in Grönland und Labrador, wenn schon hier die Bevölkerung durch Krankheiten mehr und mehr dahin schwindet; — viel versprechend ist auch die Aufnahme des Christentums in Japan, China und Hindustan, ferner auf Madagaskar, Neuseeland und einigen Inseln der Neuhebriden, auch bei einigen Völkern Südafrikas und bei den Negern in Surinam. Dagegen hat das Christentum bisher wenig Eingang gefunden bei den Mongolen, den Malayen auf den Sunda-Inseln und den Kaffern. Wenig Erfolg hat die Mission auch bei den Juden und Muhamedanern gehabt. — Viel ist bereits geschehen, aber unendlich viel noch zu thun, denn von den 1300 bis 1400 Millionen, welche etwa auf der Erde leben, ist erst der vierte Teil zum Christentum bekehrt.

Die traurige Erfahrung, daß leider auch unter den Christen noch viele in heidnischer Unwissenheit und Sittenlosigkeit dahin leben, veranlaßte in neuer Zeit die Gründung vieler Vereine für die sogenannte innere Mission, welche den Zweck hat, christliche Erkenntnis und gottseliges Leben unter den Christen selbst zu befördern, besonders durch Verbreitung von Bibeln und andern guten Büchern, durch Pflege der Kranken und Armen, durch Fürsorge für die Gefangenen und entlassenen Sträflinge, durch christliche Erziehung der verwahrlosten Kinder, durch Mäßigkeitsvereine 2c.

Der Herr wolle den Eifer nicht erkalten lassen und die Thätigkeit der Bibelgesellschaften und Missionsvereine auch ferner mit seinem reichen Segen begleiten!

---

§ 52.

Die evangelische Kirche in der Neuzeit.

I. Die Reformation in Brandenburg. Union.

Unter den deutschen Ländern, welche die Reformation annahmen, war das Kurfürstentum Brandenburg eines der letzten, denn zu

Luthers Zeit regierte hier Joachim Nestor, ein Gegner der Reformation. Dennoch gewann die evangelische Lehre viele Anhänger in diesem Lande, und des Kurfürsten Sohn und Nachfolger, Joachim Hektor, führte 1539 die Reformation ein.

Wichtig für die Zukunft wurde der Übertritt des Kurfürsten Johann Sigismund zur reformierten Kirche (1613). Ob eigene Überzeugung oder politische Gründe ihn hierzu bewogen haben, läßt sich nicht entscheiden; die Glaubensfreiheit seiner lutherischen Unterthanen hat er jedoch nie beeinträchtigt. Aber zwischen den Lutheranern, welche den Schritt des Kurfürsten als eine Verleugnung des Glaubens verdammten, und den Reformierten, welche seitdem das Haupt höher trugen, war die Erbitterung noch größer geworden, daß es sogar zu Thätlichkeiten und zu einem Straßenauflaufe kam, wobei 13 Menschen das Leben verloren.

Um so herzlicher wünschten die folgenden Kurfürsten Vereinigung beider verwandter Glaubensgemeinschaften, einer Union. Allein wenn auch manche Theologen dazu geneigt waren, widersprachen doch die meisten lutherischen Theologen heftig und verdammten alle Unionsfreunde. Um diesem Treiben Einhalt zu thun, erließ Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst, um 1660 ein Edikt, wodurch den Geistlichen das Verketzern der Gegner bei Strafe der Absetzung verboten wurde. Wenn auch dadurch die Union noch nicht zustande kam, so wurde sie doch durch die erzwungene gegenseitige Duldsamkeit vorbereitet, mehr noch durch die gewaltige Bewegung, welche die Pietisten und Herrnhuter in der Kirche hervorbrachten. Man erkannte, daß das wahre Christentum nicht in Eifern und Streiten, sondern in einem gottseligen Leben bestehe, und daß, selbst bei teilweise verschiedenen Glaubensansichten, doch eine Einigung in der Liebe möglich sei.

So war denn zu Anfang dieses Jahrhunderts die Kirche vorbereitet für eine Union. Dies sehen wir deutlich an den Bibel- und Missionsgesellschaften, zu denen sich die verschiedensten kirchlichen Parteien verbanden. Darum beschloß Friedrich Wilhelm III., König von Preußen, die Lutheraner und Reformierten in seinem Lande durch eine gemeinsame Agende (Kirchenbuch) zu vereinigen. Er selbst ging den Unterthanen mit gutem Beispiele voran, indem er mit dem ganzen Hofe und mit vielen Geistlichen und Laien beider Konfessionen am 31. Oktober 1817 das heilige Abendmahl gemeinschaftlich feierte und durch lutherische und reformierte Geistliche an demselben Altar Brot und Wein austeilen ließ. Bald darauf wurde die neue Agende eingeführt, zuerst beim Militärgottes-

dienst, bis zum Jahre 1830 im ganzen Lande. Damit war äußerlich und zum Teil auch innerlich die Union zustande gebracht.

Dem Beispiele Preußens folgten, wenn auch mit mancherlei Beschränkungen, andere reformierte und lutherische Länder, namentlich Württemberg, Baden, Rheinbayern, Nassau, Anhalt und Hessen.

Der Kampf war damit aber noch nicht beendigt. Die Union sollte zwar, nach dem ausdrücklichen Ausspruch des Königs, nicht eine völlige Einigung im Bekenntnis herbeiführen, sondern nur eine Einigung in brüderlicher Liebe auf dem gemeinsamen Glaubensgrunde. Da aber das Kirchenregiment die Unterscheidungslehren für unwesentlich erklärt hatte, so hielten die streng lutherischen Geistlichen daran um so fester und erklärten: durch die Union sei ihr Bekenntnis gefährdet. Ihr Widerspruch wurde anfangs durch Gewaltmaßregeln (Absetzung und Gefängnis) niedergehalten, aber Friedrich Wilhem IV., eben so gläubig und fromm, wie der Union treu und duldsam gegen Andersgläubige, gestattete ihnen den Austritt aus der evangelisch-unierten Landeskirche. So bildeten sich, namentlich in Schlesien, bald auch in andern Gegenden, separierte lutherische Gemeinden, die in dem lutherischen Kirchenkollegium zu Breslau ihre Behörde und ihren Einigungspunkt haben.

Das Streben nach einer Einigung der Evangelischen wider die Bestrebungen der katholischen Kirche führte zu dem evangelischen Bunde (Allianz), der 1846 in London begründet ward und seitdem alljährlich an verschiedenen Orten seine Zusammenkünfte hält; es ist eine Verbrüderung der verschiedenen evangelischen Kirchengesellschaften aller Länder auf ihrem gemeinsamen Glaubensgrunde. Nicht damit zu verwechseln ist der in der neuesten Zeit, i. J. 1886, gegründete „Evangelische Bund", welcher die evangelischen Interessen aufs neue auf allen Gebieten wahren will im Kampfe gegen Übergriffe der römischen Kirche, sowie das Bekenntnis, daß Jesus Christus, der eingeborene Sohn Gottes, alleiniger Mittler des Heils sei, gegenüber dem Katholizismus immer und immer wieder den Gliedern der evangelischen Kirche ans Herz legt und die Grundsätze der Reformation zur Geltung bringt. —

II. Der Rationalismus und seine Folgen.

Während in der evangelischen Kirche ein frisches christliches Leben erwachte, nahm leider auch der Unglaube bedenklich überhand. Durch die glaubenslosen und unsittlichen Schriften vieler englischen und französischen Gelehrten entstand zu Ende des vorigen

Jahrhunderts in Deutschland eine neue theologische Richtung, der **Rationalismus**, d. i. Vernunftsglaube, welcher aus der Bibel nur das für wahr annahm, was die menschliche Vernunft begreifen könne, und demnach alle Wunder, sowie die Lehre von der Dreieinigkeit und vieles andere verwarf.

Dergleichen unbiblische Lehre ist viele Jahre lang auf Universitäten, in Kirchen und Schulen gelehrt worden. Während aber die Mehrzahl der rationalistischen Geistlichen doch noch die Bibel im ganzen als Richtschnur des Glaubens und Lebens festhielten, erklärten andere bald alle Religion für Betrug und lehrten: „es gebe keinen Gott und kein ewiges Leben“; dieser Unglaube trat um so schroffer hervor, je mehr seit den Freiheitskriegen in Deutschland das christliche Bewußtsein sich wieder geltend machte.

Darum erklärte sich 1840 das Kirchenregiment in Preußen gegen dieses Unwesen. Aber nun ergriffen viele Laien, selbst ganze Gemeinden, die in solchem Unglauben erzogen waren, die Partei ihrer Geistlichen, verbanden sich enger mit einander, hielten große Volksversammlungen und nannten sich **Lichtfreunde**. Als einige ungläubige Geistliche von dem Konsistorium ihres Amtes entsetzt wurden, traten viele Gemeindeglieder ebenfalls aus der Landeskirche aus und bildeten die **freien Gemeinden**, welche sich von dem christlichen Glauben mehr oder weniger lossagten, aber nur ein kümmerliches Dasein fristeten.

Überzeugt, daß die evangelische Kirche nur dann recht gedeihen könne, wenn alle Ungläubigen ausschieden, gab der König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen 1846 das **Toleranzedikt**, nach welchem jeder preußische Unterthan, unbeschadet seiner bürgerlichen Rechte und Ehren, aus der Landeskirche ausscheiden und entweder einer andern oder gar keiner religiösen Gemeinschaft angehören kann. — Die **freien Gemeinden** haben sich in neuester Zeit nicht bloß von dem christlichen Bekenntnis, sondern von den notwendigsten Grundlagen eines allgemeinreligiösen Glaubens immer weiter entfernt, selbst bis zur offenen Leugnung des persönlichen Gottes und der Fortdauer nach dem Tode; sie haben damit ihre Bedeutung für die Kirchengeschichte verloren und gehen thatsächlich ihrer Auflösung entgegen.

Derselbe Unglaube, welcher die Entstehung der freien Gemeinden veranlaßte, lag auch dem **Deutsch-Katholizismus** zu Grunde. Im Jahre 1844 erklärte sich nämlich ein junger katholischer Priester, **Johannes Ronge** in Schlesien, öffentlich gegen den Aberglauben und die Betrügerei, welche mit einer Reliquie, dem heiligen Rock,

nämlich dem vermeintlichen Rock Christi, in Trier getrieben wurde. Viele deutsche Katholiken sagten sich vom Papste los und traten zu seiner Partei über. Schon hoffte man auf eine Reformation der katholischen Kirche in Deutschland; — allein — bald zeigte sich, welcher Geist diese Bewegung erzeugt hatte, denn die Deutschkatholiken verließen mehr oder weniger den christlichen Standpunkt und änderten an dem apostolischen Glaubensbekenntnis. Deshalb haben sie auch wenig Freunde gefunden und auf die katholische Kirche keinen Einfluß ausüben können.

III. Das neue Glaubensleben.

Seit dem Anfang dieses Jahrhunderts ist in der evangelischen Kirche Deutschlands ein neues Glaubensleben erwacht. Die Kriegsnot lehrte beten; gläubige Geistliche erhoben nicht vergeblich ihre Stimme; auch die neuere Philosophie kämpfte mit Erfolg gegen die vermeintliche Wissenschaftlichkeit des Rationalismus. Dieses Glaubensleben zeigte sich in der regen Teilnahme des Volkes an den Bibel- und Missionsvereinen; die Gebildetsten der Nation bekannten sich wieder zu dem lange verachteten Schriftglauben, durch die Lehren gläubiger Professoren erwuchs auf den Universitäten bald ein neues Geschlecht bekenntnistreuer junger Theologen. Auch die gläubige Richtung des Königs Friedrich Wilhelm IV. trug wesentlich dazu bei. Die Konsistorien und der evangelische Oberkirchenrat traten dem Unglauben innerhalb der Kirche mehr entgegen; Vereine der Laien und Synoden der Geistlichen berieten das Wohl der Kirche und die Mittel dazu und wirkten reichen Segen.

Von diesem neuen Glaubensleben zeugen einige Einrichtungen, welche in neuerer Zeit aus der evangelischen Kirche hervorgegangen sind: der Gustav-Adolf-Verein, welcher 1842 entstand und den Zweck hat, arme protestantische Gemeinden in katholischen Ländern zu unterstützen, besonders bei dem Bau von Kirchen und Schulen; — die Gründung des evangelischen Bistums in Jerusalem (1841) durch den König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen in Verbindung mit England, wodurch die evangelischen Christen im Morgenlande ein kirchliches Oberhaupt und gesetzliche Vertreter und die Mission unter den Juden und Muhamedanern einen bestimmten Mittelpunkt erhielten, — ferner die deutsch-evangelischen Kirchentage (seit 1848), freie Versammlungen vieler Geistlichen und Laien von der lutherischen, reformierten und unierten Kirche, sowie von der Brüdergemeinde, welche aus allen deutschen Ländern alljährlich an einem vorher bestimmten Orte zusammen-

kommen und die gemeinsamen Angelegenheiten der evangelischen Kirche beraten; — ebenso die amtlichen evangelischen Kirchenkonferenzen (1846 zuerst in Berlin, seit 1852 aller zwei Jahre in Eisenach), zu welchen die obersten Kirchenbehörden der evangelischen Länder Deutschlands Abgeordnete schicken, um sich über gemeinsame kirchliche Angelegenheiten zu besprechen; — endlich die Verbesserung (Revision) der Bibelübersetzung Luthers, welche jedoch keineswegs darauf hinausläuft, das Lutherdeutsch wegzubringen. — Der 400jährige Geburtstag Luthers, welcher überall, wo das Evangelium „lauter und rein gelehrt wird", am 10. November 1883 gefeiert wurde, hat Veranlassung zu reichen Stiftungen gegeben, deren Ertrag christlichen Witwen und Weisen zugut kommt, sowie armen evangelischen Gemeinden die Mittel liefert, Gotteshäuser zu bauen. — Halten wir fest an unserem Bekenntnis, das seinen Grund in der heiligen Schrift hat. Wir leben in einer Zeit, wo ernste Kämpfe ausgefochten werden. Wappnen wir uns unentwegt mit dem lebendigen Glauben an das lautere Evangelium, dessen Kraft und Wahrheit sich in der Entwickelung des Reiches Gottes, das inwendig in uns sein und bleiben muß, zeigt. —

IV. Die Kirchenverfassung und die neuen kirchlichen Gesetze in Preußen.

Wie in der Staatsverfassung, so giebt es auch in der Kirchenverfassung zwei Formen; die monarchische Form, nach welcher von einem sichtbaren Oberhaupte durch die vom ihm ernannten Kirchenbehörden alle kirchlichen Angelegenheiten geleitet werden, und die demokratische Form, nach welcher die Glieder der Kirche durch gewählte Vertreter die Leitung ausüben. Die Kirchenverfassung in den ersten Jahrhunderten war demokratisch; als jedoch das Christentum Staatsreligion geworden war, erlangten die Fürsten nach und nach das alleinige Recht, die höchsten Kirchenämter zu besetzen. Der Mißbrauch jedoch, welchen die Fürsten oft mit Verleihung hoher Ämter an unwürdige Geistliche trieben (Simonie), führte seit Gregors VII. Zeit zu dem Investiturstreite, in welchem schließlich die Päpste den Sieg errangen. Seitdem hatte der Papst (und seine kirchlichen Vertreter, die Bischöfe) allein das Recht, die Kirchenämter zu besetzen und die kirchlichen Angelegenheiten zu ordnen; — die Kirchenverfassung der römischen Kirche war — und ist noch jetzt — eine durchaus monarchische.

Es war natürlich, daß bei Einführung der Reformation in monarchischen Staaten (England, Dänemark, Schweden und den nord-

deutschen Ländern), das Recht des Papstes auf die Landesherren überging, die monarchische Kirchenverfassung sich erhielt und zur Konsistorialverfassung ausbildete; der Fürst besorgte die Besetzung der geistlichen Ämter und die Ordnung der Kirchenangelegenheiten durch das von ihm ernannte Konsistorium. In Staaten mit republikanischer Verfassung aber (Schweiz, Holland) und allen Ländern, welche die reformierte Lehre und Verfassung annahmen (Schottland), gingen alle kirchlichen Rechte auf die Gemeinde über, so entstand die Presbyterialordnung (demokratische Form).

Seitdem durch Einführung der konstitutionellen Staatsverfassung in den deutschen Ländern dem Volke politische Rechte eingeräumt wurden, trat mehr und mehr der Wunsch hervor, daß auch die kirchlichen Angelegenheiten auf demokratischer Grundlage geordnet werden möchten. Dies führte zu der jetzt in Preußen eingeführten Synodalverfassung; nach dieser besteht in jeder Gemeinde ein Gemeindekirchenrat; die Mitglieder desselben wählen aus ihrer Mitte Vertreter für die Kreissynode; diese die Abgeordneten für die Provinzialsynoden, und diese endlich die Mitglieder der Allgemeinen Landessynode.*) Eine ähnliche Kirchenverfassung hat auch Sachsen und einige andere Länder. Jede Gemeinde hat einen Kirchenvorstand. Diese Kirchenvorstände einer Ephorie versammeln sich alljährlich (gewöhnlich im Oktober oder November) zu einer Diözesenversammlung, welche der Superintendent leitet. Zur Vertretung aller Kirchengemeinden dient die Landessynode, welche alle fünf Jahre in Dresden zusammentritt.

Von den oben erwähnten neuen preußischen Kirchengesetzen ist eines auch für die evangelische Kirche von der höchsten Bedeutung, nämlich die Einführung der Civilstandsbeamten. Nach diesem neuen Gesetze hängt die Giltigkeit der Ehe jetzt nicht mehr von der kirchlichen Einsegnung ab, sondern allein von dem bürgerlichen Akte vor dem Standesbeamten; es ist den Brautpaaren freigestellt, ob sie ihre Ehe durch die kirchliche Einsegnung als eine christliche Ehe beginnen und führen wollen. Ebenso verlangt der Staat von den Eltern nur, daß sie den Namen ihres neugeborenen Kindes vom Standesbeamten in die Geburtslisten eintragen lassen; ob das Kind

*) Die Allgem. Landessynode oder Generalsynode versammelt sich aller 6 Jahre in Berlin; sie besteht aus 150 von den Provinzialsynoden gewählten Mitgliedern, aus 6 von den theologischen Universitätslehrern gewählten, ferner aus den Generalsuperintendenten und endlich aus 30 vom Landesherrn zu ernennenden Mitgliedern. Die erste grundlegende Versammlung der Generalsynode war im November 1875.

nachher auch durch die Taufe in den Gnadenbund der Kirche aufgenommen wird, darum bekümmert sich der Staat nicht. Allerdings kann nun dieses Gesetz, welches allen Zwang in Glaubenssachen aufhebt, von vielen gemißbraucht werden, indem sie — entweder aus Feindschaft gegen die Kirche, oder aus Unkenntnis — die kirchliche Einsegnung ihrer Ehe und die Taufe ihrer Kinder nicht nachsuchen; aber so gewiß nur ein freiwilliges Bekenntnis zu dem Herrn und seiner Kirche einen Wert hat, so gewiß dürfen wir hoffen, daß auch dieses neue Kirchengesetz zum Segen gereichen wird, weil jetzt die Entscheidung für oder gegen den Herrn allen näher gerückt ist.

---

§ 53.

Der Gustav=Adolf=Verein.

Dort, wo der edle König gefallen war, befand sich nur ein einfacher Stein mit der Inschrift: G. A. 1632. Als sich nun am 6. Nov. 1832 zur Feier der Erinnerung an den Heldentod des Schwedenkönigs eine große Menschenmenge versammelt hatte, tauchte der Gedanke auf, dem edlen Streiter für Gottes Ehre ein würdiges Denkmal zu setzen. Es bildete sich zu diesem Zwecke ein Verein, an dessen Spitze der Superintendent Dr. Großmann zu Leipzig und der Domprobst von Holleufer in Merseburg standen. Man beschloß unter allgemeinem Beifall eine Sammlung in ganz Deutschland zu veranstalten, aus dem Überschusse aber eine Stiftung zu schaffen, deren Zweck sich in dem Worte der heiligen Schrift, Gal. 6, 10: „Lasset uns Gutes thun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen“, ausdrückt. Dies geschah. Die Nationalversammlung (Sechsersammlung genannt, da jeder evangelische Christ nicht mehr und nicht weniger als 6 Pfennige beisteuern sollte) ergab über alles Erwarten einen Fond, der später durch alljährliche Sammlungen vergrößert wurde. Das war die Geburtsstunde des Gustav=Adolf=Vereins. Doch war anfänglich die Teilnahme gering. Der Verein beschränkte sich fast nur auf Sachsen. Seine Einnahmen wurden erhöht, als der König von Schweden eine Sammlung in seinem Lande auf 6 Jahre anordnete.

Am 31. Oktober 1841 erließ der Prälat Dr. Zimmermann in Darmstadt einen Aufruf an die protestantische Welt, die in der Zerstreuung lebenden Glaubensgenossen zu unterstützen, „damit sie nicht durch das Drückende ihrer Lage verführt, fremder Proselytenmacherei (Glaubenswerberei) zum Opfer fielen.“ Der Aufruf an die evangelischen Glaubensgenossen teilt die weiteren Ziele der Stif-

tung mit, nämlich: „Errichtung einer Anstalt zu brüderlicher Unterstützung bedrängter Glaubensgenossen und zur Erleichterung der Not, in welche durch die Erschütterung der Zeit und durch andere Umstände protestantische Gemeinden in und außer Deutschland mit ihrem kirchlichen Zustande gerathen, wie dies nicht selten der Fall bei neu entstehenden Gemeinden zu sein pflegt."

Es liegt demnach dem Vereine vorzüglich ob, evangelischen Gemeinden unter Katholiken zu helfen, Gotteshäuser und Schulen zu bauen, Witwen und Waisen beizustehen, welche inmitten von Andersgläubigen wohnen.

Der Gedanke fand überall lebhafte Zustimmung. Jetzt verbanden sich auch die beiden Vereine, der alte und der neue, zu einem Vereine, welcher den Namen beibehielt: Evangelischer Verein der Gustav-Adolf-Stiftung.

Nun bildeten sich auch in außerdeutschen Ländern solche Vereine, wie in der Schweiz, in Schweden, in Holland, in Österreich, Ungarn, Frankreich. Bei der 2. Hauptversammlung in Frankfurt konnten sich bereits 29 Vereine vertreten lassen. So wuchs der Verein immer mehr. Freilich fehlte es auch nicht an Feindseligkeiten und Störungen. In Bayern und Österreich wurde der Gustav-Adolf-Verein als Störer des konfessionellen Friedens verboten. Die unruhigen Bewegungen in den Jahren 1848 und 1849 brachten dem Vereine eine Schmälerung der Einnahmen und innere Kämpfe. Dafür hatte aber der edle König von Preußen, Wilhelm IV., im Jahre 1844 die Bildung eines Vereins in Preußen befohlen, welcher sich an den Gesamtverein anschloß. Auch hoben Bayern und Österreich, nachdem sie sich von der Ungefährlichkeit des Gustav-Adolf-Vereins überzeugt hatten, das Verbot wieder auf. Die neueren Reibungen, welche den Bestand gefährdeten, wurden überwunden. Seit dem Jahre 1863 ist der Verein fest gegründet und gesichert, menschlichem Ermessen nach, und von da an in stetigem Wachstume gewesen. Es mehrten sich die Einnahmen von Jahr zu Jahr, freilich auch die Unterstützungsgesuche. Flugschriften, die unter dem evangelischen Volke verbreitet wurden, machten mit dem Zwecke des Vereins bekannt und brachten die traurigen Zustände der in der Zerstreuung (Diaspora) lebenden Protestanten an das Licht. Geldsammlungen fanden aller Orten reichliche Unterstützung. Die Schulkinder beteiligten sich in Pfennigsammlungen. Es bildeten sich Frauen- und Studentenvereine. Vermächtnisse und Schenkungen erhöhten das Grundkapital. So wurde der Gustav-Adolf-Verein in den Stand

gesetzt, immer mehr die an ihn gerichteten Gesuche um Unterstützung befriedigen zu können.

Der Verein zerfällt in Haupt- und Zweigvereine. Es giebt gegenwärtig 45 Haupt- und 1831 Zweigvereine. Dazu kommen noch 483 Frauenvereine.

Die Einnahmen, welche die einzelnen Vereine sammeln, betrugen im Jahre 1891—1892 über eine Million Mark. Diese werden unter die bedürftigen Gemeinden, welche von dem Vereine Unterstützung erbeten haben, verteilt.

Der Verein hat alljährlich im Monat September eine Hauptversammlung in irgend einer größeren Stadt Deutschlands, auf welcher Rechenschaft über die Verteilung der Gaben abgelegt und über den Stand des Vereins Bericht erstattet wird. In den Jahren 1864 und 1866 wegen der Kriege und 1892 wegen der Cholera sind diese Hauptversammlungen ausgefallen.

Der Verein wird von einem Zentralvorstande geleitet, der zur Zeit seinen Sitz in Leipzig hat.

Der Verein gewährt gemäß seinem Zwecke die Mittel hauptsächlich zur Errichtung von Kirchen und Schulen, zur Besoldung von Pfarrer und Lehrer, zur Ausschmückung der Kirchen, zur Tilgung der Schulden, zur Erhaltung von Waisen- und Diakonissenhäuser 2c.

Das Interesse für die Sache des Gustav-Adolf-Vereins wird geweckt durch Flugschriften, Feste, Sammlungen (in Sachsen am Reformationsfeste). — So ist der Verein ein Band geworden, das die ganze evangelische Christenheit umschlingt. Möge darum der Wahlspruch des Vereins: „Lasset uns Gutes thun an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen!“ — immer mehr der Wahlspruch aller evangelischen Christen werden! —

Ein ähnlicher Verein, wie der Gustav-Adolf-Verein ist der Gotteskasten. Er hat sich von Hannover aus über fast alle Länder Deutschlands verbreitet und macht sich zur Aufgabe, lutherische Glaubensgenossen, die in der Zerstreuung leben, in ihrem Bekenntnisse und Glauben zu erhalten und zu stärken.

Zeittafeln
zur Geschichte der christlichen Kirche.

I. Ältere Kirchengeschichte.

Erste Periode.

Von Christi Geburt bis zum Ende der letzten Christenverfolgung im römischen Reiche. (1—311.)

(Kampf des Heidentums mit dem Christentume.)

Jahre n. Christi Geb.	
—33.	Das Leben Jesu Christi.
33.	Ausgießung des heiligen Geistes. Gründung der christlichen Kirche.
35.	Stephanus, der erste Märtyrer; Christenverfolgung in Jerusalem. (Apostelgesch. 6—8.)
zwisch. 35—40.	Bekehrung des Apostels Paulus.
44.	Jakobus der Ältere enthauptet. (Apostelgesch. 12, 2.)
45.	Erste Missionsreise des Apostels Paulus durch Kleinasien.
um 52.	Versammlung der Apostel und Ältesten zu Jerusalem. (Apostelgesch. 15.)
53—55.	Zweite Missionsreise des Apostels Paulus durch Kleinasien, Macedonien und Griechenland.
54—68.	Nero, römischer Kaiser.
56—59.	Dritte Missionsreise Pauli durch Kleinasien, Macedonien und Griechenland.
59.	Letzte Reise Pauli nach Jerusalem; seine Gefangenschaft.
62.	Paulus kommt gefangen in Rom an.
64.	Christenverfolgung unter Nero.
64.	Jakobus der Gerechte stirbt in Jerusalem den Märtyrertod.
66.	Die Christen flüchten von Jerusalem nach Pella.
67 od. 68.	Märtyrertod der beiden Apostel Petrus und Paulus.
69—79.	Vespasian, römischer Kaiser.
70.	Zerstörung von Jerusalem durch Titus.
81—96.	Domitian, Kaiser. Christenverfolgung. Verbannung des Apostels Johannes nach Patmos.
98—117.	Trajan, Kaiser. Christenverfolgung. Erstes Gesetz gegen die Christen. — Ignatius, Märtyrer.
117—138.	Hadrian, Kaiser.
132—135.	Empörung der Juden unter Barcochba.
161—180.	Markus Aurelius, Kaiser. Christenverfolgung. Zweites Gesetz gegen die Christen. — Polykarpus und Justinus, Märtyrer.

Jahre n. Christi Geb.	
200.	Christenverfolgung unter Septimius Severus.
249—251.	Decius, Kaiser. Christenverfolgung, besonders gegen die Geistlichen.
254—259.	Valerianus, Kaiser. Christenverfolgung. Origenes und Cyprian, Märtyrer.
259.	Der Kaiser Gallienus erklärt das Christentum für eine erlaubte Religion.
um 300.	Bekehrung der Armenier durch Gregor den Erleuchter.
284—305.	Diokletianus, Kaiser.
303—311.	Christenverfolgung unter Diokletian und Galerius.
311.	Galerius stirbt. — Antonius, der Einsiedler, in Alexandrien.

Zweite Periode.

Von Konstantin dem Großen bis auf Gregor den Großen. (311—590.)

(Christianisierung und Verfall des römischen Staates. Lehrstreitigkeiten.)

312.	Konstantin besiegt den Maxentius und ist Herr des Abendlandes.
318.	Arius in Alexandrien predigt gegen die Gottheit Christi. Anfang des arianischen Streites.
321.	Konstantins Gesetz über die Sonntagsfeier.
323.	Konstantin wird alleiniger Kaiser durch den Sieg über Licinius. Das Christentum wird Staatsreligion.
325.	Erste große Kirchenversammlung in Nicäa. Arianischer Streit. Athanasius. Das nicäische Glaubensbekenntnis.
um 330.	Bekehrung der Iberier und Abyssinier.
337.	Konstantin läßt sich taufen und stirbt.
338.	Athanasius verbannt. Arius stirbt plötzlich.
340.	Der Einsiedler Paulus von Theben stirbt.
340.	Christenverfolgung in Persien unter Schapur.
348.	Pachomius, Stifter des Klosterlebens, stirbt.
350—388.	Bekehrung der Westgoten; Ulfilas, Bischof.
350—361.	Konstantius, alleiniger Kaiser. Gesetze gegen das Heidentum.
354.	Augustin (Kirchenvater) geb. zu Tagaste in Numidien.
356.	Antonius der Einsiedler stirbt.
361—363.	Julian der Abtrünnige, Kaiser.
379—395.	Theodosius der Große, römischer Kaiser.
381.	Kirchenversammlung zu Konstantinopel. Beendigung des arianischen Streites. Athanasianisches Glaubensbekenntnis.
387.	Augustin getauft. (Ambrosius von Mailand).
395.	Teilung des römischen Reiches durch Theodosius d. G.
410.	Anfang des pelagianischen Streites. — Augustinus, Bischof in Numidien.

Jahre n. Christi Geb.	
415.	Die arianischen Westgoten gründen in Spanien ein Reich.
420.	Christenverfolgung in Persien unter Behram.
431.	Kirchenversammlung zu Ephesus. Nestorianischer Streit.
432.	Patrik geht als Missionar nach Irland, wirkt 30 Jahre daselbst.
440—461.	Leo der Große, römischer Papst.
450.	Die christl. Briten verdrängt durch die heidn. Angelsachsen.
476.	Auflösung des weströmischen Reiches durch Odoaker.
496.	Chlodwig, König der Franken, nimmt das Christenthum an.
529.	Mönchsregel des Italieners Benedickt.
570.	Muhamed, geboren zu Mekka in Arabien.

II. Mittlere Kirchengeschichte.

Dritte Periode.

Von Gregor dem Großen bis auf Karl den Großen. (590—814.)

(Ausbreitung der christlichen Kirche bei den germanischen Völkern.
Beschränkung der christlichen Kirche durch den Islam.)

Jahre n. Christi Geb.	
590—604.	Gregor der Große, römischer Papst.
597.	Augustinus geht als Missionar nach England. König Edilberth von Kent läßt sich taufen.
622.	Muhameds Flucht von Mekka nach Medina.
630.	Muhamed erobert Mekka.
632.	Muhamed stirbt. Abu Bekr, erster Kalif.
637.	Omar, der zweite Kalif, erobert Jerusalem.
640.	Ägypten von den Arabern erobert; die Bibliothek zu Alexandrien verbrannt.
650.	Kilian als Missionar unter den Franken; Emmeran als Missionar unter den Bayern.
um 650.	Persien von den Arabern erobert.
683.	Winfried (Bonifacius, Apostel der Deutschen) in England geboren.
696.	Willibrord predigt den Friesen das Evangelium.
711.	Spanien von den Mauren erobert.
715—755.	Winfried—Bonifacius, Apostel der Deutschen.
715.	Erste Missionsreise des Bonifacius zu den Friesen.
718.	Winfried wird in Rom zum Missionar der Deutschen geweiht.
722.	Winfried unter den Thüringern und Hessen.
723.	Winfried in Rom zum Bischof geweiht, erhält den Namen Bonifacius.
732.	Bonifacius zum Erzbischof ernannt. — Karl Martell besiegt die Mauren bei Tours.

Jahre n. Christi Geb.	
741.	Karl Martell stirbt. Pipin der Kurze, fränkischer Hausmeier.
745.	Bonifacius, Erzbischof von Mainz.
752.	Pipin entsetzt mit Genehmigung des Papstes den letzten merovingischen König Childerich und läßt sich vom Erzbischof Bonifacius zum König salben.
753.	Bonifacius entsagt dem Erzbistum und weiht den Presbyter Lullus zu seinem Nachfolger.
754.	Gründung des Kirchenstaates; Pipin schlägt die Longobarden und schenkt Rom und das angrenzende Gebiet dem Papste.
755.	Bonifacius geht noch einmal zu den Fiesen und wird erschlagen.
768—814.	Karl der Große.
772—803.	Karls des Großen Kriege gegen die Sachsen, Einführung des Christentums.
774.	Karl erobert das Longobardenreich; er bestätigt und vermehrt den Kirchenstaat.
800.	Karl der Große zum römischen Kaiser gekrönt.
801.	Ansgar, Apostel des Nordens, geboren.
803.	Friede zu Selz; das Christentum unter den Sachsen fest begründet.
814.	Karl der Große stirbt.

Vierte Periode.

Vom Tode Karl des Großen bis auf den Papst Gregor VII. (814—1073.)

(Übergewicht der weltlichen Macht.)

814—840.	Ludwig der Fromme, Kaiser.
826—865.	Ansgar, Apostel des Nordens. — Harald Klag, König von Dänemark, läßt sich taufen. Ansgar und Autbert gehen als Missionare mit nach Dänemark.
829.	Harald vertrieben. Ansgar geht nach Schweden.
831.	Ansgar, Erzbischof von Hamburg.
845.	Hamburg von den Normännern zerstört. — Gauzbert aus Schweden vertrieben.
858.	Ignatius, Patriarch von Konstantinopel, entsetzt. Photius, Patriarch. Streit zwischen der römischen und griechischen Kirche.
860.	Bekehrung der Bulgaren durch Methodius.
863.	Methodius und Cyrillus unter den Mähren.
865.	Ansgar, Apostel des Nordens, stirbt.
nach 870.	Borziwoi, Herzog von Böhmen, wird Christ.
890.	Methodius stirbt.
911.	Deutschland, ein Wahlreich; die Kaiser werden, ohne Einmischung der Päpste, von den Fürsten gewählt.
919—936.	Heinrich I. von Deutschland; seine Kämpfe mit den heidnischen Wenden, Ungarn und Dänen.
936—973.	Otto I. von Deutschland.

Jahre n. Christi Geb.	
950.	Boleslav der Grausame von Böhmen wird von Otto besiegt und zur Duldung des Christentums gezwungen.
955.	Otto's Sieg über die heidnischen Ungarn auf dem Lechfelde.
962.	Otto I., zum römischen Kaiser gekrönt, entsetzt (963) den Papst Johann XII.
um 970.	Miëcislaw, Herzog von Polen, nimmt die Taufe an. — Boleslav der Fromme sichert die christliche Kirche in Böhmen.
um 1000.	Bekehrung der Russen. Wladimir, der Apostelgleiche. — Sicherung der christlichen Kirche in Schweden; ebenso in Dänemark durch Kanut den Großen. — Ungarn christlich durch Stephan den Heiligen.
1020.	Einführung des Christentums in Norwegen und Island.
1039—1056.	Heinrich III. von Deutschland; höchster Glanz der weltlichen Macht.
1046.	Heinrich III. entsetzt drei Päpste.
1054.	Der römische Papst und der Patriarch von Konstantinopel erklären sich gegenseitig in den Bann. Trennung der römischen und griechischen Kirche.
1056—1106.	Heinrich IV., Kaiser von Deutschland.
1059.	Die Papstwahl wird den Kardinälen übertragen.

Fünfte Periode.

Von Gregor VII. bis auf Bonifacius VIII. (1073—1300.)

(Wachstum und höchster Glanz der päpstlichen Gewalt.)

1073—1085.	Gregor VII., Papst. Gesetz egegen Simonie und Priesterehe.
1073.	Die seldschukischen Türken erobern Palästina.
1076.	Versammlung deutscher Bischöfe zu Worms. — Heinrich IV. erklärt den Papst Gregor für abgesetzt. — Gregor VII. spricht über Heinrich den Bannfluch aus.
1077.	Heinrich IV. thut in Canossa vor dem Papste Buße. Rudolf von Schwaben, Gegenkaiser.
1080.	Schlacht bei Merseburg. Rudolf von Schwaben fällt.
1084.	Heinrich nimmt Rom ein. Gregor in der Engelsburg belagert.
1085.	Gregor VII. stirbt in der Verbannung.
1088—1099.	Urban II., Papst.
1095.	Peter von Amiens. Kirchenversammlung zu Clermont.
1096.	Kreuzzug unter Peter von Amiens und Walther von Habenichts. — Erster Kreuzzug unter Gottfried von Bouillon.
1099.	Eroberung von Jerusalem durch die Kreuzritter. — Gründung des Johanniterordens.
um 1100.	Das Christentum in Pommern eingeführt durch den Polenherzog Boleslav und den Bischof Otto von Bamberg.

Jahre n. Christi Geb.	
1100.	Gottfried von Bouillon stirbt; sein Bruder Balduin wird König von Jerusalem.
1106.	Heinrich IV. stirbt im Bann.
1106—1125.	Heinrich V., Kaiser von Deutschland.
1118.	Gründung des Tempelherrnordens.
1122.	Wormser Konkordat.
1124.	Otto von Bamberg, Missionar der Pommern.
1144.	Edessa von den Türken wieder erobert.
1147.	Zweiter Kreuzzug unter Kaiser Konrad III. und Ludwig VII. von Frankreich. Bernhard, Abt v. Clairvaux.
1152—1190.	Friedrich I. Barbarossa (6 Züge nach Italien); bei Legnano 1176 geschlagen, muß sich 1177 vor seinem Feinde, dem Papste Alexander, demütigen.
1155.	Friedrich I. in Rom gekrönt. Arnold von Brescia hingerichtet.
1159—1181.	Papst Alexander III., Gegner des Kaisers.
um 1160.	Das Christentum dauernd begündet unter den Wenden durch Heinrich den Löwen.
1170.	Petrus Waldus in Lyon. — Becket ermordet (Heinrich II. von England).
1176.	Schlacht bei Legnano. Friedrich I. von den Longobarden geschlagen.
1184.	Die Waldenser in den Bann gethan.
1187.	Eroberung von Jerusalem durch die Türken unter Saladin.
1189.	Dritter Kreuzzug; Kaiser Friedrich Babarossa.
1190.	Friedrich I. ertrinkt. — Der Kreuzzug fortgesetzt durch die Könige Richard Löwenherz von England und Philipp August von Frankreich. — Gründung des deutschen Ritterordens.
1197.	Petrus Waldus stirbt in Böhmen.
1198—1216.	Innocenz III., Papst. Höchster Glanz der geistlichen Macht.
1209.	Kreuzzug gegen die Albigenser.
um 1210.	Gründung der beiden Bettelmönchsorden der Dominikaner und Franziskaner.
1213.	Johann von England muß sein Land vom Papste als Lehn annehmen.
1215—1250.	Friedrich II., Kaiser von Deutschland; unglückliche Kämpfe wider die päpstliche Gewalt.
1215.	Innocenz III. hält eine allgemeine Kirchenversammlung in Rom (Laterankonzil); Einsetzung der Ketzergerichte (Inquisition).
1226—1270.	Ludwig IV., der Heilige.
1228.	Friedrich II. im Bann, unternimmt einen Kreuzzug.
1230—1280.	Der deutsche Ritterorden erobert Preußen und zwingt die Einwohner zum Christentum; Preußen ein geistliches Herzogtum.
1232.	Die letzten Ketzergerichte im südlichen Frankreich.
1233.	Konrad von Marburg, der erste Ketzerrichter in Deutschland, von deutschen Edelleuten erschlagen.

Jahre n. Christi Geb.	
1248.	Kreuzzug Ludwigs des Heiligen gegen Ägypten.
1268.	Konradin, der letzte Hohenstaufe, nach der unglücklichen Schlacht bei Tagliacozzo hingerichtet auf Befehl Karls von Anjou.
1270.	Der letzte Kreuzzug; Ludwig der Heilige zieht gegen Tunis; stirbt.
1291.	Die Türken machen der christlichen Herrschaft in Palästina ein Ende; Ptolemais fällt.

Sechste Periode.

Vom Papste Bonifacius VIII. bis zur Reformation. (1300—1517.)

(Verfall der päpstlichen Macht.)

um 1300.	Bonifacius VIII., der letzte kraftvolle Papst, welcher mit Glück den Glanz der päpstlichen Macht verteidigt.
1309—1378.	Päpstliches Exil; Residenz der Päpste in Avignon.
1312.	Aufhebung des Ordens der Tempelherren.
1314.	Hinrichtung der letzten Tempelherren in Paris; Jakob Molay. — Auch ihre ungerechten Richter Philipp IV. von Frankreich und der Papst Clemens V. sterben.
1324.	Wiklef geboren.
1338.	Kurverein zu Rhense: die deutschen Kurfürsten erklären sich gegen jede Einmischung der Päpste in die Kaiserwahl.
1348.	Stiftung der Universität Prag.
1360.	Wiklef tritt gegen die Bettelmönche auf.
um 1360.	Konrad Stiëkna, Pfarrer zu Prag. Johann Milicz, Archidiakonus zu Prag.
1366.	Wiklef verteidigt die Rechte des Königs gegen den Papst.
1372.	Wiklef, Professor der Theologie zu Oxford.
1373.	Johann Huß, geboren zu Hussinecz in Böhmen.
1377.	Drei päpstliche Bullen gegen Wiklef.
1378.	Wiklef von dem geistlichen Gericht zu London freigesprochen
1378—1415.	Päpstliches Schisma: zwei Päpste, in Rom und Avignon; zuletzt drei Päpste.
1380.	Wiklef übersetzt die Bibel in die englische Sprache.
1381.	Wiklef erklärt sich gegen die katholische Abendmahlslehre.
1382.	Wiklef wird von einem neuen geistlichen Gericht zu London zum Widerruf genötigt.
1384.	Wiklef stirbt zu Lutterworth.
um 1390.	Matthias von Janow, Pfarrer und Professor zu Prag. — Großfürst Jagello von Litauen getauft.
1398.	Huß, Professor zu Prag.
1402.	Huß, Prediger an der Bethlehemskapelle zu Prag.
1408.	Die Prager Universität erklärt Wiklefs Lehren für ketzerisch.
1409.	Die Deutschen verlassen die Prager Universität und gründen die zu Leipzig. — Kirchenversammlung zu Pisa. (2 Päpste abgesetzt; Wahl eines neuen; seitdem drei Päpste).

Jahre n. Christi Geb.	
1412.	Ablaßkram in Böhmen. Huß und Hieronymus erklären sich dagegen.
1413.	Huß in den Bann gethan.
1414—1418.	Kirchenversamlung zu Costnitz. — Huß gefangen gesetzt.
1415.	Huß verurteilt und verbrannt. Hieronymus von Prag gefangen, widerruft.
1416.	Hieronymus von Prag verbrannt. Lord Oldcastle von Cobham als Wiklef'scher Ketzer verbrannt.
1417.	Aufstand der Hussiten in Böhmen.
1419.	Die Hussiten stürmen das Rathaus zu Prag.
1420.	Trennung der Hussiten in Calixtiner und Taboriten.
1424.	Johann Ziska stirbt.
seit 1429.	Verheerungszüge der Hussiten in die benachbarten Länder.
1431.	Kirchenversammlung zu Basel.
1433.	Der Baseler Vergleich gewährt den Calixtinern ihre Forderungen.
1434.	Die Taboriten in der Schlacht bei Böhmischbrot geschlagen.
1440.	Anfänge der Buchdruckerkunst in Deutschland.
1453.	Eroberung von Konstantinopel durch die Türken.
1457.	Die böhmisch-mährischen Brüder richten sich als eine besondere Gemeinde ein.
1483.	Martin Luther geboren den 10. November.
1484.	Ulrich Zwingli geboren.
1491.	Ignatius von Loyola geboren.
1492.	Vertreibung der letzten Mauren aus Spanien. Entdeckung von Amerika.
1497.	Philipp Melanchthon geboren. — Luther in Magdeburg auf der Schule.
1498.	Luther in Eisenach auf der Schule.
1501.	Luther auf der Universität Erfurt.
1502.	Stiftung der Universität Wittenberg.
1505.	Luther, Magister in Erfurt, tritt in das Augustinerkloster.
1506.	Zwingli, Prediger zu Glarus.
1507.	Luther zum Priester geweiht.
1508.	Luther wird Professor der Philosopie zu Wittenberg.
1509.	Luther, Professor der Theologie zu Wittenberg. 61. Heinrich VIII., König von England.
	Johann Calvin in Frankreich geboren.
1510.	Luther in Rom.
1512.	Luther, Doktor der Theologie und Prediger zu Wittenberg.
1516.	Zwingli als Prediger in Mariä Einsiedel.
1517.	Tezel als Ablaßkrämer in Sachsen.

III. Neuere Kirchengeschichte.

Siebente Periode.

Von der Reformation bis zum Westfäl. Frieden. (1517—1648.)

(Kampf des Katholicismus mit der evangelischen Kirche.)

Jahre n. Christi Geb.	
1517.	Luther schlägt die 95 Sätze gegen den Ablaß an.
1518.	Luther unterwirft sich der Entscheidung des Papstes. — Verhandl. zwischen Luther u. Cajetan in Augsburg. — Melanchthon, Prof. zu Wittenberg.
1519.	Kaiser Maximilian stirbt. Luther und Miltitz in Altenburg. — Leipziger Disputation. — Zwingli, Prediger in Zürich, erklärt sich gegen den Ablaßhandel des Bernhardin Samson.
1520—1556.	Karl V., deutscher Kaiser.
1520.	Eck bringt die Bannbulle gegen Luther nach Deutschland; Luther verbrennt sie. — Der Rat zu Zürich gebietet den Geistlichen die Predigt des reinen Evangeliums.
1521.	Luther auf dem Reichstage zu Worms. — Das Wormser Edikt. — Luther auf der Wartburg; Anfang der Bibelübersetzung. — Unruhen in Wittenberg durch Carlstadt und die Zwickauer Propheten.
1522.	Luther, wieder in Wittenberg, dämpft die Unruhen. — Heinrich VIII. von England schreibt gegen Luther.
1523.	Gustav Wasa, König von Schweden. — Schwedische Bibelübersetzung. — Disputation in Zürich zwischen Zwingli und den Papisten; eine neue Kirchenordnung in Zürich eingeführt.
1524.	Bauernaufruhr in Schwaben und Franken. 68. — Luther tritt aus dem Kloster.
1525.	Bauernaufruhr in ganz Deutschland; Münzer in Mühlhausen. Schlacht bei Frankenhausen. — Friedrich der Weise stirbt; Johann der Beständige, Kurfürst von Sachsen. — Luther verheiratet sich. — Abschaffung der Messe in Zürich. — Preußen, ein weltliches Herzogtum; Einführung der Reformation.
1526.	Luther führt auf Befehl des Kurfürsten die deutsche Messe ein. — Bündnis der Evangelischen zu Torgau. — Reformation in Dänemark.
1528.	Allgemeine Kirchenvisitation in Sachsen.
1529.	Luthers Katechismen. — Reichstag zu Speier. — Religionsgespräch zu Marburg zwischen den luther. und reform. Theologen. — Rothmann predigt in Münster das Evangelium.
1530.	Reichstag zu Augsburg. Augsburgische Konfession.

Jahre n. Christi Geb.	
1531.	Der Schmalkaldische Bund. 76. — Zwingli fällt in der Schlacht bei Kappel.
1532.	Nürnberger Religionsfriede. — Johann Friedrich der Großmütige, Kurfürst von Sachsen. — Thomas Cranmer, Erzbischof von Canterbury.
1533.	Die Wiedertäufer in Münster.
1534.	Luthers Bibelübersetzung vollendet. — Heinrich VIII. sagt sich vom Papste los. — Ignatius von Loyola verbindet sich mit sechs Genossen zu einem neuen Orden.
1536.	Die Reformation in Dänemark dauernd eingeführt.. — Calvin in Genf.
1539.	Die Reformation im Kurfürstentum Brandenburg eingeführt durch Joachim II.
1540.	Der Jesuitenorden vom Papste bestätigt. — Menno Simonis; Mennoniten.
1544.	Die Reformation in Schweden dauernd eingeführt.
1545—1563.	Kirchenversammlung zu Trient; Festsetzung der katholischen Kirchenlehre.
1546.	Luther stirbt zu Eisleben, d. 18. Febr.
1547.	Der Schmalkaldische Krieg; Schlacht bei Mühlberg. — Franz I. von Frankreich stirbt; ihm folgt Heinrich II. — Heinrich VIII. v. England stirbt; ihm folgt Eduard VI. — John Knox, der schottische Reformator; erste evangelische Abendmahlsfeier.
1548	Das Augsburger Interim. Das Leipziger Interim.
1552.	Kurfürst Moritz zwingt den Kaiser zum Passauer Vertrage.
1553—1558.	Maria, Königin von England, wütet gegen die Protestanten.
1555.	Augsburger Religionsfriede. — Knox kehrt von Genf nach Schottland zurück.
1556.	Ignatius von Loyola stirbt. — Der Erzbischof Cranmer verbrannt. — Genfer Mission nach Amerika. — Karl V. legt die Regierung nieder; Philipp II., König von Spanien; Ferdinand I., deutscher Kaiser.
1558.	Karl V. stirbt. Elisabeth, Königin von England, führt die Reformation dauernd ein.
1559.	Heinrich II. von Frankreich stirbt. Katharina von Medica als Regentin für ihre Söhne.
1560.	Sieg der Reformierten in Schottland.
1560—1570.	Vertilgung der Evangelischen in Spanien. Autodafé.
1562.	Die 39 Artikel der Episkopalkirche in England. 88. Lälius Socinus stirbt.
1564.	Calvin stirbt.
1564—1576.	Maximilian II., deutscher Kaiser.
1572—1585.	Papst Gregor XIII., Verbesserer des julianischen Kalenders.
1572.	Pariser Bluthochzeit. Knox stirbt in Edinburgh.
1576—1611.	Rudolf II., deutscher Kaiser. Er muß 1609 durch den Ma-

Jahre n. Christi Geb.	
	jestätsbrief den böhmischen Protestanten Religionsfreiheit gewähren.
1574.	Karl IV., König von Frankreich, stirbt. Heinrich III., König.
1577.	Konkordienformel, entworfen zu Kloster Bergen.
1578.	Faustus Socinus in Siebenbürgen.
1579—1581.	Die reformierten Holländer sagen sich von Spanien los.
1589.	Heinrich III. von Frankreich, vom Papste in den Bann gethan. von Jakob Clement ermordet; Heinrich IV. von Navarra. König von Frankreich. Patriarchat zu Moskau.
1598.	Edikt von Nantes.
1600.	Jakob Arminius in Leyden. Arminianer.
1603.	Elisabeth von England stirbt; ihr folgt Jakob I.
1605.	Pulververschwörung.
1608.	Protestantische Union unter Friedrich V. von der Pfalz.
1609.	Katholische Liga unter Maximilian von Bayern.
1610.	Heinrich IV., ermordet von Ravaillac; Ludwig XIII., König von Frankreich.
1612—1619.	Matthias, deutscher Kaiser.
1613.	Johann Sigismund, Kurfürst von Brandenburg, tritt zur reformierten Kirche über.
1618.	Synode zu Dortrecht; die Arminianer exkommuniziert.
1618—1648.	Der dreißigjährige Krieg (durch Verletzung des Majestätsbriefes veranlaßt).
1619.	Ferdinand II., Kaiser. Friedrich von der Pfalz zum König von Böhmen erwählt.
1620.	Schlacht am weißen Berge bei Prag. Friedrich von der Pfalz geächtet.
1625.	Unionsversuche zwischen der griechischen und reformierten Kirche.
1629.	Restitutionsedikt.
1630.	Gustav Adolf von Schweden landet in Pommern.
um 1630.	Bischof Jansen von Ypern; Jansenisten.
1631.	Zerstörung von Magdeburg durch Tilly. Schlacht bei Leipzig.
1632.	Schlacht am Lech; Tilly fällt. Schlacht bei Lützen; Gustav Adolf fällt.
1635.	Philipp Jakob Spener geboren.
1640.	Vertreibung der Socinianer aus Polen.
1641.	Ermordung der Evangelischen in Irland.
1643.	Glaubensbekenntnis der griechischen Kirche.
1643—1715.	Ludwig XIV., König von Frankreich.

Achte Periode.

Vom Westfäl. Frieden (1648) bis auf unsere Zeit.

(Gleichberechtigung der verschiedenen Kirchen.)

1648.	Der Westfälische Friede.
1649.	Karl I., König von England, enthauptet. England eine Republik unter dem Protektor Oliver Cromwell.
1650.	Georg Fox stiftet die Sekte der Quäker.

Jahre n. Christi Geb.	
um 1650.	Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums in fremden Ländern, in England gegründet.
1663.	August Hermann Francke geboren. — Katholische Missionsgesellschaft in Paris.
1666.	Spener in Frankfurt. — Paul Gerhard verläßt Berlin. — William Penn wird Quäker.
1675.	Speners „fromme Wünsche".
1680.	Verfolgung der Hugenotten in Frankreich; Dragonaden.
1682.	Gründung des Staates Pennsylvanien durch William Penn.
1685.	Aufhebung des Ediktes von Nantes.
1686.	Spener, Oberhofprediger und Kirchenrat in Dresden. — Vorlesungen für Bibelfreunde, von Francke in Leipzig eingeführt.
1689.	Wilhelm von Oranien, König von England, gewährt allen Parteien Religionsfreiheit.
1690.	Francke, von Leipzig vertrieben, wird Diakonus zu Erfurt;
1691.	Spener, Konsistorialrat in Berlin.
1692.	Francke, Prediger und Professor zu Halle.
1700.	Graf Nikolaus v. Zinzendorf geboren. — Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntnis, in England gegründet.
1702.	Peter der Große hebt das Patriarchat von Moskau wieder auf.
1705.	Spener stirbt. — Dänische Mission in Ostindien. Ziegenbalg.
1708.	William Penn, der Gründer von Pennsylvanien, stirbt.
1721.	Heilige Synode zu Petersburg.
1722.	Die mährischen Brüder gründen Herrnhut.
1727.	Francke stirbt. — Gründung der erneuerten evangelischen Brüderkirche. — Johann und Karl Wesley auf der Universität Oxford; Anfang der Methodistengesellschaft.
1732.	Erste Mission der Herrnhuter zu den Negersklaven in Westindien. — Georg Withfield tritt dem Vereine der Methodisten bei.
1734.	Zinzendorf tritt in den geistlichen Stand.
1735.	David Nitschmann, erster Bischof der Brüdergemeinde.
1757.	Kirche des neuen Jerusalem; Swedenborg.
1760.	Zinzendorf stirbt.
1773.	Papst Clemens XVI. hebt den Jesuitenorden auf.
1789.	Französische Revolution. Gleichstellung der Katholiken und Protestanten in Frankreich.
1795.	Allgemeine Londoner Missionsgesellschaft.
1798.	Der Kirchenstaat von den Franzosen besetzt und für eine Republik erklärt.
1800.	Große kirchliche Missionsgesellschaft in England.
1804.	Große britische und ausländische Bibelgesellschaft in London. — Bibelgesellschaft in Nürnberg.
1808.	Gesellschaft zur Verbreitung des Christentums unter den Juden, in London gestiftet.

Jahre n. Christi Geb.	
1814.	Haupt-Bibelgesellschaft zu Berlin. — Der Papst Pius VII. wird von den verbündeten Fürsten wieder eingesetzt und stellt den Jesuitenorden wieder her.
1816.	Die Bibelgesellschaften vom Papste verdammt.
1817.	Aufruf des Königs Friedrich Wilhelm III. von Preußen zur Union.
1821.	Erste Königl. Preußische evangelische Agende für die unierte Kirche.
1823.	Berliner Missionsgesellschaft.
1825.	Das Buch Mormon von Joseph Smith.
1829.	Rheinische Missionsgesellschaft.
1830.	Die Union in Preußen fast allgemein eingeführt.
1833.	Irving exkommuniziert; stiftet die apostolische Gemeinde.
1840.	Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen. Die Lichtfreunde.
1841.	Das evangelische Bistum in Jerusalem.
1842.	Gustav-Adolf-Verein.
1844.	Ronge (Deutschkatholiken. — Versammlungen der Lichtfreunde in Köthen. Smith, Stifter der Mormonen, ermordet; die Sekte aus Illinois vertrieben.
1846.	Evangelischer Bund (Allianz) in London gegründet. — Pius XI., Papst. Reformversuche in Rom.
1847.	Toleranzedikt des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen.
1860.	Die meisten Provinzen des Kirchenstaates fallen an Italien. — Französische Besatzung in Rom.
1869.	Pius IX. eröffnet das vatikanische Konzil in Rom.
1870.	Die Unfehlbarkeit des Papstes wird zur Kirchenlehre erhoben. Widerspruch der Alt-Katholiken. — Viktor Emanuel besetzt Rom; Ende der weltlichen Herrschaft des Papstes.
1872.	Der Jesuitenorden im deutschen Reich verboten.
1873.	Dr. Reinkens zum ersten altkatholischen Bischof gewählt, von Preußen bestätigt.
1874.	Einführung der Civilstandsbeamten in Preußen.
1875.	Die neue Synodalverfassung in Preußen.
1876.	Einführung der Civilehe im deutschen Reiche.
1878.	Pius IX. stirbt; ihm folgt Leo XIII.
1878.	Heilsarmee in London.
1883.	Kronprinz Friedrich Wilhelm in Rom. — 400jähriger Geburtstag Luthers.
1886.	Gründung des „Evangelischen Bundes".
1888.	Goldene Jubelfeier der Priesterweihe Leo XIII.
1891.	Ausstellung des heiligen Rockes zu Trier.

Im Verlage von Jm. Tr. Wöller, Leipzig, erschien ferner:

Geschichte
der
christlichen Kirche in Bildern.

Nebst Zeittafeln zur Kirchengeschichte

von

Ottobald Bischoff

weil. Rektor in Stettin.

IV. Auflage.

vermehrt, teilweis umgestaltet und bis auf die Gegenwart fortgeführt

von

Gustav Adolf Leupold

cand. rev. min., Oberlehrer am Seminar zu Plauen i. Voigtl.

Preis Mk. 4.–.

Bibelkunde.

Als Ergebnis der Schriftleitung

dargestellt von

Gustav Adolf Leupold

cand. rev. min., Seminaroberlehrer zu Plauen i. Voigtl.

I. Teil: Das alte Testament geh. Mk. 1,50.

II. Teil: Das neue Testament geh. Mk. 1,50.

Die Bedeutung des Buches liegt in eigenartiger Auffassung und Darstellung.

Pädagogischer Jahresbericht. Band 46 schreibt: Wir freuen uns hier einem methodischen Verfahren für einen Teil des Religionsunterrichts zu begegnen, dem wir z. B. in der Behandlung eines Sprachstückes allein Berechtigung zuerkennen.

Die ganze Bearbeitung des Stoffes bietet soviel Interessantes, daß wir unseren Lesern nur raten, das Buch selbst zur Hand zu nehmen und darnach zu prüfen. Die klare Sprache des Verf., das zielbewußte Anordnen des Stoffes, die wohlthuende Vertiefung in dem Inhalte sind offenbar die Früchte langer, eingehender Beschäftigung mit der Sache. Wir sind fest überzeugt, daß die Bibelkunde, die in der That etwas Neues bietet, eine freudige Aufnahme finden wird.

Druck von Emil Herrmann senior, Leipzig.

16/11 44

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bischoff, Ottobald

Leitfaden beim Unterricht in der Geschichte der christlichen Kirche für evangelische Volksschulen nebst Zeittaf. zur Kirchengeschichte ; im genauen Anschluß an 'Geschichte der christl. Kirche in Bildern'

Leipzig 1896

H.eccl. 131 ql
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11809460-7